

Zwischen Sozialstruktur und Kultur

**Ein theoretischer und empirischer Beitrag zum Lebensstildiskurs
in der Ungleichheitsanalyse am Beispiel Koreas**

Sunjong Choi

Zwischen Sozialstruktur und Kultur

**Ein theoretischer und empirischer Beitrag zum Lebensstildiskurs
in der Ungleichheitsanalyse am Beispiel Koreas**

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Sozialwissenschaften
an der Fakultät für Soziologie
der Universität Bielefeld

**vorgelegt von
Sunjong Choi
aus Seoul / Korea
2001**

Gutachter:

1. Prof. Dr. Elmar Lange

2. Prof. Dr. Hansjürgen Daheim

Datum der Disputation: 14. Februar 2001

- Inhaltsverzeichnis -

1. „Zwischen Sozialstruktur und Kultur“: Eine Herausforderung für die Ungleichheitsforschung	7
2. Lebensstile und soziale Ungleichheit – Neuer Versuch in der Ungleichheitsforschung	23
2.1. Genese des „Lebensstilbegriffes“ in der klassischen Soziologie	23
2.1.1. Max Weber	24
2.1.2. Thorstein Veblen.....	27
2.2. Lebensstil in der Ungleichheitsforschung.....	30
2.2.1. Definition des Lebensstils.....	30
2.2.2. Lebensstil als ein „labiles“ Muster; Entstrukturierungscharakter des Lebensstils.....	32
2.2.3. Lebensstil als ein „stabiles“ Muster: Strukturierungscharakter des Lebensstils.....	37
2.3. Zu den feinen Unterschieden von Pierre Bourdieu	40
2.3.1. Erkenntnistheoretisches Interesse : Praxeologie	41
2.3.2. Differenzierung der Kapitalformen	43
2.3.3. Raum der Klassen und Raum der Lebensstile; Homologie und Habitus.....	46
2.3.4. Klassen und Geschmack.....	51
2.3.5. Lebensstil als Herausforderung für die klassentheoretische Kultursociologie	55
3. Zur methodischen Anlage der Untersuchung	58
3.1. Grundgesamtheiten und Stichproben	58
3.2. Datenerhebung und Bewertungsverfahren	60
3.2.1. Aufbau und Themenfelder der Befragung	60
3.2.2. Datenerhebung und statistische Analyse	62

4. Zu den sozialstrukturellen Bedingungen.....	64
4.1. Zur Verteilung der Stichproben nach Alter, Geschlecht, Wohnort und Familienstruktur (Identifikationsmerkmale)	64
4.2. Zur Verteilung der Stichproben nach Statuszuweisungsmerkmalen (Einkommen, Bildung, Beruf, soziale Herkunft)	66
4.3. Zusammenhänge zwischen den jeweiligen sozialstrukturellen Bedingungen.....	72
5. Theoretisches Modell und zentrale Dimensionen der Lebensstilanalyse	79
5.1. Theoretisches Modell der vorliegenden Untersuchung.....	79
5.2. Evaluative Dimensionen	85
5.2.1. Lebensorientierungen.....	86
5.2.2. Erziehungsziele.....	88
5.2.3. Kriterien zur Berufswahl	91
5.2.4. Gesellschaftliche Werte	93
5.3. Verhaltensdimensionen	97
5.3.1. Freizeitaktivitäten.....	100
5.3.2. Fernsehinteresse.....	103
5.3.3. Musikpräferenz.....	104
5.3.4. Konsumverhalten.....	106
6. Werthaltungen, Freizeitverhalten und ihre sozialstrukturellen Determinanten	109
6.1. Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und Werthaltungen	110
6.2. Zusammenhänge zwischen Verhaltensdimensionen und sozialstrukturellen Bedingungen sowie Werthaltungen.....	113
6.2.1. Freizeitaktivitäten.....	114
6.2.2. Fernsehinteresse.....	120
6.2.3. Musikpräferenz.....	121
6.2.4. Konsumverhalten.....	126

7. Alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus in der Bundesrepublik Deutschland und in Korea im Vergleich	132
7.1. Zur Erlebnisgesellschaft von Schulze.....	132
7.1.1. Existenzformen: Situationsmodi und Handlungsmodi	133
7.1.2. Alltagsästhetische Schemata	134
7.1.3. Milieus - Wissenssoziologische Interpretation -	135
7.1.4. Ästhetisierung sozialer Ungleichheit?	141
7.2. Alltagsästhetische Schemata in Korea	143
7.2.1. Faktorenanalyse Zweiter Ordnung	143
7.2.2. Zusammenhänge zwischen 2. Faktoren und sozialen Lagen sowie Werthaltungen.....	146
7.2.3. Milieuspezifische Lebensorientierungen und alltagsästhetische Schemata in Korea im Vergleich zu Schulze	153
8. Soziale Ungleichheiten in Lebensstilen: Schlussfolgerung	158
- Literaturverzeichnis.....	170
- Anhang: Dimensionen der Fragebögen und gekürzte Frage	183

- Tabellenverzeichnis -

<i>Tabelle 1: Grundgesamtheit und geplante und realisierte Stichprobe.....</i>	<i>59</i>
<i>Tabelle 2: Identifikationsmerkmale der Stichprobe (Unterteilung nach Geschlecht und Alter).....</i>	<i>66</i>
<i>Tabelle 3: Statuszuweisungsmerkmale der Stichprobe – Unterteilung nach Geschlecht und Alter.....</i>	<i>67</i>
<i>Tabelle 4: Rangordnung des beruflichen Ansehens</i>	<i>69</i>
<i>Tabelle 5: Statuskonsistenz innerhalb der Intrageneration.....</i>	<i>74</i>
<i>Tabelle 6: Statuskonsistenz innerhalb der Intergeneration.....</i>	<i>75</i>
<i>Tabelle 7: Evaluative Dimensionen - Persönliche und gesellschaftliche Werthaltungen</i>	<i>85</i>
<i>Tabelle 8: Faktorenanalyse der Lebensziele</i>	<i>88</i>
<i>Tabelle 9: Faktorenanalyse der Erziehungsziele.....</i>	<i>91</i>
<i>Tabelle 10: Kriterien zur Berufswahl 1988-1995 (Angaben in %)</i>	<i>93</i>
<i>Tabelle 11: Kriterien zur Berufswahl</i>	<i>93</i>
<i>Tabelle 12: Faktorenanalyse der gesellschaftlichen Werte.....</i>	<i>96</i>
<i>Tabelle 13: Freizeitumfang und Ausgaben für Freizeitaktivitäten</i>	<i>98</i>
<i>Tabelle 14: Mehrfachantworten; Zusammenhang zwischen Freizeiteinrichtungen und Wohnort.....</i>	<i>99</i>
<i>Tabelle 15: Freizeitverhalten in der Folge des Mittelwertes</i>	<i>101</i>
<i>Tabelle 16: Faktorenanalyse der Freizeitaktivitäten.....</i>	<i>102</i>
<i>Tabelle 17: TV-Präferenzen in Korea</i>	<i>104</i>
<i>Tabelle 18: Faktorenanalyse der Fernsehinteressen.....</i>	<i>104</i>
<i>Tabelle 19: Faktorenanalyse der Musikpräferenzen.....</i>	<i>106</i>
<i>Tabelle 20: Faktorenanalyse des Konsumverhaltens</i>	<i>108</i>
<i>Tabelle 21: Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und Werthaltungen</i>	<i>111</i>
<i>Tabelle 22: Zusammenhänge zwischen Freizeitaktivitäten und sonstigen Variablen..</i>	<i>114</i>
<i>Tabelle 23: Zusammenhänge zwischen Fernsehinteressen und sonstigen Variablen..</i>	<i>120</i>
<i>Tabelle 24: Zusammenhänge zwischen Musikpräferenzen und sonstige Variablen.....</i>	<i>122</i>

<i>Tabelle 25: Zusammenhänge zwischen Konsumverhalten und sonstigen Variablen ...</i>	<i>127</i>
<i>Tabelle 26: Faktorenanalyse zweiter Ordnung im evaluativen Verhalten</i>	<i>144</i>
<i>Tabelle 27: Faktorenanalyse zweiter Ordnung in der Verhaltensdimension</i>	<i>145</i>
<i>Tabelle 28: Zusammenhänge zwischen alltagsästhetischen Schemata und sonstigen Variablen</i>	<i>147</i>
<i>Tabelle 29: Zusammenhänge zwischen alltagsästhetischen Schemata und Lebensorientierungen</i>	<i>153</i>

- Abbildungsverzeichnis -

<i>Abbildung 1: Theoretisches Verhältnis von Milieus, Subkultur und Lebensstilen</i>	<i>30</i>
<i>Abbildung 2: Konzeptuelle Bestandteile des Lebensstils nach Zapf u.a.</i>	<i>38</i>
<i>Abbildung 3: Raum der sozialen Positionen (Typische Berufe)</i>	<i>47</i>
<i>Abbildung 4: Grundzüge des theoretischen Ansatzes von Pierre Bourdieu</i>	<i>50</i>
<i>Abbildung 5: Homologie zwischen Raum der sozialen Positionen und Lebensstilen</i>	<i>54</i>
<i>Abbildung 6: Aufbau des Fragebogens</i>	<i>61</i>
<i>Abbildung 7: Operationalisierung von Lebensstilen in quantitativen Studien</i>	<i>80</i>
<i>Abbildung 8: Das theoretische Modell der Operationalisierung der Untersuchung</i>	<i>83</i>
<i>Abbildung 9: Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Faktorenanalyse ..</i>	<i>109</i>
<i>Abbildung 10: Hypothetische Kausalstruktur zur Erklärung des Freizeitverhaltens ...</i>	<i>110</i>
<i>Abbildung 11: Alltagsästhetische Schemata im Überblick</i>	<i>135</i>
<i>Abbildung 12: Beschreibung des Milieus nach Schulze</i>	<i>137</i>
<i>Abbildung 13: Alltagsästhetische Schemata in Korea</i>	<i>152</i>
<i>Abbildung 14: Zusammenhänge zwischen Lebensorientierung und alltagsästhetischen Schemata - im Vergleich zur Untersuchung von Schulze -</i>	<i>155</i>
<i>Abbildung 15: Vergleich zwischen Bourdieu und Schulze</i>	<i>161</i>
<i>Abbildung 16: Graphische Darstellung der Zusammenhänge zwischen Lebensstilen und sozialen Lagen sowie Werthaltungen</i>	<i>165</i>

- Modellverzeichnis -

<i>Modell 1: Pfadanalytisches Modell der Erklärung zur Statusallokation in Korea.</i>	<i>75</i>
<i>Modell 2: Pfadanalytisches Modell der Erklärung zur Statusallokation in Deutschland</i>	<i>76</i>
<i>Modell 3: Regressionsanalyse der außerhäuslichen Freizeitaktivitäten.....</i>	<i>116</i>
<i>Modell 4: Regressivmodell der hochkulturellen Freizeitaktivitäten.....</i>	<i>117</i>
<i>Modell 5: Regressivmodell der innerhäuslichen Tätigkeiten</i>	<i>119</i>
<i>Modell 6: Regressionsmodell der westlichen Musikpräferenz</i>	<i>123</i>
<i>Modell 7: Regressionsmodell der anspruchsvollen Musikpräferenz.....</i>	<i>125</i>
<i>Modell 8: Regressionsmodell der koreanischen Musikpräferenz.....</i>	<i>126</i>
<i>Modell 9: Regressionsmodell des prestigeorientierten Konsumverhaltens.....</i>	<i>129</i>
<i>Modell 10: Regressionsmodell des modeorientierten Konsumverhaltens.....</i>	<i>130</i>
<i>Modell 11: Regressionsmodell des Hochkulturschemas</i>	<i>148</i>
<i>Modell 12: Regressionsmodell des Spannungsschemas</i>	<i>149</i>
<i>Modell 13: Regressionsmodell des aktiven Trivialschemas</i>	<i>151</i>
<i>Modell 14: Regressionsmodell des passiven Trivialschemas</i>	<i>151</i>

1. „Zwischen Sozialstruktur und Kultur“: Eine Herausforderung für die Ungleichheitsforschung

I.

Das Phänomen sozialer Ungleichheit ist so alt wie die Menschheit; das Interesse an sozialer Ungleichheit ebenso alt wie die Entstehung der Wissenschaft. Zweifelsohne ist die soziale Ungleichheit als einer der wichtigsten Gegenstände in den Sozialwissenschaften in jeder Zeit zu betrachten. Dennoch lässt sich „der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“¹ (Rousseau, 1984; Dahrendorf, 1966) nicht leichtverständlich definieren, weil man immer den gesellschaftlich und historisch spezifischen Zusammenhang miteinbeziehen muss und weil die Definition der Ungleichheit je nach Akzentuierung der Ursachen der Ungleichheit vielseitig variiert werden kann. Zugespitzt formuliert „hat es die soziologische Theorie der sozialen Ungleichheit nie gegeben; es wird sie wohl auch nie geben“ (Kreckel 1983a:3); trotz einschlägiger Versuche² scheint keine adäquate Konzeption sozialer Ungleichheit zu existieren, um vor allem die Vielfältigkeit, Pluralität und Differenziertheit, kurzum, die „neue Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1995) der gegenwärtigen Gesellschaften abzufassen.³

¹ „Ich unterscheide in der menschlichen Art zwei Arten von Ungleichheit: die eine, die ich natürlich oder physisch nenne, weil sie durch die Natur begründet wird, und die im Unterschied der Lebensalter, der Gesundheit, der Kräfte des Körpers und der Eigenschaften des Geistes oder der Seele besteht; und die andere, die man moralische oder politische Ungleichheit nennen kann, weil sie von einer Art Konvention abhängt und durch die Zustimmung der Menschen begründet oder zumindest autorisiert wird. Die letztere besteht in den unterschiedlichen Privilegien, die einige zum Nachteil der anderen genießen – wie reicher, geehrter, mächtiger als sie sein oder sich sogar Gehorsam bei ihnen zu verschaffen.“ (Rousseau 1984:67)

Nach Dahrendorf „liegt der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen weder in der menschlichen Natur noch in Faktoren von historisch möglicherweise begrenzter Wirklichkeit wie dem Eigentum“ (Dahrendorf 1966:29), sondern „in der Existenz von mit Sanktionen versehenen Normen des Verhaltens in allen menschlichen Gesellschaften“. (S. 26)

² Z.B. in der neueren exemplarischen Theoriediskussion über soziale Ungleichheit. Vgl. Hörning 1976, Kreckel 1983 und 1992 Strasser u.a. 1985, Hradil 1989 und 1992, Berger 1990a und 1998 und Müller 1997.

³ Versucht man dennoch, die soziale Ungleichheit im Allgemeinen zu definieren, wird soziale Ungleichheit bezeichnet als bestimmte vorteilhafte und nachteilige Lebensbedingungen von Menschen, die ihnen aufgrund ihrer Positionen in gesellschaftlichen Beziehungsgefügen zukommen (Vgl. Hradil 1993:147). Jeder hat unterschiedliche körperliche, geistige oder physische Eigenschaften und Leistungen. Die Andersartigkeit menschlicher Eigenschaften wäre zwar auch als ein Gegenstand der Ungleichheitsforschung

Die Schwierigkeiten, einen befriedigenden Überblick über das Gesamtgefüge sozialer Ungleichheit zu geben, liegt einerseits auf der theoretischen Ebene, d.h. in der Vielfältigkeit und sogar Gegensätzlichkeit der gesellschaftstheoretischen und methodologischen Orientierungen, und andererseits auf der empirischen Ebene, d.h., in der gültigen Erfassung der theoretischen Konzepte. Von daher werden im folgenden Veränderungen der Deutungsmuster sowie neuere Entwicklungen sozialer Ungleichheit in den fortgeschrittenen Gesellschaften kurz erwähnt. Drei Phasen der Entwicklung der Thematisierung sozialer Ungleichheit in Deutschland lassen sich erkennen; von der Klassen- und Schichtungstheorie über „die neuen Ungleichheiten“ hinaus bis zum Lebensstil- bzw. Milieukonzept.

Bis in die 70er Jahre standen die beruflich vermittelten Ressourcen wie Einkommen, Berufsprestige und Qualifikation bzw. Bildung als Ungleichheitsphänomene im Vordergrund. Theorien zur Erklärung von Ungleichheit bezogen sich meistens auf ökonomische Ursachen. Die Gesamtstruktur sozialer Ungleichheit erschien im Wesentlichen von der Berufshierarchie vertikal geprägt. Die berufliche Stellung hat zentrale Bedeutung für die Erlangung (un-)vorteilhafter Lebensbedingungen. Die (un-)vorteilhafte Lebensbedingungen treten in der Regel statuskonsistent und daher insgesamt als vertikales Gesamtgefüge auf. Die äußeren Lebensbedingungen wirken prägend auf die Herausbildung von Lebensweisen, d.h. Denk- und Verhaltensformen. Somit haben die Konzepte ihr Augenmerk nur auf quantitativ ungleiche Verteilungen von materiellen Gütern gerichtet, ohne die kulturellen, subjektorientierten Aspekte wie individuelle Handlungsmuster zu berücksichtigen.

Im Lauf der 70er Jahre wurde die bisherige vertikal, ökonomisch, statisch und berufsspezifisch fundierte Sichtweise des Schicht- und Klassenkonzeptes in der Soziologie von vielen Stellen kritisiert. Die Kritik konzentrierte sich auf den handlungstheoretischen Mangel der objektivistischen Klassen- und Schichtungstheorie. Somit traten an die Stelle der „alten vertikalen Ungleichheiten“ der bisher unangefochtenen Theorie die „neuen

anzusehen, aber von „sozialer Ungleichheit“ kann erst dann Rede sein, wenn die Andersartigkeit einen gesellschaftlichen Zusammenhang hat und daraus die sozialen Folgen resultieren. Die individuelle bzw. gruppenspezifische Andersartigkeit führt zu besseren bzw. höheren oder schlechteren bzw. niedrigeren Lebenschancen, Lebensbedingungen und Prestige. Daher ist die Andersartigkeit als soziale Ungleichheit in dem Sinne zu betrachten, „daß einige Menschen gegenüber anderen nicht einfach als in bestimmter Hinsicht verschieden erscheinen, sondern dadurch gleichzeitig auch als besser- oder schlechter-, höher- oder tiefergestellt, bevorrechtigt oder benachteiligt sind“ (Bolte/ Hradil 1984:11).

horizontalen Ungleichheiten“⁴ zwischen den Geschlechtern, Regionen, Altersgruppen und Ethnizitäten (Hradil 1989). Während die alten Dimensionen sozialer Ungleichheit Ressourcen der Handlungsfähigkeit darstellen, wirken die neue Dimensionen als mehr oder minder günstige Lebensverhältnisse bzw. „Lebenslagen“⁵ (Hradil 1989). Obwohl diese neuen sozialen Ungleichheiten in der Soziologie nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung herkömmlicher Klassen- und Schichtkonzepte eingeführt wurden, haben sich die (empirischen) Forschungen sozialer Ungleichheiten über ökonomische Ungleichheitsdimensionen hinaus zu weiteren Dimensionen, wie die geschlechtsspezifische, altersbedingte Ungleichheit, regionale Disparität, Vor- und Nachteile durch Familienverhältnisse, die ungleichen Zugangschancen zu öffentlichen Gütern bzw. Infrastrukturmaßnahmen und die soziale Sicherheit ausgedehnt⁶ (Kreckel 1983). Neue Formen sozialer Ungleichheit zeigen sich nicht nur im Hinblick auf die objektiven Lebensbedingungen, sondern erstrecken sich weiter auf subjektive, handlungsnähere Perspektive. Die Theorien implizierten bereits den Versuch, den mittleren Weg zwischen „objektiven“ Lebensbedingungen und „subjektiven“ Lebensweisen bzw. Lebensstilen, kurzum, zwischen gesellschaftlichen Strukturen und handelnden Individuen zu finden.

Im Verlauf der 80er Jahre wurde die Tendenz zur kulturalistischen Erklärung sozialer Ungleichheit immer intensiver, und daher hatte die einschlägige Literatur zur Sozialstrukturanalyse die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensführung bzw. des Lebensstils und sogar die Entstrukturierung der Gesellschaft zum Thema. Im Zusammenhang mit den Prozessen der Individualisierung sowie Pluralisierung und der These der „Auflösung der Klassengesellschaft“ tritt die Lebensstil- und Milieuforschung in den 80er Jahren an die Stelle des bisherigen Paradigmas strukturierter sozialer Ungleichheit. Nach diesen von der Kritik an berufszentrierten Klassen- und Schichtmodellen ausgegangen Ansätzen der Sozialstrukturanalyse erscheinen Denken und Handeln der Menschen weniger von objektiven Bestimmungsgründen der Schicht- und Klassen-

⁴In der Tat sind einige von den neuen Ungleichheiten schon in der „alten“ Soziologie vorhanden gewesen. Darum wird der ironische Begriff 'neue alte Ungleichheiten' in Gebrauch genommen. (Vgl. Franz, 1986)

⁵ Hradil fasst seinen Ansatz „sozialer Lagen“ auf als „typische Kontexte von Handlungsbedingungen, die vergleichsweise gute oder schlechte Chancen zur Befriedigung allgemein anerkannter Bedürfnisse gewähren“ (Hradil 1989:153)

⁶ Die nach diesem Ansatz ausgerichteten Ungleichheitsforschungen werden beispielsweise Arbeitsmarktssegmentationstheorien und Zentrum-Peripherie-Theorien (Kreckel 1983;1985;1992) genannt.

zugehörigkeit abhängig, vielmehr verbreiten sich in der gegenwärtigen Gesellschaft freie, selbstgewählte Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten der Individuen. Das Verhältnis zwischen Subjekt und Situation tendiert von begrenzter, fremdbestimmter Vorgabe zu selbstgewählter, selbstbestimmter Wahl. (Schulze 1992) Mit der Differenziertheit und Mehrdimensionalität der Lebensweisen gewinnt die Zugehörigkeit zu Milieu und Lebensstilgruppe als Bestimmungsgründe alltäglichen Handelns an Bedeutung. Der Grund für die Tendenz zur Subjektorientierung der Ungleichheitsanalyse liegt in zwei wesentlichen Entwicklungstendenzen der fortgeschrittenen Gesellschaften; zum einen in der Veränderung der Sozialstruktur, die mit der beispielelosen Steigerung des materiellen Wohlstandes, dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates und der Bildungs- bzw. Wissensexpansion zusammengefasst wird, und zum anderen in dem Wertewandel⁷, der durch Differenzierung der Wertorientierungen gekennzeichnet ist. Infolge der sozialstrukturellen Wandlungen sowie des Wertewandels scheinen die Menschen immer mehr Optionalität (Vgl. Gross 1994), Wahlfreiheiten, Freisetzung von Traditionen und differenzierte und pluralisierte Lebensformen gewonnen zu haben: kurz ausgedrückt, die Wandlungen führen zur Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile - zumindest aus der Sicht der Individualisierungstheorie -, und somit findet ein Paradigmenwechsel der Ungleichheitsforschung „von Klassen und Ständen zum Lebensstil und Milieu“ statt.

II.

Das theoretische Interesse dieser neuen Ansätze, das zugleich für die vorliegende Arbeit gilt, liegt vor allem darin, den Dualismus zwischen Individuen und Gesellschaft, Kultur und Struktur oder Subjekt und Objekt zu überwinden. Zweifelsohne hat der Versuch der Erklärung des Verhältnisses von Sozialstruktur und Kultur eine lange Geschichte in der Soziologie; Webers Interesse an dem Verhältnis der protestantischen Ethik zu dem Geist des Kapitalismus (Weber 1984;1988), Simmels Erklärungsversuch des Einflusses des Geldes auf die moderne Kultur (Simmel, 1989;1986), Veblens Untersuchung des

⁷Der Trend des Wertewandels verläuft von traditionell-konservativen Pflicht- und Akzeptanzwerten (materialistische Werte) zu gesellschaftskritisch-selbstverwirklichenden Freiheits- und Selbstentfaltungswerten (postmaterialistische Werte). (Vgl. Inglehart, 1977 und 1995 und Klages, 1984)

demonstrativen Konsums (Veblen 1971) sowie Sombarts Studie über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung (Sombart 1996). Die klassische Kulturosoziologie hat ein gemeinsames Desiderat; bei ihr werden Kultur und Gesellschaft immer getrennt betrachtet. Kultur wird als ein Teilbereich der Gesellschaft neben Wirtschaft, gesellschaftliche Ordnung und Politik betrachtet. Somit bezeichnet Kultur nur Ideen und Weltbilder, die im Zusammenhang mit der Produktions- und Arbeitswelt oder der Politik ergänzend betrachtet werden. Also war die Verwendung des Begriffs „Kultur“ residual und zusätzlich für die Gesellschaftsanalyse bzw. Gesellschaftskritik⁸ nicht ganzheitlich wie in den Alltagspraktiken, -ästhetiken. (Vgl. Müller 1994a) Noch in den 70er Jahren dauerte die Situation, bei der die Kultur als residual behandelt wird, an und daher hatten die Sozialstrukturanalyse und Kulturosoziologie wenige Berührungspunkte. Seit dem Anfang der 80er Jahre wird das Stichwort „Kultur“ in der Soziologie wiederbelebt, aber nicht im passiven Sinne, sondern im aktiven. Kulturosoziologie beschäftigt sich mit massenkulturellen Erscheinungen, die Sozialstrukturanalyse berührt immer öfter sozialkulturelle, sogar alltagsästhetische Themen. Beide Disziplinen versuchen, sich gegenseitig zur Gesellschaftsanalyse zu ergänzen. Somit wird die scharfe Trennung zwischen beiden immer weicher, wie sich in einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen in letzter Zeit zeigt.⁹ Infolge dieses Aneinanderrückens und Ineingreifens, sogar der „Kulturalisierung der Gesellschaftsauffassung“ bzw. der „Kulturosoziologisierung der Soziologie“ (Berking 1989:18), scheint die Kultur an die Stelle der Sozialstrukturanalyse und zugleich der sozialen Ungleichheitsanalyse zu treten, so dass man von einer „kulturalistischen Wende“ der Ungleichheitsforschung spricht. Diese neue Herausforderung der Ungleichheitsanalyse übernimmt der Lebensstilansatz seit dem Ende der 80er Jahre.

Obwohl der Begriff des Lebensstils in der klassischen Soziologie nun oft auftritt,¹⁰ ist das aktuelle Lebensstilkonzept zwar nicht neu, doch zeigen sich gravierende Differen-

⁸ Beispielsweise Horkheimer und Adornos Kritik der „Kulturindustrie“. (Horkheimer/ Adorno 1969)

⁹ Neidhardt u.a.(Hg.) 1986, Soeffner(Hg.) 1988, Haller u.a.(Hg.) 1988, Berking u.a.(Hg.) 1989, Haferkamp(Hg.) 1990, Müller 1992, Schwenk(Hg.) 1996 etc.

¹⁰ In der Soziologie haben viele Klassiker, namentlich Weber (1972 u. 1988), Simmel (1977), Veblen (1971), den Begriff Lebensstil, Lebensführung oder Stil des Lebens synonym verwendet. (Vgl. Lütke 1989:24ff, Müller 1989 und Müller u.a. 1991) Und in der modernen Soziologie hat Bourdieu mit seiner Habitus-theorie den Begriff weiter entwickelt.(Bourdieu 1979;1982;1985)

zen zwischen den zeitgenössischen und klassischen Ansätzen; während in der klassischen Lebensstilanalyse Kultur und Gesellschaft einander entgegengesetzt werden, versuchen die gegenwärtigen Ansätze, das Spannungsfeld zwischen kulturellem Pol und strukturellem Pol abzuschwächen und zu einer Annäherung der beiden Pole zu finden, wenngleich dieses auch schwierig ist. (Vgl. Eickelpasch 1995) Trotz der unterschiedlichen begrifflichen Festlegungen beinhaltet die Definition des Lebensstils zum einen die von individuellen bzw. kollektiven eigenen Wahlentscheidungen abhängigen Alltagspraktiken und zum anderen die von sozialstrukturellen Bedingungen abhängigen Lebensgestaltungen des Individuums. Wenngleich jeder Lebensstilansatz in eigener Art und Weise die Verbindung des konstitutiven Dualismus, Objektivismus und Subjektivismus versucht, lassen sich je nach der akzentuierten Konzeptualisierung des Lebensstils zwei Lesarten in der Lebensstilforschung im Rahmen der Strukturanalyse unterscheiden¹¹: kulturalistische Entstrukturierungsthese und klassentheoretische Strukturierungsthese.

Der Entstrukturierungsansatz, der das Individuum als ein utilitaristisches und rational handelndes Wesen vorgibt, verweist in erster Linie auf die Pluralisierung der Lebensstile, Individualisierung sozialer Ungleichheit, Optionssteigerung sowie Subjektzentrierung der Lebensführung. Dieser Ansatz wird beeinflusst von U. Becks Individualisierungstheorie und seiner These der Auflösung der Klassengesellschaft, obwohl Beck ein Doppelgesicht der Individualisierung - die anwachsende Freiheit (Befreiung) und zugleich den Zwang zu Selbstbindung (Bastelbiographie) - nicht erkennt. Im Zusammenhang mit der These der Entstrukturierung bzw. der Individualisierung sozialer Ungleichheit werden Lebensstile eher als die kulturell bedingte eigenständige Lebensgestaltung des Individuums anhand seiner subjektiven Konstruktionsleistungen begriffen, wobei das Subjekt von sozialstrukturellen Bedingungen relativ unabhängig ist.

Im Gegensatz zu dieser subjektorientierten Perspektive richtet sich der mehr oder weniger an der Klassentheorie orientierte Strukturansatz, der mit der P. Bourdieus kulturtheoretisch erweiterten Klassentheorie besonders verbunden ist, weiterhin auf den Zusammenhang zwischen Lebensstil und Klassenzugehörigkeit. Vertreter dieser Position

¹¹Die beiden Ansätze, Entstrukturiertheit und Strukturiertheit der Lebensstile, werden von Konietzka ausführlich vorgestellt. (Konietzka 1995) Dazu noch Vgl. Müller 1995.

gehen davon aus, dass das Handeln des Individuums von objektiven (-strukturellen) Bedingungen nicht unabhängig ist, so dass der Lebensstil als evidenten Zeichen der Klassenzugehörigkeit gesehen werden kann. Unterstellt man dem Ansatz folgend eine homologische Beziehung zwischen den Lebensstilen und den sozialstrukturellen Kontexten bzw. (nach Bourdieu) der sozialen Position und Geschmacksausprägung, ist jeder Lebensstil schon strukturell distinktiert, Geschmack ist keine individuelle Naturgabe, sondern ein bezeichnender Ausdruck der Klassenzugehörigkeit. Obwohl der Ansatz auch die Verhältnisbestimmung von Kultur bzw. Lebensstil und Struktur bzw. sozialer Ungleichheit zu finden versucht, und er die herkömmliche Klassentheorie nicht nur auf die strukturelle Ebene beschränkt, sondern auf eine kulturelle Alltagsebene erweitert hat, ist er noch ressourcentheoretisch bzw. klassentheoretisch befangen.

Trotz der langdauernden Bemühungen zum Überwinden der Gegensätzlichkeiten von objektivistischen Perspektiven (Struktur) und von subjektivistischen Ansätzen (Kultur) gelingt es dem Lebensstilansatz die Klärung der Verbindbarkeit von Struktur und Kultur nicht. „Die beobachtbaren Pluralisierungserscheinungen haben nicht zu einer differenzierten Analyse geführt, sondern zu einer Fraktionierung der Positionen, die (immer noch) nach Entstrukturierungs- und Strukturierungskonzepten polarisiert sind (und werden“ (Dederichs u.a. 1996:453). „Einer ‚overstructuralized conception of man‘ steht, (...) eine ‚overculturalised conception of man‘ unvermittelt gegenüber“. (Eickelpasch 1998:22) Aber das Verhältnis von Kultur und Struktur soll nicht als Entweder-Oder-Frage behandelt werden. Wenn solche perspektivischen Differenzen zwischen den beiden Ebenen als sich gegenseitig ausschließende Alternativen behandelt werden, kehrt der langdauernde, mühsame Lebensstildiskurs umsonst wieder zu Webers Zeit zurück.

Die theoretische These bzw. das Interesse der vorliegenden Arbeit richtet sich gerade auf die wechselseitigen Beziehungen von Kultur und Sozialstruktur. Durch den oben genannten gesellschaftlichen Wandel vergrößert sich der am Subjekt orientierte Freiraum der individuellen Handlung (die Steigerung der individuellen Wahlmöglichkeiten, der Selbstbestimmtheit von objektiven Lagen usw.) einerseits, aber andererseits ist die individuelle Handlung immer noch in sozialstrukturellen Lagen und Institutionen verankert. (Vgl. Beck 1986:205ff.) Die beiden Bereiche beeinflussen sich gegenseitig und stehen in einer untrennbaren Wechselbeziehung.

Um den komplementären Zusammenhang von Sozialstruktur und Kultur bzw. von Objektivismus und Subjektivismus zu konzeptualisieren, nimmt die vorliegende Arbeit die zwei Theoriestränge als theoretische Grundlage, und zwar „die feinen Unterschiede“ nach Bourdieu und „die Erlebnisgesellschaft“ nach Schulze. Die Gesellschaftstheorie der Beiden ist scheinbar unterschiedlich und sogar gegensätzlich, doch können sie in vielerlei Hinsicht aneinander gebunden werden. Die Berührungspunkte zwischen Bourdieu und Schulze, die „verfeinerten Unterschiede der Erlebnisgesellschaft“, mit Hilfe unserer empirischen Untersuchung zu finden, ist eine der theoretischen Anregungen der vorliegenden Untersuchung. Die Zusammenhänge zwischen Kultur und Struktur im Allgemeinen, und zwischen „den feinen Unterschieden und der Erlebnisgesellschaft“ im Konkreten werden aber wiederum zu einer „empirisch offenen“ Frage.

III.

Um den hypothetischen Ansatz empirisch zu inspizieren, wird in der vorliegenden Arbeit das Freizeitverhalten auf der Grundlage von Lebensstilkonzeptionen untersucht. In der heutigen sozialwissenschaftlichen Diskussion über die Gesellschaftsdiagnose, den Wertewandel, die soziale Ungleichheit u.ä. hat m.E. kein Begriff größere Aufmerksamkeit verdient als die Freizeit. Infolge der Zunahme des Einkommens, der Verkürzung der Arbeitszeit und der Vermehrung des Freizeit- bzw. Erlebnisangebotes richtet sich die Aufmerksamkeit vieler Menschen immer mehr auf die Freizeit als auch die Arbeitszeit. Dadurch entstanden jedoch Ungleichheiten der Freizeit Chancen. Die „Freizeitgesellschaft“ (Vgl. Weber 1963:17ff) bedeutet zwar nicht gerade das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ (Matthes 1983), aber beinhaltet, dass der Erwerbsbereich an Dominanz gegenüber anderen Lebensbereichen mehr oder weniger verloren hat.¹² Infolge der Bedeutungszunahme der Freizeit haben viele sozialwissenschaftliche Forschungen über die Freizeit schon seit den 60er Jahren viel diskutiert und eine große Zahl von Daten über Freizeitphänomen produziert, obwohl viele Probleme von Definitionen bis hin zu Theorien noch ungelöst bleiben.¹³ Die Komplexität der Definitionen der Freizeit lässt

¹² Von Freizeit wird trotzdem immer noch mit starker Bezugnahme auf die Welt der Arbeit gesprochen.

¹³ „Es gibt so viele Freizeit-Begriffe, wie es Freizeit-Soziologen gibt.“ (Prahl:1977:16) Die Begriffslosigkeit liegt nicht an den Freizeitforschern, sondern am Gegenstand selbst, weil es sich bei der Freizeit nicht

sich in zwei Kategorien, in „negative“ und in „positive“ Freizeitdefinitionen einteilen. (Vgl. Vester 1988:18ff, Tokarski 1985:223ff und Prahl 1977:18ff) Die formale Unterscheidung ist sinnvoll, weil sie gerade als Indikator für alte und neue Ansätze der Freizeitforschung gilt.

Die negativen Definitionen gehen immer von der negativen Abgrenzung gegenüber anderen Zeiträumen, besonders vom „Primat der Arbeit“¹⁴ (Opaschowski 1976:12) aus; sie bestehen lediglich in einer negativ vorgenommenen Abgrenzung zur Arbeitszeit. Freizeit definiert sich durch „Nicht-Arbeit“ oder durch „Nicht-Arbeitszeit“ (Prah 1977:18); also heißt Freizeit „Freiheit von Arbeit“ (Vester 1988:18). In der Abgrenzung zur Arbeit wird Freizeit nur als Restkategorie des jeweiligen Zeitbudgets, als objektiv messbare Zeitmenge und als die außerhalb der Arbeit stehende spezifische Aktivitätssumme begriffen. Die Definitionen sind am leichtesten operationalisierbar und deswegen bei empirischen Untersuchungen häufig angenommen. Bei diesen Definitionen ist der Freizeitbegriff absolut von der industriesoziologischen Auffassung abhängig. Wie in den Begriffsdefinitionen bereits impliziert, wurden diese Freizeitanalysen in Hinblick auf die soziale Ungleichheit lediglich im festen Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu Schichten und soziodemographischen Gruppen betrachtet.¹⁵

Um diese von der Arbeit abhängige Definition zu vermeiden, gibt es einen Versuch, der vom sozialen Verhalten ausgeht. Dies gilt für die Verwendung des Begriffs der sozialen Rolle bei Erwin K. Scheuch. (Vgl. Scheuch 1972;1977) Hierbei meint „Freizeit die Tä-

um eine konkrete Institution handelt, wie bei Familie, Betrieb oder Stadt, und auch nicht genau abgrenzbare Verhaltensbereiche, wie Sport, Sexualität oder Arbeit, gemeint sind, und weil es sich um eine mit Sinn belegte Restkategorie der Zeitverwendung handelt. (Vgl.ebd.:16) Ein anderer Grund für Begriffsabstraktheit der Freizeit liegt daran, dass der Begriff Freizeit in stärkerem Maße die normativen Implikationen enthält, d.h. er ist immer an Handlungszusammenhänge, wie Zwecke, Ziele oder Vorstellungen über gute bzw. schlechte Gestaltung gebunden. Aber wenn die Freizeit als „ein kulturelles Symbol“ (Nauck:1983:295) bezeichnet wird, mag es schwer sein, die normativen Elemente bei der Untersuchung herauszufiltern. Es kann noch schwieriger sein, insofern die kulturellen und normativen Gehalte in die Definitionen und die auf ihnen basierenden Untersuchungen einfließen können. Dadurch dehnt sich die Definition der Freizeit auf weitere Schwierigkeiten aus.

¹⁴ In einer solchen Auffassung von Freizeit spiegeln sich die Einflüsse protestantisch-frühkapitalistischen Geistes und der sozialen Kämpfe des 19. Jahrhunderts wieder, womit das puritanische Wertesystem als fester Bestandteil der wissenschaftlichen Behandlung der Freizeit angesehen werden muss. (Tokarski u.a.:1985:226)

¹⁵ Die strukturnahen Freizeitforschungen können im Wesentlichen auf drei Aspekte zurückgeführt werden: a. die gruppenspezifische Ungleichheit in Bezug auf das faktische Ausmaß an Freizeit. b. die ungleichen Zugangschancen im Hinblick auf die Freizeitmöglichkeiten. c. die ungleiche Verteilung von Freizeitmöglichkeiten durch die Freizeitpolitik.

tigkeiten, die sich nicht notwendig aus den funktionalen Rollen ergeben“. (Scheuch 1972:31) Damit wird Freizeit nicht mehr auf den Gegensatz zur Arbeit beschränkt, sondern auf das soziale Verhalten, wie soziale Rolle, Werte und Normen erweitert. Die Definition ist sehr abstrakt und daher schwer operationalisierbar, insofern, was unter einer „funktionalen Rolle“ oder „nicht notwendigen Tätigkeiten“ zu verstehen ist. Es ist noch unklar, ob Freizeit von Rollenerwartungen, Beziehungen, Werten und Normen isolierbar oder damit verbunden ist¹⁶. Dennoch bilden die rollentheoretische Definitionen einen wichtigen Wendepunkt für die Erforschung von Freizeit, „denn sie beziehen sowohl Motivationen als auch Einstellungen in die Analyse mit ein und umfassen daher einen größeren Teil des Gesamtphänomens Freizeit als die übrigen Definitionsversuche.“ (Tokarski u.a. 1985:227ff.)

Obwohl die rollentheoretischen Definitionen bereits die „rein negativen“ Definitionen einigermaßen überwunden haben, wird in bisher dargestellten Definitionen noch Freizeit als der Bereich der Freiheit „von etwas“ und nicht „für etwas“ verstanden (Vgl. Vester 1985:19). Über die „noch“ negativen Definitionen hinaus bemühen sich einige Definitionen um inhaltliche Bestimmung von Freizeit, nämlich „positive Definitionen“, die dem Lebensstilansatz¹⁷ näher stehen. Positive Definitionen begreifen die Freizeit nicht als formalzeitliche Restkategorien, sondern als Inhalte von Aktivitäten, Funktionen und Erlebensweisen (Vgl. Tokarski 1985:229). Die positiven Definitionen beinhalten als ein wesentliches Merkmal von Freizeit die Entfaltungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten der Individuen. „Freizeit wird als Aktivität verstanden, in der das Individuum nach eigenen Willen entweder Entspannung, Zerstreuung, Verbreitung seines Wissens, spontane soziale Teilhabe oder die freie Entfaltung seiner Kreativität sucht“ (Prahl 1977:21). Freizeit wird dabei als subjektive Kategorie aufgefasst. Würde man Riesmans These Recht geben, dass Arbeit und Beruf dem „innengeleiteten“ Menschentyp der ersten Epoche der Industriellen Gesellschaft zugeordnet wird, und dass bei dem „außengeleiteten“ Menschentyp der Industriegesellschaft aber Freizeit

¹⁶ Freizeitverhalten ist zu großen Teilen an Rollenerwartungen und -verpflichtungen orientiert. (Vester:1988:18 und auch Vgl. Tokarski u.a.:1985:227)

¹⁷Die Freizeitforschungen in Bezug auf Lebensstilkonzept befinden sich vor allem in Untersuchungen von H. Lüdtke (1975, 1989 und 1990), Tokarski und Uttitz(1985), von Schulze (1990 und 1992) und von Gluchowski (1987 und 1988). Nach Lüdtke bietet der Freizeitbereich im Vergleich zu anderen Lebensbe-

und Konsum als dominanter Lebensbereich aufkommt (Riesman 1966), ist Freizeit kein residualer Begriff der Arbeit, sondern ein gesellschaftlicher Bereich, der sich mit der eigenen Logik entfaltet. Die Arbeit ist zwar ein wesentlicher, aber nur begrenzter Teil des gesamten Lebens, der zusammen mit anderen Lebensbereichen eine gesellschaftliche Ganzheit bildet. Freizeit ist mehr oder minder ein Teil der Ganzheit wie die Arbeit. Die Freizeit kann nicht als der Arbeit polar entgegengesetzt betrachtet werden.

Die vorliegende Arbeit vertritt die positive Definition, wobei wir Freizeit nicht als „Residualkategorie zum anderen Lebensbereich“, sondern als „einen eigenständigen Lebensbereich“ begreifen¹⁸. Eine Zweiteilung des Lebens in Arbeit und Freizeit ist nur willkürlich, künstlich und einseitig so wie die dualistische Sicht des Verhältnisses von Struktur und Kultur. Bei negativen Definitionen wird Freizeit immer in der Relation zu Arbeit erfasst, genau so wie die Kultur in „alten“ soziologischen Einsichten vornehmlich von der Struktur bzw. Arbeitswelt her entgegengesetzt gesehen wird. Von daher ist die Freizeituntersuchung als das geeignete Analysemittel unseres theoretischen Interesses an der Verhältnisbestimmung von Kultur und Gesellschaft zu sehen.

Die „generelle Frage“¹⁹ in den Freizeitforschungen in Bezug auf soziale Ungleichheit geht davon aus, welche milieuspezifischen Gruppen in der besseren oder benachteiligten Freizeitsituation stehen. Im Anschluss daran interessiert uns folgerichtig die Frage, wodurch die besseren und schlechteren Freizeitchancen verursacht werden. Über diese grundlegenden Fragestellungen hinaus möchten wir danach unserem hypothetischen Ansatz folgend von der Fragestellung ausgehen, wovon die Wahl des Freizeitverhaltens abhängt, auf welche Faktoren das Freizeitverhalten zurückgeführt wird: eher auf „objektive“ Ressourcen oder auf „subjektive“ Einstellungen? Welcher Zusammenhang existiert z.B. zwischen den sozialstrukturellen Bedingungen und den individuellen Werthaltungen?

reichen, wie z.B. der Arbeitswelt, den breitesten Spielraum für subjektiv wahrgenommenes und expressives Verhalten, so dass Freizeit als der evidente Indikator von Lebensstilen gilt. (Vgl. Lüdtkke 1989:90 ff.)

¹⁸ Vgl. Prahl 1977:21ff. und Opaschowski 1976:106ff.

¹⁹ Mit der „generellen Frage“ ist gemeint, dass nach wie vor die ungleichen Lebensbedingungen, die sich aber nicht nur auf Einkommen, Beruf und Bildung, sondern mehr auf Geschlecht, Alter, regionale Disparität und Kinderzahl beziehen, in (ungleichen) Unterschieden des Freizeitverhaltens niederschlagen.

IV.

Mit den oben dargestellten theoretischen Interessen und Fragestellungen wurde die empirische Erhebung im Sommer 1999 in Korea wie folgt durchgeführt. Aus zwei Gründen nahm sich die vorliegende Untersuchung als den Gegenstand der empirischen Analyse die koreanische Gesellschaft vor.

Erstens: Infolge des raschen Wirtschaftsaufschwungs²⁰ hat sich die Ungleichheitsstruktur in Korea in den 80er Jahren, spätestens im Lauf der 90er Jahre, rasch verändert. Durch die Steigerung des Einkommens²¹, die Bildungsexpansion²² und somit die Zunahme der sozialen bzw. beruflichen Mobilität²³ scheint die koreanische Gesellschaft das Niveau der „hochentwickelten“ Gesellschaften zu erreichen²⁴. Obwohl die Zahlen jedoch nicht so interpretiert werden dürfen, dass die Entwicklung die Ungleichheiten entschärft hat, verschiebt sich vermutlich die Deutungsrelevanz der sozialen Ungleichheit von der objektiven, „ökonomischen Semantik“ auf die „psychophysische Semantik“ (Schulze 1992:249ff), wenn man vergleichend die Entwicklungstendenz der Ungleichheitsdeutung in Deutschland berücksichtigt. Bezüglich der Werte richten sich die Bestrebungen nicht nur auf die Verbesserung der ökonomischen Lebensbedingungen, sondern durch die Veränderung der objektiven Lage auch auf die postmaterialistischen Werte (Inglehart 1997) und die Selbstverwirklichungswerte bzw. den Hedonismus, so dass man von einer Tendenz zur Innenorientierung spricht.²⁵ Während die Freizeit in der heutigen koreanischen Gesellschaft im Vergleich zur Arbeit immer mehr an Bedeu-

²⁰ Z.B. im Zeitraum von 1976 und 1997 wird die GNP per Person von 802 auf 9,511 US-Dollar über verzehnfacht. (Vgl. National Statistical Office Republic of Korea 1998a:139)

²¹ Bei der Einkommensentwicklung zeigt sich seit 77er Jahren eine deutliche Verbesserung in gesamten Bevölkerungen. Ein weiterer Indikator für die Entwicklung des Einkommens steigt sich Sparquote per Person von 12,1% in 1976 auf 17,3% in 1996. (ebd.:148)

²² Vgl. Abschnitt 4.3. in der vorliegenden Untersuchung. Z.B., durchschnittliches Bildungsjahr nahmen von 6,62 in 1975 auf 10,25 in 1995 zu (ebd.:217).

²³ Vgl. zur sozialen Mobilität Abschnitt 4.3. in der vorliegenden Untersuchung

²⁴ Obwohl sich die wirtschaftliche Situation mit der „IWF-Krise“ verschlimmert, dennoch ist zur Zeit Korea ein Mitgliedslande der OECD.

tung gewonnen hat²⁶, existieren erhebliche Unterschiede und Ungleichheiten, wie und unter welchen Bedingungen man über die Freizeit verfügen kann.

Zweitens: Nach der seit Beginn der 90er Jahre eingeführten Diskussion um „Globalisierung“²⁷, die nicht nur die ökonomischen Märkte und politischen Machtverhältnisse, sondern auch die kulturellen bzw. sozialen Bereiche beeinflusst, scheinen die kulturellen Differenzen zwischen Gesellschaften aufgelöst und ins „McWorld“ (Barber 1996) verschmolzen zu werden. Aber wenn man der These „Glokalisierung“ (Bauman 1997; Robertson 1998) folgt, kann Globalisierung nicht als Vereinheitlichung, Standardisierung und Homogenisierung der kulturellen Symbole und Güter übersetzt werden, sondern es soll die Heterogenität, Pluralität und Kontextualität der „lokalen“ Kultur berücksichtigt werden.²⁸ Im Prozess der homogenisierten, aber zugleich heterogenisierten Globalisierung der Kultur, in dem sich die koreanische Gesellschaft sicherlich befindet, interessiert uns die Frage, inwiefern von der „Globalität“ der koreanischen Gesellschaft bzw. Kultur die Rede sein kann; „lokal denken, global handeln“? (Hunold 1996). Die vorliegende Arbeit vertritt dementsprechend die nachstehende These: Im Zuge der Globalisierung bilden sich zwar neue „transnationale bzw. supranationale“ Kulturen²⁹, aber

²⁵ Inglehart zeigte in der neueren Veröffentlichung, dass in Korea ein sehr schneller Prozess des intergenerationellen Wertwandels vom materialistischen hin zum postmaterialistischen stattgefunden hat. (Inglehart 1997: 210ff.)

²⁶ Beispielsweise nahm das Ausgabeprozent für Freizeit im Verhältnis zum Haushaltseinkommen von 1,6% in 1976 auf 5,2% in 1997 zu (ebd.:441). Vgl. dazu noch Tabelle 13 in der vorliegenden Untersuchung. Ein weiteres Beispiel dafür ist, dass die Quote der Reiseerfahrung ins Ausland von 3,3% in 1990 auf 12,8% in 1996 zunahm. (ebd.:436)

²⁷ Im Gegensatz zur ökonomischen Begrenzung der Metapher in die politische Rhetorik der bisherigen Globalisierungsdefinition (Eickelpasch 1999) ist in der Soziologie mit der Globalisierung die Eröffnung des Welthorizonts des „sozialen Handelns“ gemeint: In dem Sinne lässt sich Globalisierung als „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen“ (Giddens 1995:85) „Ausdehnung, Intensivierung und wachsende Interdependenz von sozialen Beziehungen“ (Müller, Hans-Peter 1997:809) und „erfahrbare Grenzenloswerden alltäglichen Handelns“ (Beck 1998:) definieren. Z.B. exemplarische Theoriediskussion über die Globalisierung in der Soziologie. Vgl. Altvater 1996, Beck, 1998a und b, Giddens 1995, Barber 1996 und Rademacher 1999.

²⁸ Durch das kollektiv verbindliche kulturelle Erfahrungs-, Erlebnisangebot werden Lebensstile und Konsummuster einerseits weltweit homogenisiert, so dass der Begriff der „McDonaldisierung“ oder „Coca-Colarisierung“ zum Ausdruck gebracht wird. Aber gegen die Standardisierung des Kulturprodukts steht andererseits eine Tendenz zum Tribalismus, bei dem sich die eigenartigen nationalen bzw. lokalen Kulturen bilden. In der Perspektive dieser Heterogenisierungsthese erscheint die Globalisierung häufig als nichts anders als eine verknappte Verwestlichung bzw. Amerikanisierung. (Vgl. Müller 1997 und Eickelpasch 1999)

²⁹ Die „transnationale bzw. supranationale“ Kultur, vor allem wenn man „sozialen“ dazu akzentuiert, bedeutet hier die Entgrenzung und Enträumlichung des Alltagshandelns. Vgl. dazu die Fußnote 27.

es gehen nicht unbedingt indigene Lebensformen, Denkweisen und Identitäten verloren, d.h. Lokalität bleibt jedoch in „veränderten“ Formen erhalten.³⁰ Inwiefern es „verändert oder erhalten“ ist, ist eine empirische offene Frage. Um die Frage zu beantworten, nimmt die vorliegende Arbeit die Lebensstilanalyse in der koreanischen Gesellschaft vor.

Neben diesen Interessen ist es zugleich sinnvoll zu überprüfen, ob man den Lebensstilansatz, der für die hochentwickelten Wohlstandsgesellschaften konzeptualisiert worden ist, inzwischen auch auf Korea übertragen kann.³¹

V.

Mit den dargestellten theoretischen und empirischen Interessen und Fragestellungen wird die vorliegende Arbeit wie folgt entwickelt. Der Aufbau der Untersuchung soll im Folgenden umrissen werden.

Wie oben beschrieben wurde, stellten sich im ersten Kapitel Intentionen, Interessen und Fragestellungen unter Berücksichtigung der Entwicklung der Ungleichheitsforschung dar. Daneben wurde die forschungsgeschichtliche Entwicklung des Freizeitbegriffs mit zwei Definitionssträngen gezeigt. Zugleich sollte begründet werden, warum die koreanische Gesellschaft in der vorliegenden Arbeit als Untersuchungsgegenstand bearbeitet wird. Zu beantworten ist dieser Umstand mit zwei Gründen, zum einen in Bezug auf den gesellschaftlichen Charakter Koreas und zum anderen in Bezug auf die Globalisierung (Kap. 1).

Für die Konzeptualisierung unseres Interesses am Thema „Zwischen Sozialstruktur und Kultur“ und für die angemessene Auffassung für soziale Ungleichheitsanalysen in „fortgeschrittenen“ Gesellschaften nimmt die vorliegende Arbeit als theoretischen Ansatz das Lebensstilkonzept. Im theoretischen Teil wird zunächst der Lebensstildiskurs in der klassischen Soziologie erläutert (Kap. 2.1.). Danach folgt die Darstellung des heutigen Forschungsstandes der Lebensstilforschung in Unterscheidung zu dem klassentheo-

³⁰ Vgl. Robertson 1998, Bauman 1997 und Breidenbach 1999.

³¹ Z.B. Ähnliche Interessen befinden sich in der Untersuchung von Schönbauer über Lebensstil in Japan. (Vgl. Schönbauer 1997)

retischen Strukturierungs- und dem subjektorientierten Entstrukturierungsansatz (Kap. 2.2.), wobei als erste theoretische Überlegung die feinen Unterschiede nach Bourdieu in Bezug auf den klassentheoretischen Lebensstildiskurs in den Mittelpunkt gestellt werden (Kap. 2.3.). Als eine weitere Theoriebehandlung wird die Erlebnisgesellschaft nach Schulze in Hinsicht auf den subjektorientierten Ansatz jedoch in einem Kapitel des empirischen Teils dargelegt, da wir unsere empirische Untersuchung mit seiner These vergleichen möchten.

Der empirische Teil beginnt mit der Erläuterung des methodischen Vorgehens (Kap. 3.). Die Durchführung der Befragungen und die Auswertung der Antworten werden zunächst bezüglich der sozialstrukturellen Lebensbedingungen dargestellt (Kap. 4.1. und 4.2.), wobei deren Zusammenhänge mit der Frage nach der sozialen Mobilität untersucht werden (Kap. 4.3.).

Im Weiteren wird das theoretische Modell der vorliegenden Untersuchung dargestellt (Kap.5.1.), und dem Modell entsprechend werden lebensstilrelevante Bereiche unter Unterteilung zwischen der evaluativen Dimension und der Verhaltensdimension operationalisiert. Daran anschließend werden die Daten durch die Faktorenanalyse der jeweiligen Lebensstilbereiche restrukturiert (Kap. 5.2. und 5.3.).

Mit den hier gefundenen Faktoren werden im nächsten Schritt Zusammenhänge zwischen Verhaltensdimensionen und sozialstrukturellen Bedingungen sowie evaluativen Dimensionen bzw. Werthaltungen durch die Korrelations- und Regressionsanalyse gezeigt (Kap. 6).

Danach wird die Erlebnisgesellschaft von Schulze, vor allem unter Berücksichtigung seiner alltagsästhetischen Schemata und Milieubildungen, in Bezug auf den subjekt- bzw. kulturorientierten Lebensstilansatz erläutert (Kap 7.1.) und versucht, die alltagsästhetischen Schemata in Korea mit dem Schulzeschen Modell zu analysieren (Kap. 7.2.).

Im letzten Teil der Arbeit (Kap. 8.) besteht das Ziel darin, anhand der dargestellten empirischen Ergebnisse unsere theoretischen Fragestellungen zum Verhältnis von Struktur und Kultur bzw. von Objektivismus und Subjektivismus zu beantworten. Um Berührungspunkte zwischen beiden Seiten herauszufinden, werden mit Hilfe unserer empirischen Ergebnisse die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten zwischen „den feinen Unterschieden“ von Bourdieu und „der Erlebnisgesellschaft“ nach Schulze herausgear-

beitet. Damit wird schließlich versucht, den komplementären Zusammenhang zwischen dem Strukturierungsansatz bzw. der Struktur und dem Entstrukturierungsansatz bzw. der Kultur im Ungleichheitsdiskurs zu verdeutlichen.

2. Lebensstile und soziale Ungleichheit – Neuer Versuch in der Ungleichheitsforschung

Wie oben erläutert geht es in der vorliegenden Arbeit um die Klärung des Verhältnisses zwischen Kultur und Struktur in der Ungleichheitsforschung mit Hilfe des Lebensstilkonzeptes, wobei wir unser spezielles Interesse auf die Analyse der Erlebnisgesellschaft nach Schulze - der subjektorientierte Ansatz - und die feinen Unterschiede nach Bourdieu - der strukturzentrierte Ansatz - legen. Bevor wir doch die beiden Vertreter des jeweiligen Ansatzes behandeln, wird in diesem Kapitel die Genese der Lebensstilbegriffe in der Soziologie (in ersten Abschnitt) erläutert, wobei es sich um den Begriff des Lebensstils bei Weber und Veblen handelt. Im weiteren Abschnitt werden die verschiedenen Definitionen der Lebensstile und daran anschließend die heutigen Diskussionen über Lebensstile in der Unterscheidung der „Entstrukturierungs-“, und „Strukturierungstheorie“ dargestellt. Danach wird die Sozialtheorie von Bourdieu in Bezug auf den Struktur Ansatz als erste theoretische Überlegung³² behandelt.

2.1. Genese des „Lebensstilbegriffes“ in der klassischen Soziologie

Der Begriff Lebensstil ist eigentlich nicht neu und wurde trotz des „nicht definierten Grundbegriffs“ (Müller:1989:54) bereits in der klassischen Soziologie relativ viel diskutiert. Die „Begrifflichkeit“³³ kann in der Soziologie³⁴ meist auf Max Weber(u.a. 1972 und 1988) und Thorstein Veblen(1971) zurückgeführt werden. Im Folgenden wird die relevante Bedeutung und der eigene Stellenwert von Lebensstil bei beiden Klassikern in Bezug auf ihrer Gesellschaftstheorie kurz dargestellt.

³² Bei der zweiten theoretischen Überlegung handelt es sich um die Erlebnisgesellschaft von Schulze (Vgl. Abschnitt 7.1.).

³³ Obwohl der Begriff schon eine lange Tradition in der Soziologie hat, wurde der Begriff Lebensstil, Lebensführung oder Stil des Lebens ohne deutliche Unterscheidung als synonym gebraucht. (Vgl. Lüdtke, 1989:24ff, Müller, 1989 und Müller u.a., 1991) Daher ist es noch fraglich, ob bzw. wie man die Verbindung des Sinnes des Begriffes von der klassischen zur neuen Soziologie schaffen kann. (Vgl. Kohnitzka:1995:19) Aus diesem Grund wird das Wort „Begrifflichkeit“ hier verwandt.

³⁴ Außerhalb der Soziologie wird Alfred Adler in der Individualpsychologie (Adler:1920 und 1978) und Erich Rothacker in der Kulturanthropologie (Rothacker:1934 und 1966) genannt. (Vgl. Lüdtke:1989:28ff)

2.1.1. Max Weber

Max Weber hat den Begriff „Lebensführung“ oder „Lebensstil“ in seinen zwei Analysen verwendet,³⁵ einerseits in der Gegenüberstellung von „Klassen und Ständen“ (Weber 1972) und andererseits in der Problematisierung der zunehmenden Rationalisierung der Welt und des Zwischenmenschlichen im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus (Weber 1984; 1987; 1988).

Während bei Weber der Begriff „Klasse“ auf „eine spezifische ursächliche Komponente der (materiellen) Lebenschancen“ beruht und „diese Komponente lediglich durch ökonomische Güterbesitz- und Erwerbsinteressen und zwar unter den Bedingungen des (Güter- oder Arbeits-) Marktes dargestellt wird“ (Weber 1972:531), werden „Stände“ bzw. „ständische Lage als „jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen“ bezeichnet. Diese Komponente ist „durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der Ehre bedingt“ (ebd.:534). „Inhaltlich findet die ständische Ehre ihren Ausdruck normalerweise vor allem in der Zumutung einer spezifisch gearteten Lebensführung an jeden, der zu dem Kreise gehören will“ (ebd.:535). Weber charakterisiert noch die durch typische Art und Weise der Lebensführung symbolisierte Standesehre wie folgt. „(...),die ständische Gliederung geht überall mit einer Monopolisierung ideeller und materieller Güter oder Chancen (...) zusammen. (...) Die maßgebende Rolle der „Lebensführung“ für „die ständische Ehre“ bringt mit sich, dass die „Stände“ die spezifischen Träger aller „Konventionen“ sind: alle „Stilisierung“ des Lebens, in welchen Äußerungen es auch sei, ist entweder ständischen Ursprungs oder wird doch ständisch konserviert“(ebd.:537).

Wie hier kurz formuliert beanspruchen Stände eine eigene Ehre oder ein eigenes Prestige, was sich in einer spezifischen Lebensführung niederschlägt. D.h., Stände unterscheiden sich durch eine gemeinsame Lebensführung innerhalb eines Standes in folgendem Sinne; eine ständische Lebensführung bzw. ein Lebensstil bildet zunächst die Identität eines Standes aus. Dadurch grenzt er seinen spezifischen Lebensstil zum anderen ab und führt damit zur Schließung sozialer Beziehung und zur Monopolisierung ideeller und materieller Chancen.

³⁵ Vgl. Tenbruck, Friedrich H. (1975) und Hennis, Wilhelm (1987)

Im Weiteren kann man mit seinem Begriff der Rationalisierung die Konturen des Begriffs Lebensstil implizit aufspüren. Bei seiner Behandlung der okzidentalen Rationalisierung stellt Weber die Frage, welche Auswirkung der Rationalisierungsprozess auf die okzidentale Kultur bzw. Gesellschaft hat. Also handelt es sich bei Weber um die Problematik, wie man das Verhältnis von der Rationalisierung bzw. Entzauberung der Welt zur „persönlichen Lebensführung“ verarbeiten kann und welche Auswirkungen der Rationalisierungsprozess auf das moderne Leben hat. Die Analyse der Rationalisierung betrifft bei ihm vor allem zwei Ebenen: zum einen den modernen Kapitalismus³⁶ und zum anderen die Religion bzw. das Verhältnis von Kapitalismus und Religion³⁷.

Der Rationalismus bzw. die Rationalisierung bei Weber wird auf drei Ebenen betrachtet. (Vgl. Schluchter 1976:258ff. und Kopp/ Müller 1980:38ff.) Auf der wissenschaftlich-technischen Ebene bezeichnet der Rationalismus die Fähigkeit, Sachverhalte durch Berechnung zu beherrschen. Durch den Fortschritt des wissenschaftlich-technischen Rationalismus wird die Welt von allen magischen, mythischen und religiösen Mächten entzaubert. Dieser Entzauberungsprozess hat Folgen für den metaphysisch-ethischen Rationalismus, der „Systematisierung von Sinnzusammenhängen, intellektuelle Durcharbeitung und wissentliche Sublimierung von Sinnzielen“ bedeutet (Schluchter 1976:259). Die zweite Dimension des Rationalismus stellt auf die anthropologische Notwendigkeit des Menschen ab, seine soziale Wirklichkeit als „einen irgendwie sinnvollen Kos-

³⁶ Der moderne Kapitalismus, der „die schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens“ (Weber:1984:12) darstellt, ist das bedeutungsvollste Produkt der okzidentalen Rationalisierungsgeschichte. Er verweist damit auf drei Ebenen; a) auf eine besondere (äußere) betriebliche Organisation von formell freier Arbeit, die mit „der Trennung von Haushalt und Betrieb und der rationalen Buchführung“ (Weber:1984:16) zusammenhängt, b) auf eine besondere (innere) Lebensführung, die Lebensführung innerweltlicher Askese, die, sofern sie nicht bloße Präntention ist, also in Lebensstilisierung abgeleitet, auf der geglaubten Verbindlichkeit bestimmter ethischer Pflichten ruht, c) auf einen besonderen Träger, auf das Bürgertum, das durch „Berechenbarkeit der technisch entscheidenden Faktoren“ bedingt ist (Vgl. Weber 1984:15ff. und Schluchter 1994:700ff. und 1998:59ff.).

³⁷ Bei der Analyse „des neuen Geistes des Kapitalismus“ geht Weber weniger von einer rein materialistischen Gewinnsucht, sondern vielmehr von einer spezifischen religiösen Zuneigung zum ökonomischen Rationalismus aus. Das eigentliche Interesse Webers richtete sich nicht primär auf die Analyse des Kapitalismus, sondern vielmehr auf die Analyse des okzidentalen Rationalismus, wie er die moderne Kultur bezeichnete. (Dülmen:1988:98). Hieraus schließt seine These, dass der Geist des Kapitalismus der bestimmten Ethik des Protestantismus bzw. Calvinismus entspricht. Bei ihm geht es um die Frage, „ob und wieweit religiöse Einflüsse bei der qualitativen Prägung und quantitativen Expansion jenes „Geistes“ über die Welten hin mitbeteiligt gewesen sind und welche konkreten Seiten der auf kapitalistischer Basis ruhenden Kultur auf sie zurückgehen“ (Weber:1988:83). Dabei stellt er die Frage, ob und in welchen Punkten eine bestimmte „Wahlverwandtschaft“ zwischen gewissen Formen des religiösen Glaubens und der Berufsethik erkennbar sind (ebd:83).

mos“ (Weber 1988:253) zu erfassen und zugleich auch ihre Stellung zu nehmen. Daraus ergibt sich schließlich der praktische Rationalismus, „der Ausbildung einer methodischen Lebensführung bedeutet und Folge der Institutionalisierung von Sinn- und Interessenzusammenhängen ist“ (Schluchter 1976:259). In diesem Prozess wird die Religion als zentrale Wertsphäre durch den mit empirischem Wissen gesetzten Rationalismus „zunehmend aus dem Reich des Rationalen ins Irrationale verdrängt“ (Weber:1988:564). Die Säkularisierung und Entzauberung der Welt wird in der modernen Wirtschaft und dann der Gesamtgestalt der modernen Kultur forciert. Durch die Freisetzung von kollektiv verbindlichen religiösen Weltbildern scheint das Individuum die Chancen zu autonomer und sinnerfüllter Lebensführung zu gewinnen. Dennoch gibt Weber eine skeptische Sicht zum Individuumsbild, die sich in der These des drohenden Freiheitsverlustes und der These vom virulenten Sinnverlust, „stahlhartem Gehäuse der Hörigkeit“, gewissermaßen resümieren lässt.

Während bei seiner Behandlung der Stände der Begriff „Lebensführung“ einen Distinktionscharakter - Abgrenzung und Monopolisierung gegenüber anderen Ständen – enthält, bezieht sich der Begriff in seiner Religionssoziologie auf ein allgemeines Normensystem oder menschliches Handeln in der modernen wirtschaftlichen Entwicklung.³⁸ Von daher ist der Begriff des Lebensstils in der ersten Behandlung viel verständlicher und nahestehender zum heutigen Lebensstilansatz, während er in der Religionssoziologie nur implizit bleibt. Bei jeder theoretischen Behandlung des Lebensstilbegriffs (auch in der vorliegenden Arbeit) bezieht sich die soziologische Analyse des Lebensstilbegriffs auf Max Webers Soziologie. Aber es ist schwer, eine direkte Verbindung zu schaffen zwischen dem Lebensstilansatz von Weber und gegenwärtigen Lebensstilanalysen.³⁹ Die im heutigen Sinne interpretierbare Lebensstiltheorie steht Thorsten Veblens Theorie näher, und zwar in seinem Buch „Theorie der feinen Leute“(1971), das im nächsten Abschnitt näher erläutert wird.

³⁸ Vgl. Georg, 1998, S.63.

³⁹ Vgl. Konietzka, 1995, S.19 u. Georg, 1998, S.60.

2.1.2. Thorstein Veblen

Veblen analysiert in seiner „Theorie der feinen Leute“ die Symbolisierung der Lebensstile und den Zusammenhang von Lebensstilen und Klassen mit der Unterteilung der drei Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung.

Veblen interessiert, wie Erfolg in einer Gesellschaft symbolisiert und anerkannt (Prestige zu gewinnen) wird. Nach Veblen ist menschliches Handeln stark teleologisch in dem Sinne, dass das Handeln nach dem Prinzip des sichtbaren Erfolgs orientiert ist. Bei jedem Tun unterscheidet er, was sinnvoll oder nutzlos ist. Die Tüchtigkeit des menschlichen Handelns bezeichnet er als „Werkinstinkt“, mit dem ein „neidvoller Vergleich“ zwischen Handelnden stattfindet.

Jeder Handelnde „sucht in jedem Tun die Verwirklichung eines konkreten, objektiven, unpersönlichen Zieles. (...) Er schätzt Brauchbarkeit und Leistung, verachtet hingegen vergebliches Tun, Unfähigkeit und Vergeudung. Diese Fähigkeit oder Neigung wollen wir als Werkinstinkt bezeichnen. Wo immer die Umstände oder Traditionen des Lebens die Gewohnheit geschaffen haben, die Menschen im Hinblick auf ihre Tüchtigkeit zu vergleichen, wirkt sich der genannte Trieb zugunsten eines vom Konkurrenzneid, also eines neidvollen Vergleich aus“ (ebd.; 29)

Man will immer seine Leistung vor anderen auszeichnen, also „neidvolle Vergleiche“ ziehen. Der sichtbare Erfolg eines Handelns im Konkurrenzneid gewinnt Prestige, das je nach gesellschaftlichen Stadien in verschiedenen Weisen erworben wird. Die Symbolisierung des Erfolges und die Anerkennung des Prestiges entwickeln sich nach dem gesellschaftlichen Stadium, das bei Veblen in primitive barbarische, in traditionale und in industrielle Gesellschaften unterteilt wird.⁴⁰

In barbarischen Gesellschaften (die räuberische Phase der Kultur) wird der Erfolg durch Kampf, Raub und Krieg bestimmt; „ehrentvoll heißt furchtbar, würdig heißt übermächtig“; „eine im höchsten Grad ehrenvolle Tat ist das Töten mächtiger Gegner - ob Tiere oder Menschen -“ (ebd.;30) Demgegenüber wird die produktive Arbeit „lästige Würde“ (ebd.;31).

Die ehrenvolle Tapferkeit in der räuberischen Kulturphase verwandelt sich allmählich in Interessen an Privatreichtum in der weiteren Phase. An die Stelle des Erwerbs durch einfachen Raub tritt der Reichtum als die Grundlage von Ruf und Ansehen.

⁴⁰ Vgl. Müller, 1989 und 1991

„In dem Maße, in dem die Arbeit den Raub im täglichen Leben und in den Vorstellungen der Menschen verdrängt, ersetzt das Anhäufen von Reichtum allmählich die Trophäe der räuberischen Heldentat, die bisher das konventionelle Symbol von Erfolg und Überlegenheit darstellt.“ (ebd.; 37)

Aber „um Ansehen zu erwerben und zu erhalten, genügt es nicht, Reichtum oder Macht zu besitzen“ (ebd.; 42), sondern es wird dazu ein angemessener Ausdruck für Reichtum auf symbolischer Ebene gesucht, um „die Unterscheidung zwischen dem Gemeinen und dem Ehrevollen in der Lebensführung“ (ebd.; 42) zu ziehen. Die Zeugnisse des Reichtums erfüllen sich durch „demonstrativen Müßiggang“⁴¹.

„Die unteren Klassen können der Arbeit auf keine Weise entgehen. (...) Soweit Erwerb und Konkurrenz im Bereich der produktiven Leistung und der Sparsamkeit stattfinden, führt der Kampf um das auf dem Geld beruhende Prestige weitgehend zu vermehrtem Fleiß und Sparsamkeit.“ (...) Bei besitzenden Oberklassen „fehlt der Anreiz zu Fleiß und Sparsamkeit keineswegs, doch wird seine Wirkung durch die sekundären Forderungen des Wettbewerbs stark eingeschränkt, (...) Die wichtigste und am weitesten verbreitete unter diesen sekundären Forderungen besteht im Verbot der produktiven Arbeit.“ (ebd.; 41ff.)

In diesem Sinne hat der demonstrative Müßiggang einen Distinktionscharakter.⁴² Die Muße unterscheidet sich von Heldentat in der früheren Phase in dem Sinne, dass es sich hier nicht um materielle Güter handelt, sondern um „das förmliche Gebaren“ z.B. gute Manieren oder guten Geschmack, für die man viel Zeit anlegen muss.

„Guter Geschmack, Manieren und kultivierte Lebensgewohnheiten sind wertvolle Beweise der Vornehmheit, denn eine gute Erziehung verlangt Zeit, Hingabe und Geld und kann deshalb nicht von jenen Leuten bewerkstelligt werden, die ihre Zeit und Energie für die Arbeit brauchen.“ (ebd.; 50)

Diese Förmlichkeiten sind für müßige Klassen allerdings nicht überflüssig, „ja sogar für den persönlichen Komfort notwendig; müssten wir sie entbehren, so fühlten wir uns nämlich infolge unserer Erziehung und Gewöhnung sozusagen unrein und unwürdig.“ (ebd.; 56) Geschmack bzw. die Manieren der müßigen Klassen sind nicht nur körperlicher Art, sondern werden verinnerlicht. Aus „Haben“ ist „Sein“ geworden.⁴³

⁴¹ „Der Begriff Muße bedeutet nicht einfach Trägheit oder Ruhe, gemeint ist damit vielmehr die nicht produktive Verwendung der Zeit. Dies geschieht aus zwei Gründen: 1. auf Grund der Auffassung, dass produktive Arbeit unwürdig sei, und 2. um zu beweisen, dass man reich genug ist, um ein untätiges Leben zu führen.“ (ebd.; 47)

⁴² Vgl. Bourdieus Unterteilung des Geschmacks in jeweiligen Klassen. (Vgl. Abschnitt 2.3.4. in der vorliegenden Arbeit)

⁴³ Vgl. Bourdieus Begriff „inkorporiertes Kulturkapital“ (Vgl. Abschnitt 2.3.2. in der vorliegenden Arbeit)

Im Zuge der sozialen Differenzierung und der Mobilität ist demonstrativer Müßiggang nicht mehr genügend, um Prestige zu erzeugen. In diesem Stadium wird demonstrativer Müßiggang durch den „demonstrativen Konsum“ ersetzt. Demonstrativer Konsum hat in höchstem Maße die Funktion der Symbolisierung des Prestiges übernommen.

„In jeder hoch industrialisierten Gesellschaft beruht das Prestige letzten Endes auf der finanziellen Stärke, und die Mittel, um diese in Erscheinung treten zu lassen, sind Muße und demonstrativer Konsum“ (ebd.;73)

Demonstrativer Konsum setzt wie beim demonstrativen Müßiggang „die Vergeudung“, d.h. die nicht produktive Verwendung der Zeit und Mühe, voraus; dazu kommt noch eine Vergeudung, Verschwendung von Gütern bei ihrem Konsum. Bei demonstrativem Konsum müssen die Konsumgüter nicht nur den Anspruch der Schönheit, sondern auch den Anspruch der „Kostspieligkeit“ (ebd.; 103) erfüllen. Mit der Verwechslung des Kostbaren mit der ästhetischen Wahrheit beeinflusst die Bedeutung der Kostspieligkeit den Geschmack; „der Gegenstand gefällt uns, weil er kostbar und deshalb ehrenvoll ist.“(ebd.;103) Der Geschmack ist unterschiedlich je nach den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Aber hier

„handelt es sich keineswegs um die konstitutionellen Unterschiede der ästhetischen Begabung, sondern eher um unterschiedliche Prestigenormen, die bestimmen, welche Gegenstände jeweils in den Bereich des ehrenvollen Konsums einer Klasse fallen.“ (ebd.;104)

In diesem Prozess bildet sich der legitime Geschmack, der unter finanzieller Beeinflussung durch die Meinung innerhalb der müßigen Klassen definiert wird, während der volkstümliche Geschmack an angebliche Nützlichkeit und konventionellen ästhetischen Normen orientiert ist (Vgl. ebd.;106ff).⁴⁴

Wie im nächsten Abschnitt über Bourdieus Theorie des Geschmacks gezeigt wird, besteht nach Veblen eine Homologie zwischen Klassenpositionen und Objekten bzw. Praktiken des Konsums. In diesem Sinne bietet Konsum das Kriterium der Klassenzugehörigkeit an; der Konsum zeigt nicht nur explizit das Selbstbild, sondern stellt implizit soziales Prestige dar. Seine Betrachtungsweise, „Lebensstile bzw. Konsum als Symbolisierungen und Ausdrucksformen des sozialen Erfolgs bzw. Prestiges“, spricht

⁴⁴ Das hier dargestellte klassenspezifische Geschmacksurteil von Veblen ist mit den Geschmacksformen bei Bourdieu zu vergleichen; der aus Luxus geborene legitime Geschmack der Oberklasse, präventiöser Geschmack des Kleinbürgertums und populärer, illegitimer Geschmack der Unterschicht. (Vgl. Abschnitt 2.3. in der Vorliegenden Arbeit)

schon eine wesentliche theoretische Substanz heutiger Lebensstildiskussionen an. Wie oben betrachtet stellt Veblen den Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Klassen in jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungen dar, auf den sich die gegenwärtige Lebensstiltheorie, vor allem der Strukturansatz, gewissermaßen bezieht.

2.2. Lebensstil in der Ungleichheitsforschung

2.2.1. Definition des Lebensstils

Seit den 60er Jahren nimmt die soziologische Verwendung des Lebensstilkonzeptes deutlich zu. Trotz seiner rasanten Karriere wird der Lebensstil je nach der Stellung der Forscher unterschiedlich definiert. Häufig verwendet man Lebensstil synonym mit den „Verwandtschaftsbegriffen“ Lebensführung, Lebensform, Lebenslage bzw. -bedingung, Lebensweise, Milieu oder Subkultur. Hradil hat die Begriffe Lebenslage, Milieu, Subkultur und Lebensstil in Bezug auf ihre handlungstheoretische Basis unterschieden und sie wie folgt eingeordnet: „...objektive Voraussetzungen des Handelns sollen als soziale Lage bezeichnet werden. (...) Der Milieubegriff zielt auf die Verschränkung und gegenseitige Beeinflussung solcher „objektiver“ sozialer Lagen mit Syndromen und „subjektiven“ Faktoren. (...) Der Subkulturbegriff abstrahiert von „objektiven“ Gegebenheiten und erstreckt sich primär auf die Ebene latent „subjektiver“ Handlungsziele. (...) Er ist (...) auf die sozio-kulturell vorgeformten Ziele des Handelns gerichtet. Der Lebensstilbegriff umfaßt empirisch nachweisbare Komplexe von Verhaltensregelmäßigkeiten, (...) ist daher auf der Ebene des „manifest subjektiven“ Handelns einzuordnen.“ (Hradil 1992b:31ff) Lebensführung soll heißen „die typische Gestaltung des Alltags nach bestimmten Werten und Normen, besonders im Hinblick auf den künftigen Lebensweg“. (Hradil 1992a:10) Zusammenfassend ergibt sich folgendes Schema (Vgl. Hradil 1992a:10ff. und 1992b:32).

Abbildung 1: Theoretisches Verhältnis von Milieus, Subkultur und Lebensstilen

Soziale Lage bzw. Lebensbedingung	Objektiv	Handlungsbedingungen bzw. Handlungsvoraussetzungen
Soziales Milieu	Objektiv-subjektiv	Handlungsmittel bzw. -situationen
Subkultur und Lebensführung	Latent subjektiv	Handlungsziele
Lebensstil	Manifest subjektiv	Handlungsmuster bzw. -ausführung

Ähnlich wie Hradil haben Müller u.a. in einem Aufsatz, in dem sie „die begriffliche Trias“ Lebensweise, Lebensführung und Lebensstil durch die Analyse von den Klassikern bis zur heutigen Lebensstilforschung systematisch dargestellt haben, die drei Begriffe wie folgt unterschieden: „Die Lebensweise bezieht sich auf den gesellschaftlichen Pol des Verhältnisses Individuum und Gesellschaft und umfasst Komponenten und Attribute individuellen Verhaltens, die durch gesellschaftliche Lebensbedingungen festgelegt sind. Die Lebensführung ist eine vermittelnde Kategorie zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Verhalten. (...) Lebensstile begreifen wir als expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind.“ (Müller u.a.:1991;122) Obwohl die Begriffe sich nur analytisch unterscheiden lassen, sind sie in der Tat so eng miteinander verbunden, dass man sie abwechselnd verwendet, ohne eine strenge Unterscheidung zu machen.⁴⁵

Trotz der unterschiedlichen Definitionen wollen wir Lebensstil als eine relativ stabile Form des individuellen bzw. kollektiven Handelns⁴⁶ im Alltag begreifen, die einerseits von der individuellen bzw. kollektiven eigenen Wahlentscheidung und / oder andererseits von den sozioökonomischen bzw. kulturellen Bedingungen abhängt. Die Definition impliziert zugleich die zwei grundlegenden Ansätze in der Lebensstilforschung: einerseits wird der Lebensstil vom individuellen Handeln (Entstrukturierungsansatz), andererseits von strukturellen Bedingungen der Gesellschaft (Strukturansatz) abhängig betrachtet.⁴⁷

In der vorliegenden Arbeit werden die beiden Ansätze und deren theoretische Konstrukte anhand ihrer Begriffsdefinitionen behandelt, weil die jeweilige Definition bereits ein schlüssiges Kriterium zur Unterscheidung der beiden Thesen beinhaltet. Die Darstellungen einiger relevanter Definitionen in der Lebensstilforschung stehen im nächsten Abschnitt im Mittelpunkt, wobei wir unserer These entsprechend zwei Definitionsrich-

⁴⁵ Z.B. Obwohl Hradil die Unterscheidung der oben genannten Begriffe gemacht hat, meint er auch, dass die Begriffe Lebensweise, Milieu, Lebensstil, Lebensführung und Subkultur oft in theoretischen sowie empirischen Untersuchungen als Synonyme verwendet werden. (Hradil 1992a:11)

⁴⁶ Der Begriff des (sozialen) Handelns beinhaltet nicht nur Verhalten, sondern auch Einstellung und Werthaltung im Sinne von M. Weber (Vgl. Weber, 1972 S. 1).

⁴⁷ Die beiden Ansätze, Entstrukturiertheit und Strukturiertheit der Lebensstile, werden von D. Konietzka ausführlich vorgestellt. (Konietzka, 1995)

tungen, zum einen den Lebensstil als „labiles“ Muster und zum anderen als „stabiles“ Muster unterscheiden.

2.2.2. Lebensstil als ein „labiles“ Muster; Entstrukturierungscharakter des Lebensstils

Der Entstrukturierungsansatz steht in einem engen Zusammenhang mit den Annahmen der Individualisierung sozialer Ungleichheit, der Wahlmöglichkeits- und Optionssteigerung und der Subjektzentrierung der Lebensführung. Von daher soll die Individualisierungsthese von Ulrich Beck kurz dargestellt werden.

a. Paradox der Individualisierung nach U. Beck

Den Hintergrund des Entstrukturierungsansatzes in der Ungleichheitsforschung bildet bekanntlich die Gesellschaftsbeschreibung von U. Beck: „Jenseits von Stand und Klasse“ (Beck, 1983) und eine hochdifferenzierte und individualisierte „Risikogesellschaft“ (Beck, 1986).

Becks Ansicht nach haben die klassenspezifisch geprägten klassischen Gesellschaftsauffassungen keine Geltung mehr für die modernen Gesellschaften. „Durch Niveauverschiebung wurden subkulturelle Klassenidentitäten zunehmend weggeschmolzen, ‘ständisch’ eingefärbte Klassenlagen enttraditionalisiert und Prozesse einer Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst, die das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterlaufen und in seinem Realitätsgehalt zunehmend in Frage stellen.“ (Beck, 1983: 36) Statt auf die ständisch-klassenkulturell geprägte Lebenswelt richtet er seine Aufmerksamkeit auf „das Gefüge einer immer feinkörniger privatisierten Lebenswelt“ (ebd.: 54) In der Tendenz einer Auflösung bzw. Umschmelzung der Klassengesellschaft und damit im Übergang von der klassischen Industriegesellschaft (ersten Moderne) zu einer differenzierten industriellen Risikogesellschaft werden Menschen aus traditionellen Lebenslagen, Sozialformen und Bindungen immer mehr freigesetzt. Doch ist diese Individualisierung nicht einfach mit verbesserten Möglichkeiten individueller Emanzipation gleichzusetzen, weil die scheinbar freigesetzten Individuen in jeweils unterschiedlicher Weise mit den neuen Zwängen gesellschaftlicher Institutionen wie z.B. Arbeitsmarkt, Rechtssystem, - besonders sozi-

alpolitisches Sicherungssystem - Bildungssystem usw. konfrontiert werden.⁴⁸ Nach Beck „wird Individualisierung zur fortgeschrittensten Form markt-, rechts-, bildungsabhängiger Vergesellschaftung“ (Beck 1986:210). Zwar geht das moderne Individuum nicht mehr vom Fundament traditioneller Verbindungen und Institutionen aus, sondern besitzt immer größere Selbständigkeit und Handlungsfreiheit, die auf persönlichen Emotionen und Gefühlen basiert, aber das von der Tradition freigesetzte Individuum ist wiederum abhängig von abstrakten, anonymen und großdimensionierten Institutionen⁴⁹ (Vgl. van der Loo und van Reijen 1992: 38ff). In diesem Sinne hat Individualisierung nach Beck ein Doppelgesicht: „Riskante Freiheiten“⁵⁰ (Beck und Beck-Gernsheim, 1994). Auf der einen Seite gewinnen die von vorgegebener sozialer Lebensform freigesetzten Individuen, doch kommen auf der anderen Seite neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge auf den einzelnen zu, sein Leben selbst zu „basteln“, zu „inszenieren“.⁵¹ Damit stehen Freiheitsgefühlen Gefühle von Ohnmacht gegenüber. Moderne Menschen haben unabwendbar mit diesem „Individualisierungsparadox“ zu tun.

Obwohl sich Beck dem Lebensstilkonzept nicht direkt empirisch widmet, und somit seine Individualisierungstheorie nicht mit der Lebensstilforschung gleichgesetzt werden kann (Vgl. Konietzka, 1995:60ff), stellt seine Individualisierungstheorie die Basis für das (entstrukturierte) Lebensstilkonzept in dem Sinne dar, dass seine Individualisierungstheorie primär der These der Auflösung bzw. Umschmelzung von Klassen- und Schichtzusammenhängen folgt. Seine Individualisierungstheorie impliziert sowohl die Auflösungstendenzen der klassenmäßigen Vergesellschaftung, als auch eine neue Bedingung von Gemeinsamkeit und neue Mechanismen sozialer Kontrolle bzw. „ein neues

⁴⁸ In diesem Zusammenhang der Individualisierungsthese betont er jedoch Institutionalisierung und Standardisierung von individuellen Lagen. (Vgl. Beck 1986:205ff.)

⁴⁹ Van der Loo und van Reijen haben den Prozess der Modernisierung anhand der Leitbegriffe Differenzierung (auf der strukturellen Ebene), Rationalisierung (auf der kulturellen Ebene), Individualisierung (auf der individuellen Ebene) und Domestizierung (auf der Ebene von Natur) beschrieben. Für sie wird dieser Prozess insgesamt als „paradoxes Phänomen“ betrachtet. (van der Loo und van Reijen 1992)

⁵⁰ Individualisierung beinhaltet neben neuen Freiräumen auch neue Unsicherheiten d.h. „die anwachsende Freiheit und zugleich anwachsende Unsicherheit“ (Vgl. Beck/ Beck-Gernsheim 1994 und Beck/ Sopp 1997:9ff.).

⁵¹ „Die Normalbiographie wird zur „Wahlbiographie“, zur „reflexiven Biographie“, zur „Bastelbiographie“. (...) Bastelbiographie ist immer zugleich „Risikobiographie“, ja „Drahtseilbiographie“, ein Zustand der Dauergefährdung“ (Beck / Beck-Gernsheim 1994:13).

soziales Integrationsmuster“⁵². Diese These vertritt einen der Entstrukturierungsansätze, wobei Lebensstile als „neuartige Vergesellschaftungsformen“, die gewiss die Auflösung traditioneller ständischer und klassenspezifischer Vergesellschaftungsformen voraussetzen, und als „eigenständige soziale Integrationsformen“ begriffen werden (Vgl. Hörning u.a. 1990a:1990b). Zumindest sollte man in der Lebensstilanalyse seine These berücksichtigen, weil sein Individualisierungstheorem viele wichtige Aspekte für den Lebensstildiskurs in Bezug auf die soziale Ungleichheit erschlossen hat.

b. Individuum als „ein utilitaristisches und rational handelndes Wesen“ nach Hartmut Lüdtke

Durch die Verbindung der Individualisierungsthese mit der Handlungstheorie, genauer gesagt, der rational-choice-Theorie⁵³ entwickelt Lüdtke die Theorie des Lebensstils, wobei er mit ihr eine neue Theorie sozialer „expressiver Ungleichheit“ (Lüdtke 1989) für die modernen Gesellschaften entwirft. In Anlehnung an Homans' Theorie⁵⁴ macht Lüdtke zwei Annahmen über den Akteur: „Er sei a) an der Optimierung seines persönlichen Nutzens interessiert und b) im Blick auf sein Ziel, den Vergleich verschiedener Ziele und die Beurteilung von Mitteln und Nebenfolgen abwägend und entscheidungsfähig“ (Lüdtke 1989:54). In der Abgrenzung zu den herkömmlichen Strukturkonzepten sozialer Ungleichheit nimmt er die Entscheidungsfähigkeit des Akteurs bei der Wahl zwischen Alternativen vor. Daher wird nach ihm der Besitz eines Lebensstils als „Ergebnis einer langen Folge zahlreicher Einzelakte“ betrachtet, und der Gesamtprozess individueller Handlungen lässt sich nur in biografischer Perspektive hinreichend erklären und verstehen. (Vgl. ebd.:54) Auf dieser rational-choice-theoretischen Basis definiert er „Lebensstil als unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten (d.h. zwangsläufig angeeigneten, habitualisierten oder bewährten) Kontextes

⁵²In neueren Veröffentlichungen hat Beck als Thematik den Zusammenhang von Individualisierung und (Des-) Integration behandelt. Er betont, dass Individualisierung nicht per se eine Bedrohung gesellschaftlicher Integration darstellt, sondern durchaus ein neues Integrationsmuster - „projektive Integration“ (Beck /Beck-Gernsheim, 1994:35)- bietet. (Vgl. Beck/Sopp, 1997 und Beck/Beck-Gernsheim, 1994)

⁵³Für die Grundannahme dieser Theorie wird die handelnde Person als „ein utilitaristisches und rational handelndes Wesen“ definiert.

⁵⁴Vgl. Homans 1972 und Esser 1990 und 1993.

der Lebensorganisation⁵⁵ (mit den Komponenten: Ziele bzw. Motivationen, Symbole, Partner, Verhaltensmuster) eines privaten Haushaltes (Alleinstehende/r, Wohngruppe, Familie), den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten“ (ebd.: 40). Somit wird der Lebensstil „als auf die Expression angelegtes Muster von Präferenzen und Verhaltensweisen einer Person bzw. eines privaten Haushaltes“ (ebd.: 42) verstanden. Der Lebensstil entsteht aus den zwei Komponenten, die menschliche Handlungsalternativen bewirken; zum einen objektive Ressourcen und zum anderen eigene Kompetenz des Akteurs. Im Wechselspiel der einander beeinflussenden Faktoren bildet sich Alltagsroutine heraus, wobei Lüdtke deren Prozesse mit den „vier theoretischen Dimensionen der Lebensorganisation“ - S, K, P und M.- wie folgt erklärt (Vgl. ebd.:42ff): a) **S** (die sozioökonomische Situation) enthält ein komplexes Bündel der Lebenschancen, objektiver Ressourcen und Zwänge des Handelns. b) **K** (Kompetenz) heißt die kognitiven, sprachlichen und sozialen Fähigkeiten, die im Sozialisationsprozess und durch Bildung erworben worden sind. c) **P** (Performanz) bedeutet alle relevanten Handlungs- und Interaktionsäußerungen. d) **M** (Motivation) wird allgemein als Sinn des Handelns (z.B. Einstellung, Bedürfnis, Wert, Handlungsdisposition und Präferenzen) verstanden.⁵⁶ Diese Dimensionen sind in der Weise miteinander verbunden, dass sich Änderungen etwa in der Ressourcenerstattung auf die Motivationen auswirken. Der neuen Ressourcenausstattung (S und K) oder den veränderten Motivationen entsprechend versucht der Akteur, Balancen zu ziehen. Diese wird von ihm als „Fließgleichgewicht“, also individueller Versuch entweder „Anwendungsoptimierung“ oder „Begrenzung bzw. Kompensation von Aktivitäten“, (Vgl. ebd.:44) bezeichnet. Aus einem solchen spezifischen Verflechtungsprozess von diesen Dimensionen ergibt sich die Struktur und Form der Lebensorganisation, also der Lebensstil einer Person bzw. eines Haushaltes.

In dieser Weise lehnt sich Lüdtke bezüglich der sozialen Ungleichheit stark an eine akteursnahe Perspektive an. Obwohl er zur Erklärung bestimmter individueller Verhaltensweisen bestimmte strukturelle Bedingungen berücksichtigt, wird für ihn der be-

⁵⁵ Unter „Lebensorganisation“ versteht er einen Begriff von lebensstilübergreifender Allgemeinheit. D.h. das erworbene System von Regeln und Techniken einer Person bzw. eines Haushaltes zur Sicherung und Optimierung von privaten Ziel-Mittel-Nebenfolgen-Strategien, d.h. der Alltagsroutine (Vgl. ebd.:46).

grenzte Ressourcenkontext wiederum durch die Bewältigungsleistungen des Individuums erklärt. Daher sind als Untersuchungsgruppen der sozialen Ungleichheit die sozialkulturell definierten Lebensstilaggregate in seine Analyse einbezogen.

Als eine weitere dieser Richtungen ist die Definition des Lebensstils von Gluchowski zu zählen. Bei seinen Studien, die zunächst im Zusammenhang mit der Wahlforschung stehen (Gluchowski: 1987) und dann das Freizeitverhalten auf der Grundlage des Lebensstilkonzeptes analysiert werden (Gluchowski: 1988), wird der Begriff Lebensstil „sehr weit gefasst und beinhaltet sowohl die die persönliche Lebensweise bestimmenden Grundorientierungen und Verhaltensweisen in den zentralen Lebensbereichen Berufswelt, Familie und Freizeit als auch Einstellungen zu solchen weiteren Lebensbereichen, die für das individuelle Verhalten Bedeutung erlangen können“ (1987: 20). Darüber hinaus wird bei ihm der Lebensstil „als eine typische unverwechselbare Struktur von im Alltagsleben sichtbaren Verhaltensweisen bei Individuen oder Gruppen von Individuen angesehen“ (1988:12). Diese Verhaltensweisen haben expressiven demonstrativen Charakter gegenüber ihrer Umwelt und bilden somit den gemeinsamen bzw. andersartigen Lebensstil mit anderen (Vgl. ebd.:12). In Bezug auf die Theorie des Wertwandels hat er bei der Beschreibung der Lebensstile meistens die Einstellungsvariablen („aktive Variablen“) dargestellt und die sozialstrukturellen Merkmale nur als „passive Variablen“ betrachtet. Gerade das Auswechseln von aktiven und passiven Variablen lässt sich kritisieren; Zwar sind ein Teil der Lebensstilkonstruktionen die Werthaltungen, die in der vorliegenden Untersuchung auch mit einbezogen werden, aber nur durch die Wertorientierung sind Lebensstile schwer klassifizierbar.

Kurz formuliert nehmen die Vertreter dieses Ansatzes eine eigene Realität subjektiver Konstruktionsleistungen an, die wenig abhängig von sozialstrukturellen Bedingungen ist. In dem Sinne, dass die individuellen Bewältigungsleistungen im Alltag im Mittelpunkt dieser Konzepte stehen, und dass ein spezifischer Lebensstil auch von der Konstruktionsleistung des „rational handelnden“ Individuums abzuleiten ist, weisen die Ansätze eine vergleichbare subjektorientierte Perspektive auf.

⁵⁶ Die vier Dimensionen S, K, P und M lassen sich jeweilig mit Bourdieus Terminologie „ökonomisches (soziales) Kapital“, „kulturelles Kapital“, „Praktiken und Werken“ und „Habitus“ vergleichen.

2.2.3. Lebensstil als ein „stabiles“ Muster: Strukturierungscharakter des Lebensstils

Während im Rahmen des Entstrukturierungsansatzes die Sozialstruktur (im Sinne der strukturellen Bedingungen bzw. der objektiven Lebenslagen) und die Praxis (im Sinne des individuellen Handelns oder des Subjekts) voneinander relativ unabhängig sind, hängt im Strukturansatz das Handeln, genauer gesagt, der Lebensstil des Individuums von objektiven(-strukturellen) Bedingungen ab; trotz der Erweiterung des Ansatzes auf die kulturelle Ebene (z.B. Bourdieu. Vgl. Abschnitt 2.3.) ist er somit noch an die Klassen- bzw. Schichtungstheorie gebunden. Zu diesem Strukturansatz werden die Lebensstilanalysen von Zapf u.a.(1987), Müller(1989 und 1992a) und Bourdieu (insbesondere 1987) gerechnet. Im Folgenden werden zunächst Zapf und Müller kurz dargestellt, und im Weiteren werden wir die gesamte Theoriekonstruktion von Bourdieu (nicht nur seine Lebensstiltheorie) detailliert behandeln, weil Bourdieus Gesellschaftstheorie in sozialkulturellen Dimensionen dem Strukturansatz der Lebensstilanalyse besonders verpflichtet ist, und weil wir mit seiner „Theorie der feinen Unterschiede“ die kommende Behandlung über „die Erlebnisgesellschaft“ von Schulze (Vgl. Abschnitt 7.1.) vergleichen möchten.

a. Lebensstil als Form des Zusammenlebens von Wolfgang Zapf u.a.

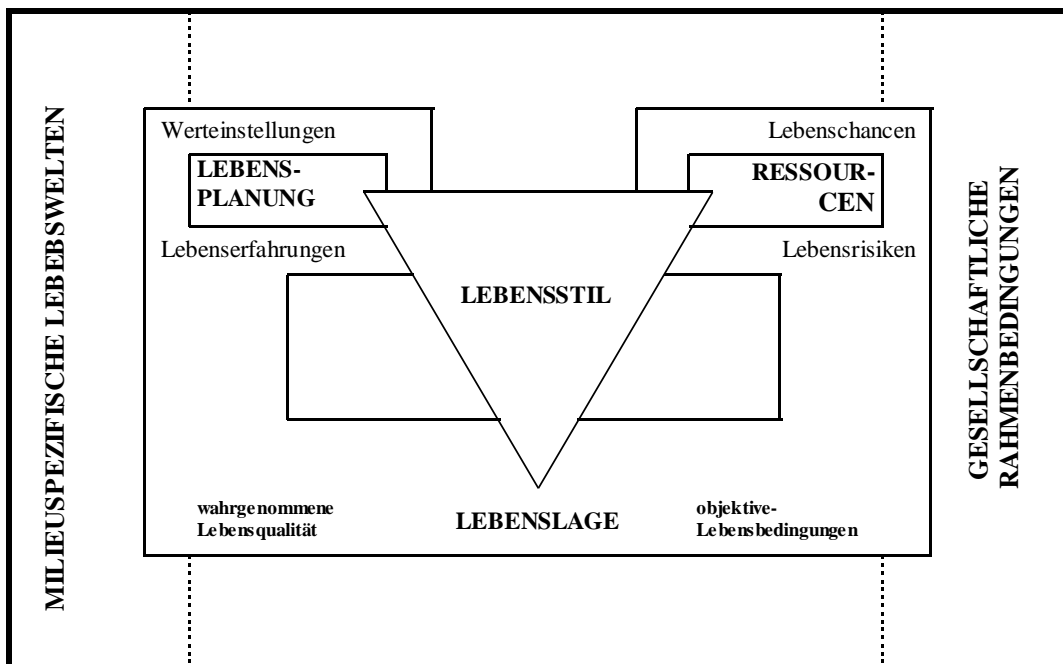
Im Zusammenhang mit der Differenzierung von Lebensformen, der zunehmenden Wahlfreiheit von Individuen, Freisetzung von traditionellen Bindungen und dem gestiegenen Wohlstand begreifen Zapf und seine Mitarbeiter „Lebensstil als relativ stabiles Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung⁵⁷“ (Zapf u.a. 1987:14). Nach ihrer Meinung sind Lebensstile individuelle Gestaltungsleistung (auf der Mikroebene), die mit den milieu- bzw. gruppenspezifischen (auf der Mesoebene) sowie gesamtgesellschaftlichen (auf der Makroebene) Bedingungen und Erfahrungen eng verbunden sind.

Ihre konzeptuelle Bestandteile des Lebensstils stellen sich wie folgt dar (Vgl. Abbildung 2)

⁵⁷ Bestimmungsgründe der Lebensplanung sind Werteinstellung und individuelle wie kollektive Lebenserfahrungen; Bestimmungsgründe der Ressourcen sind die vielfältigen Lebenschancen und -risiken. Die

Abbildung 2: Konzeptuelle Bestandteile des Lebensstils nach Zapf u.a.

(Quelle: Zapf u.a. 1987:15)



Wie die Abbildung 2 zeigt, konstituieren Lebensstile sich aus den Ressourcen und den objektiven Bedingungen der Lebenslagen sowie aus individuellen Werteinstellungen (Lebensplanung) und den subjektiven Wahrnehmungen.

Die empirische Analyse wird aufgrund der Daten des Wohlfahrtsforschung 1984 gemacht. Anders als ihre Annahme, dass zu den wichtigsten Konstruktionselementen von Lebensstilen also die Familien- und Haushaltsstrukturen, die Muster des Konsums, Zeit- und Aktivitätsbudgets, die sozialen Beziehungen („Netzwerke“), Wohneinrichtungen, die Werteinstellungen und Lebensziele zu zählen sind (Vgl. ebd.:15ff), wird zur empirischen Analyse hauptsächlich nur die Haushalts- bzw. Familienform, also das Vorhandensein eines eigenen Haushalts, die Generationszusammensetzung des Haushalts, der Familienstand und die Kinderzahl, verwendet, und die anderen Merkmale werden als Nebensache zur Analyse der Haushaltsstruktur behandelt. In dieser Weise wird der Lebensstil nur nach der „Zusammensetzung der Haushalte und der Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder“ (ebd.:30) klassifiziert. Bei diesem Konzept ist Lebensstil nicht

Lebenslage umfasst die objektiven Lebensbedingungen sowie deren subjektive Wahrnehmung und Bewertung. (Zapf u.a.:1987:14)

anders als eine Art der Haushaltsform. Wie ihre Begriffsbestimmung sowie die empirischen Vorgehensweisen zeigen, werden zur Lebensstilformulierung hier nur die strukturellen Merkmale faktisch berücksichtigt, so dass sich ihr Konzept als Strukturansatz interpretieren lässt.

b. Lebensstile als „raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung“ nach Hans-Peter Müller:

Als ein weiterer Ansatz in ähnlicher Richtung ist das Lebensstilkonzept von Müller zu verstehen. (Müller 1989, 1991, 1992 und 1992a) Beim Versuch der Vermittlung von der Struktur und dem Handeln geht er von der Frage aus, ob und inwiefern sich Lebensstile zur Reorientierung der Analyse der Sozialstruktur bzw. sozialer Ungleichheit eignen. Im Zentrum seiner Analyse steht immer die Fragestellung nach dem Zusammenhang von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Lebensstilen, die sich auf die Kritik an der Klassen- und Schichttheorie und auch der Individualisierungsthese richtet. Ähnlich wie Zapf versteht Müller Lebensstile als „raum-zeitlich strukturierte Arten der Lebensführung, die von materiellen und kulturellen Ressourcen, der vorherrschenden Lebensform und den Werthaltungen abhängen“⁵⁸ (Müller 1992:15). Nach Müller „muss ein Lebensstilkonzept stets einen ökonomischen (materiellen) und einen kulturellen (ideellen) Pol umfassen“ (Müller 1992a:62). Aus beiden Polen ergeben sich vier Dimensionen der Lebensstile (Vgl. Müller 1989:66ff. und 1992a:62ff.): Expressive (Konsummuster und Freizeitgewohnheiten), interaktive (Formen der Geselligkeit und Mediennutzung), evaluative (Einstellung und Wertorientierung) und kognitive Dimension (Selbstidentifikation, die Zugehörigkeit und die Wahrnehmung und Verarbeitung der sozialen Welt). Auf diese Weise lassen sich Typen der Lebensstile bilden, die man nicht nur auf die Familien- und Haushaltsformen begrenzt, sondern vielmehr auf Berufsgruppen, Schichten, Klassen oder Milieus ausdehnen kann (Vgl. Müller 1992a:63). Bei Müller ist es wichtig, nicht nur Dimensionen und Einheiten von Lebensstilen zu analysieren, sondern auch „die Strategien der Lebensstilisierung von Statusgruppen“ (ebd:63) zu untersuchen. Diese Strategien sind Verhaltenselemente im Bezug auf die drei Funktionen von Lebensstilen; „erstens symbolisiert er Identität und signalisiert Zugehörigkeit;

⁵⁸ „Die Ressourcen umschreiben die Lebenschancen, (...) die Werthaltungen definieren die vorherrschenden Lebensziele, prägen die Mentalität und kommen in einem spezifischen Habitus zum Ausdruck.“ (Müller:1992a:62)

zweitens markiert er eine klare Abgrenzung zu anderen Lebensführungsweisen; drittens wird der Lebensstil häufig als Mittel und Strategie zur Schließung sozialer Beziehungen und zur monopolistischen Appropriation von Lebenschancen einer Statusgruppe benutzt⁵⁹ (Müller:1989:55). Darum soll bei ihm der Lebensstilansatz in Bezug auf die Strukturanalyse die Frage beantworten, inwiefern spezifische Lebensstilisierungen ihrerseits neue Lebenschancen eröffnen und in welcher Weise sie zu Abgrenzungs- und Distinktionszwecken gegenüber anderen Statusgruppen eingesetzt werden.

Er hat die Perspektive des Lebensstilkonzeptes, vor allem in Bezug auf soziale Ungleichheit, von der strukturzentrierten Analyse auf die kulturelle Ebene erweitert und ständig theoretisch versucht, die Vermittlungswerkzeuge zwischen Kultur und Struktur zu finden, dennoch richtet sich sein Augenmerk eher auf die strukturellen Bedingungen, wie es bei klassischen Lebensstilkonzepten wie denen von Weber, Simmel, Veblen oder vor allem Bourdieu versucht wird. Für ihn „ist die Lebensstilanalyse daher kein Ersatz für die Sozialstrukturanalyse, sondern eine notwendige Ergänzung und sinnvolle Verfeinerung“ (Müller 1992:369) Obwohl er keine konkreten Operationalisierungsvorschläge für seine umfangreichen Theoriekonstrukte gibt, weist er bemerkenswerte theoretische Grundlagen und Maßstäbe für weitere Lebensstilforschungen auf, vor allem in Anlehnung an die im nächsten Abschnitt behandelte Bourdieuschen Theorie.

2.3. Zu den feinen Unterschieden von Pierre Bourdieu

Wo es um den Lebensstilansatz theoretisch oder empirisch geht, kommt man nicht an einem französischen Soziologen, Pierre Bourdieu,⁶⁰ vorbei. Nicht nur im Lebensstildiskurs, sondern in der Soziologie oder in Sozialwissenschaften überhaupt wird sein Werk viel zitiert, seine Begriffe, z.B. Habitus und kulturelles Kapital sind mittlerweile in den Sozialwissenschaften Modebegriffe geworden. Er gilt vor allem mit seinem Hauptwerk „Die feinen Unterschiede“ als einer der „lebenden Klassiker“ der Kulturosoziologie (Vgl. Eder 1989:7). Dieses Buch interessiert uns besonders in dem Sinne, dass es seine grundlegende Theorie aus der Perspektive der gegenwärtigen Diskussion um den Strukturan-

⁵⁹ Die Funktionen der Lebensstile beziehen sich meistens auf Webers Analyse über die Lebensführung in einer Statusgruppe.(Vgl. Weber 1972:531ff.)

⁶⁰ Zu Bibliographie von Bourdieu Vgl. Schmeiser 1986, Treibel 1993 und Bohn/ Hahn 1999.

satz in der Lebensstilanalyse darstellt. Bourdieus Theorie des sozialen Raumes und sozialer Klassen steht nicht zuletzt in dem neuen soziologischen Diskussionszusammenhang der theoretischen und empirischen Analyse sozialer Ungleichheitsverhältnisse. Anhand der drei Kriterien Kapitalvolumen, Kapitalstruktur und soziale Laufbahn unterscheidet Bourdieu zwei Subräume, die aneinander gebunden sind, d.h. den Raum der objektiven sozialen Positionen und den Raum der Lebensstile. Aus diesem Raum-Modell resultiert sein Distinktions- bzw. Geschmackstheorem, wobei er mit seinem Begriff „Habitus“ den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Klasseneungleichheit und dem ästhetischen Klassifikationsunterschied erklärt.

Bevor unser Hauptinteresse an seinem Lebensstilansatz behandelt wird, sollten wir sein erkenntnistheoretisches Interesse kurz skizzieren, weil seine Theorieentwicklung⁶¹ - von ethnologischen zur soziologischen - zu seinem gesamten Theoriekonstrukt eine besondere Bedeutung hat und weil seine Strukturanalyse auch gerade durch seine synthetische Erkenntnistheorie begründet wird.

2.3.1. Erkenntnistheoretisches Interesse : Praxeologie

Bourdieu versucht, mit seinen zentralen Konzepten Habitus, Feld, Kapital und Distinktion einen Mittelweg zwischen Strukturalismus bzw. Determinismus und Handlungstheorie bzw. Interaktionismus zu finden. Um den Fallstricken von Objektivismus und Subjektivismus zu entgehen, knüpft Bourdieu an vielen soziologischen und philosophischen Klassikern an, namentlich Marx, Weber, Durkheim und nicht zuletzt Lévi-Strauss und Sartre. Subjektivismus bezieht sich auf die subjektiven Praktiken, Wahrnehmungen, Intensionen oder kognitiven Repräsentationen, während die objektivistische Erkenntnis auf den von Subjekt relativ unabhängigen Sachverhalten beruht, z.B. auf System, Struktur, Gesetz oder objektiven Funktionen.

Um die „Gegnerschaft“ von beiden Polen zu überwinden, legt Bourdieu sein erkenntnistheoretisches Konzept „Praxeologie“ vor. In seinem Buch „Entwurf einer Theorie der

⁶¹ Drei Phasen können in Bourdieus Theorieentwicklung unterschieden werden. (Vgl. Schmeiser 1986)

- 1) Arbeiten zur Soziologie der algerischen Gesellschaft und der Ethnologie der Kabylen (Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft).
- 2) Anwendung dieser Arbeiten für die Analyse der französischen Gegenwartsgesellschaft.

Praxis“, in dem er seine soziologisch-ethnologischen Studien zur kabyllischen Gesellschaft in Algerien betrieb, unterscheidet er „drei Modi theoretischer Erkenntnisse“ (Bourdieu 1979:146ff.).

Die subjektivistische Erkenntnistheorie knüpft an die philosophische Phänomenologie von Husserl und Schütz und in der soziologischen Theorietradition an die Ethnomethodologie Garfinkels und den Interaktionismus von Goffman und Mead an.

„Die Erkenntnisweise, die wir phänomenologische nennen wollen (...die interaktionistische oder ethnomethodologische), expliziert die Wahrheit der primären Erfahrung mit der sozialen Welt, d.h. das Vertrauensverhältnis zur vertrauten Umgebung. Sie begreift die soziale Welt, sie reflektiert ihrer Definition nach nicht auf sich selbst und schließt im Weiteren die Frage nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit aus.“ (ebd.:146)

Wie das Zitat zeigt, handelt es sich im Subjektivismus um die „primären Erfahrungen“, d.h. die unmittelbaren Wahrnehmungen der im sozialen Milieu agierenden Personen und um die Frage nach Ideen und Erwartungen der sozialen Akteure.

Dagegen beschäftigt sich Objektivismus mit den vom Bewusstsein der Akteure unabhängigen Relationen, z.B. Art der verwendeten Sprache, familiäre Struktur, Milieu und Einkommensverhältnis der einzelnen Person. Zur objektivistischen Erkenntnisweise zählt er den klassischen Strukturalismus, wie Linguist Saussure, Ethnologe bzw. Anthropologe Lévi-Strauss, Althusser und die amerikanische funktionalistische Soziologie.

„Die hier objektivistisch genannte Erkenntnisweise erstellt die objektiven Beziehungen, die die verschiedenen Praxisformen und deren Repräsentationen, d.h. im besonderen die praktische und stillschweigende primäre Erfahrung der vertrauten Welt, strukturieren - freilich um den Preis des Bruchs mit dieser primären Erfahrung, folglich mit den stillschweigend übernommenen Voraussetzungen, die der sozialen Welt ihren evidenten und natürlichen Charakter verleihen.“ (ebd.:146)

Bourdieu kritisiert, dass der Subjektivismus das Selbstverständliche zur Wissenschaft erhebt, ohne direkt in das soziale Geschehen involviert zu sein. Gleichzeitig kritisiert Bourdieu, dass sich der Objektivismus zu sehr durch Ausklammerung der primären Erfahrungen von der Alltagswahrnehmung der im sozialen Milieu lebenden Akteure distanziert. Gegen objektivistische Konzepte will Bourdieu die „leibhaftigen Akteure“ in die Analyse einbringen. Zugleich will er entgegen den subjektivistischen Konzepten

3) Thematisierung über den Lebensstil der Sozialschichten Frankreichs mit ethno-soziologischer Methode: (Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft).

zeigen, dass die Individuen nicht als „voraussetzungslose“ zueinander verhalten, sondern in von ihren Vorgängern produzierten Gravitationsfeldern agieren.

Aus der Berücksichtigung der beiden Erkenntnisweisen ergibt sich schließlich die praxeologische Erkenntnisweise, die dadurch die beiden komplementären Einseitigkeiten von Objektivismus und Subjektivismus vermeiden soll. Bourdieu lehnt jedoch die oben genannten zwei Konzepte keineswegs total ab, sondern übernimmt ihre Errungenschaft und rekonstruiert damit die beiden einseitigen Erklärungen.

„Gegenstand der Erkenntnisweise schließlich, die wir praxeologische nennen wollen, ist nicht allein das von der objektivistischen Erkenntnisweise entworfene System der objektiven Relationen, sondern des weiteren die dialektischen Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierten Dispositionen, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren betrachten; ist mit anderen Worten der doppelte Prozeß der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität.“ (ebd.:146 f.)

Eine Definition der praxeologischen Soziologie muss nach Bourdieu sowohl die alltägliche und erlebte Interaktion, als auch die sie determinierenden sozialen Faktoren miteinbeziehen. „Die Praxeologie intendiert keine Idealisierung der Praxis und auch keine Diskreditisierung der Theorie, sondern zielt auf die Analyse und anschließende theoretische Präzisierung der spezifischen Eigenlogik sozialer Alltagspraxis“ (Schwingel 1995 47f. und Vgl. Bourdieu 1993;97ff.). Die komplexe Formulierung bedeutet, dass die Differenz zwischen theoretischem oder wissenschaftlichem Erkennen und Handeln, d.h. Theorie, einerseits und andererseits alltagspraktischem oder intendiertem Erkennen und Handeln, d.h. Praxis vermittelt werden kann. Mit dieser praxeologischen Perspektive entwickelt er den Begriff Habitus, der zwischen Struktur und Praxis vermittelt.

Im Folgenden werden seine Schlüsselbegriffe eingeführt, wobei Kapitalformen, sozialer Raum und Habitus im Mittelpunkt stehen, um die Vorkenntnisse zu unserem Interesse „die Zusammenhänge zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum der Lebensstile“ zu bringen.

2.3.2. Differenzierung der Kapitalformen

Im allgemeinen Sinne beruht der Begriff des Kapitals auf der ökonomischen Sphäre. In der Marxschen Theorie ist Kapital das Eigentum an Produktionsmitteln. Bourdieu übernimmt zunächst die von Marx entworfene Grobeinteilung der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer vertikalen Gliederung in Oberschicht (Bourgeoisie), Mittelschicht (Kleinbürgertum) und Unterschicht (Arbeiterklasse). Die Zugehörigkeit zu einer dieser

Klassen definiert sich durch das ökonomische Kriterium des Besitzes von Produktionsmitteln auf der einen Seite und des Besitzes von Arbeitskraft auf der anderen Seite. Der ökonomische Kapitalbegriff wird von Bourdieu nun um eine soziale und eine kulturelle Dimension erweitert. Also unterscheidet er drei Kapitalformen: Das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital.

1) Ökonomisches Kapital: Das ökonomische Kapital umfasst die verschiedenen Formen des materiellen Reichtums an Geld (nicht nur den Besitz von Produktionsmitteln), und er weist darauf hin, dass ökonomisches Kapital unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und durch das Eigentumsrecht institutionalisiert ist. (Bourdieu 1983:185) In der gegenwärtigen Gesellschaft ist das ökonomische Kapital ein grundlegendes Medium und der Schlüssel, der Tür und Tor zur sozialen Welt und anderen Kapitalarten öffnet. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einer „tendenziellen Dominanz des ökonomischen Feldes“ (Bourdieu 1985:11).

2) Kulturelles Kapital: Bourdieu unterscheidet drei Erscheinungsformen kulturellen Kapitals; a) den inkorporierten Zustand, in dem kulturelles Kapital zur dauerhaften Dispositionen des Organismus wird; b) den objektivierten Zustand, in dem Kulturkapital in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen erscheint; und schließlich c) den institutionalisierten Zustand, der das Bildungssystem bezeichnet (Vgl. Bourdieu 1983).

- a) Das inkorporierte Kulturkapital ist nach Bourdieu im Prozess der Sozialisation in Familie und Bildungsinstitutionen als verinnerlichte und körpergebundene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen zu verstehen, die sich als Distinktion äußern. Inkorporiertes Kapital ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der „Person“, zum Habitus geworden ist; Aus „Haben“ ist „Sein“ geworden. (ebd.:187) Im Unterschied zu anderem Kapital, wie Geld oder Adelstiteln, kann diese Kapitalart nicht kurzfristig weitergegeben werden.
- b) Das objektivierte Kulturkapital umfasst das Wissen und die Kulturgüter. Es ist materiell übertragbar; z.B. Bücher, Gemälde, Instrumente, Kunstwerke. Kulturelle Güter können entweder materiell angeeignet werden, dies setzt ökonomisches Kapital voraus. Oder sie können symbolisch angeeignet werden, was inkorporiertes Kulturkapital voraussetzt (ebd.:188-189). In dem Sinne, dass ob-

jektiviertes Kulturkapital einen materiellen Wert hat oder mehr oder weniger direkt in Geld umtauschbar ist, ist die Differenz zwischen dem objektivierten Kulturkapital und dem ökonomischem Kapital nicht so deutlich zu erkennen.

- c) Das institutionalisierte Kulturkapital ist die Objektivierung des inkorporierten Kulturkapitals in Form von Schul- Berufs- und Bildungstiteln. In diesem Sinne ist es schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert. Und dadurch wird das von einer bestimmten Person besessene Kulturkapital als legitimes kulturelles Kapital institutionell anerkannt. Das Bildungssystem erfüllt eine technische Reproduktionsfunktion, insoweit als es Qualifikationen vermittelt, und eine soziale Reproduktionsfunktion, insoweit als es Titel als rechtliche Kompetenzverbürgung verleiht.

3) Soziales Kapital: Die Frage, warum verschiedene Individuen mit einer annähernd gleichen Verteilung von ökonomischem und kulturellem Kapital unterschiedliche Erträge erzielen, führt uns zu einer dritten Form des Kapitals, dem sozialen Kapital, das von Bourdieu definiert wird als: „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (ebd.:190).

Daneben unterscheidet er noch das symbolische Kapital, dessen Status unklar bleibt. Bourdieu bezeichnet in seinem früheren Werk, „Theorie der Praxis“, das soziale Kapital als symbolisches Kapital, das als die Reproduktion bestehender Beziehungen definiert wird (Bourdieu 1979:335). Dann unterscheidet er deutlich symbolisches Kapital von sozialem Kapital, das man als vierte Kapitalform von Bourdieu nennen kann. Das symbolische Kapital, von Bourdieu als „die wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien“ (Bourdieu 1985:11) bezeichnet, meint eine in der Soziologie gemeinhin als Prestige oder Renommee gekennzeichnete Form sozialer Anerkennung und Wertschätzung.

Diese vierte Kapitalform stellt eine Art Kredit legitimer gesellschaftlicher Anerkennung dar, bewegt sich auf einer symbolischen Ebene und hat somit einen sekundären Status (z.B. institutionalisiertes also durch Titel legitimierte Kulturkapital, das dem Inhaber

einerseits einen Kredit an gesellschaftlicher Anerkennung verschafft und andererseits die Effizienz des primären Kapitals erhöht). Im Unterschied zu dem ökonomischen und kulturellen Kapital, dessen Logik sich mit Knappheit charakterisieren lässt, folgt das symbolische Kapital einer Logik der Hervorhebung und Anerkennung. Durch diese Anerkennung übernimmt symbolisches Kapital eine wichtige Funktion im Kontext der alltäglichen Legitimation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse.

2.3.3. Raum der Klassen und Raum der Lebensstile; Homologie und Habitus

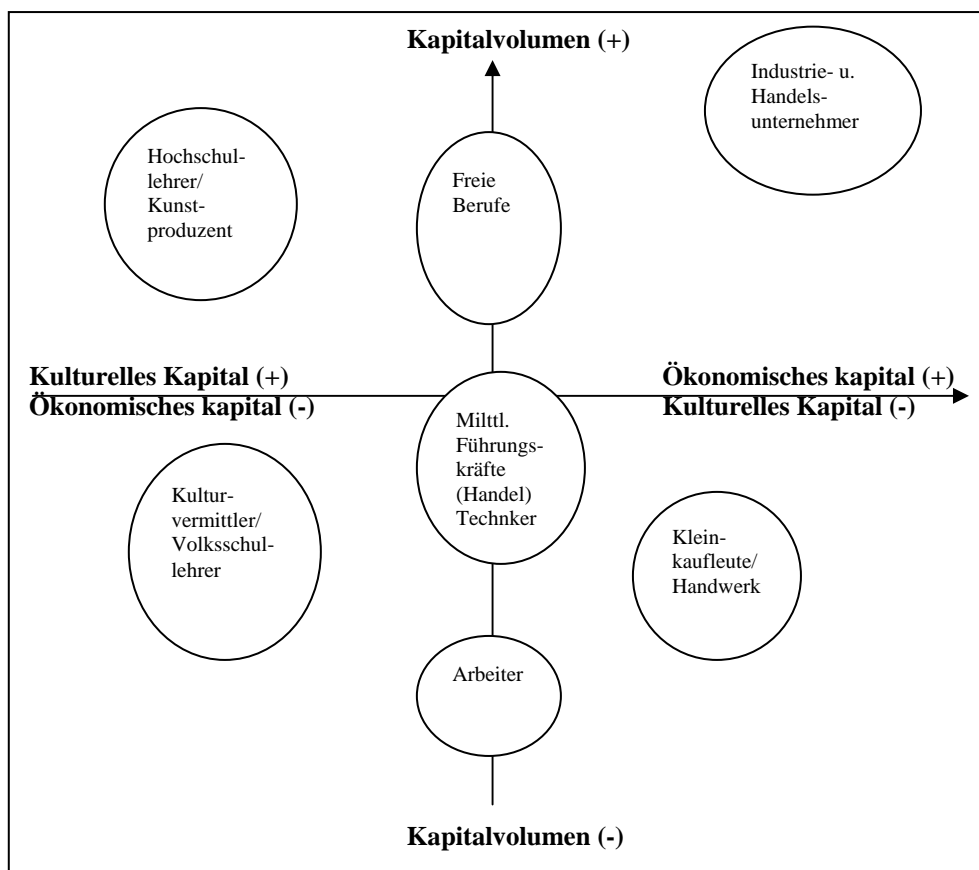
Aufgrund der oben erklärten Kapitalien ist im nächsten Schritt auf Bourdieus Modell sozialer Räume einzugehen, das einen neuen Ansatz in der theoretischen und empirischen Analyse sozialer Ungleichheitsverhältnisse darstellt. In seinem Raummodell unterscheidet Bourdieu zwei Subräume; den Raum der objektiven sozialen Positionen und den Raum der Lebensstile. In diesem „Raum-Modell“ versucht Bourdieu, das Verhältnis zwischen den ökonomisch- sozialen Bedingungen und den Lebensstilen herauszufinden. Er vertritt die These, dass es eine „Homologie“ (ebd.:286 ff) zwischen den objektiven Klassenpositionen und den symbolischen Formen der Lebensstile gibt.

Zunächst wird der Raum der objektiven sozialen Positionen, der für Bourdieu auf der objektiven Seite steht und die Klassenstruktur bildet, durch ein dreidimensionales Koordinatensystem konstruiert: Kapitalvolumen, Kapitalstruktur und soziale Laufbahn (Vgl. Bourdieu 1982:195ff.). Das Kapitalvolumen, die quantitative Dimension, meint den Umfang des Bestandes der verschiedenen Kapitalsorten ökonomischen und kulturellen und sozialen Kapitals, wodurch das Modell seine vertikale Gliederung erfährt. Die Kapitalstruktur meint das relative Verhältnis der Kapitalsorten untereinander, also die Frage, ob überwiegend ökonomisches Kapital oder vornehmlich kulturelles Kapital verfügbar ist. Der Begriff der sozialen Laufbahn bezeichnet das Verhältnis von Kapitalstruktur und Kapitalvolumen zueinander und gibt durch den Faktor Zeit an, ob eine Klasse (bzw. ihre einzelnen Repräsentanten oder Akteure) eine konstante Position im sozialen Raum einnimmt ist oder sich im Auf- bzw. Abstieg befindet. Aus der Zusammensetzung dieser drei Kriterien ergibt sich der erste Raum, d.h. der Raum objektiver sozialer Positionen. Den Raum der sozialen Positionen hat Bourdieu anhand des statistischen Materials über Einkommen, Berufsstatus, Bildung, soziale Herkunft usw. graphisch dargestellt (Vgl. Bourdieu 1982:212ff.). Dabei wird seine Darstellung nur in ab-

gekürzter Form gezeigt. (Vgl. Abbildung 3) Hier wird die horizontale Achse durch die Gegenüberstellung von ökonomischem und kulturellem Kapital bezeichnet, und die vertikale Achse zeigt das Kapitalvolumen⁶².

Abbildung 3: Raum der sozialen Positionen (Typische Berufe)

(Vgl. Bourdieu 1982:212f.)



Konkret werden die nach Berufe ermittelten Gruppen in drei soziale Klassen unterschieden: a) Die herrschende Klasse, die zwischen den das ökonomische Kapital mehr besitzenden „herrschenden Herrschenden“ (idealtypisch: Handels- und Industrieunternehmer) und den über kulturelles Kapital verfügenden „beherrschten Herrschenden“ (idealtypisch: Hochschullehrer und Kunstproduzent) unterschieden wird. b) Zu Mittelklasse oder Kleinbürgertum gehören die Berufsgruppen, wobei in absteigendes Kleinbürgertum (Handwerker und Kleinkaufleute), exekutives Kleinbürgertum (Lehrer höherer Schulen, Angestellte der Verwaltung, Techniker) und neues Kleinbürgertum (Handelsagenten, Kulturvermittelnde) differenziert wird. c) Schließlich ist die dritte

⁶² Wenn man nur der vertikalen Achse folgt, zeigt das Schaubild die berufliche Hierarchie wie etwa in der Schichtungstheorie, doch erweitert der Sozialraum Bourdieus mit der horizontalen Achse die eindimensi-

unterste Klasse (die Beherrschten oder Volksklasse), die über ökonomisches sowie kulturelles Kapital nicht verfügen kann, typischerweise Landarbeiter, un- bzw. angelernte Arbeiter und Hilfsarbeiter.

Während der Raum der sozialen Positionen als die jeweilige objektive ökonomische, kulturelle und soziale Bedingungs-lage einer sozialstatistisch erfassten Gruppe von Akteuren verstanden wird, ist der Raum der Lebensstile ein Raum der symbolischen Repräsentationen, d.h. die symbolischen Merkmale der gruppen- bzw. klassenspezifischen Lebensführung wie ästhetische Wahrnehmungen und Wertschätzungen usw.. Mit dieser Unterscheidung des sozialen Raumes versucht Bourdieu in Ablehnung von der herkömmlichen, idealistischen Ästhetik⁶³ (Vgl. Bourdieu 1982:81ff.), das Modell der Wechselbeziehung zwischen den sozialen (ökonomischen) Bedingungen und den Lebensstilen zu entwickeln.

Soziale Positionen spiegeln sich in den verschiedenen symbolischen Formen der Lebensstile wieder. Die korrespondierenden typischen Praktiken und Objekte des kulturellen Konsums und der Lebensführung sind an die Klassenzugehörigkeit gebunden. Zwischen den objektiven Klassenpositionen und dem Raum der Lebensstile gibt es die „Wechselbeziehung“ (ebd.:11) bzw. die „Wahlverwandtschaften“ (ebd.:373 ff).⁶⁴ Die „Homologie“ der beiden Räume kommt in Bourdieus Theorie durch den „Habitus“ zustande.

Der Habitus⁶⁵ (Vgl. Bourdieu 1979:164ff., 1982:277ff. und 1993:97ff.) ist ein System von Denk- Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, die sich aus der Verinnerlichung klassenspezifischer Existenzbedingungen ergeben. Bourdieu definiert Habitusformen als „Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als

onale Schichtungstheorie.

⁶³ Nach Bourdieu muss sich eine Soziologie der Ästhetik auf die Logik kultureller Güter richten und zugleich die Zusammenhänge zwischen kultureller Kompetenz und Geschmacksstilen erklären.

⁶⁴ Bei diesen Beziehungen handelt es sich nicht um ihre Kausalität, sondern um wahrscheinliche Korrespondenzen zwischen Lebensstilgruppen und Berufsgruppen.

⁶⁵ Habitus ist ein zentraler Begriff für den ganzen Theoriekonstrukt von Bourdieu, denn Bourdieu erklärt in erster Linie durch sein Habituskonzept sein erkenntnistheoretisches Interesse an der Überwindung der Gegensätzlichkeit zwischen deterministischen Strukturalismus und handlungstheoretischen Interaktionismus, der „Dialektik zwischen Interiorität und Exteriorität“ (1979:164) und der Praxeologie. Wegen der Komplexität seines Habituskonzeptes beschränken wir uns auf das Interesse, dass Habitus die Verknüpfung zwischen Struktur bzw. dem Raum der Klassen und dem Handeln bzw. den Lebensstilen erfüllt.

strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen.“ (Bourdieu 1979:165) Der Begriff des Habitus hat Doppelcharakter⁶⁶; einerseits ist er ein reproduktives Prinzip und somit „strukturierte Struktur“ („opus operatum“) und andererseits ist er zugleich ein generatives Prinzip und somit „strukturierende Struktur“ („modus operandi“) (Bourdieu, 1982:277ff). D.h. er ist nicht nur Produkt der Geschichte eines Individuums, sondern auch inkorporierte, verinnerlichte Geschichte⁶⁷. Die Struktur (Klasse bzw. Klassenlage) führt dazu, dass sich der Habitus bei Individuen und Gruppen durch eine bestimmte Disposition ausprägt. Der Habitus wiederum bewirkt praktische Handlungen und Strategien, die die ursprüngliche Struktur wiederherstellen. Somit ergibt sich die allgemeine Reproduktionsformel, „Struktur-Habitus-Praxis“ (Vgl. Müller 1986).

Ogleich der Habitus bei Bourdieu zumeist den Klassenhabitus zu bedeuten scheint, strebt er doch mit dem Habitusbegriff an, die Verbindungsmöglichkeit zwischen der Klassenzugehörigkeit eines Menschen und seiner Denkweise sowie seinem Handeln zu zeigen, wie er an einer Stelle schreibt; „mein Versuch geht dahin, zu zeigen, dass zwischen der Position, die der einzelne innerhalb eines gesellschaftlichen Raumes einnimmt, und seinem Lebensstil, ein Zusammenhang besteht. (...) Als Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raumes und spezifischen Praktiken, Vorlieben usw. fungiert das, was ich Habitus nenne, d.h. eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt, (...) Es gibt mit anderen Worten tatsächlich, und das ist nach meiner Meinung überraschend genug, einen Zusammenhang zwischen höchst disparaten Dingen: wie einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er liest, was er mag, welche Bekannte und Freunde er hat usw. All das ist eng miteinander verknüpft“ (Bourdieu 1989:25). Die

⁶⁶ Der Habitus beruht demnach auf vier Momenten; Inkorporationsannahme, Unbewusstheitsannahme, Strategieannahme und Stabilitätsannahme. (Vgl. Kraus 1989:50ff.) „Zu den wesentlichen Merkmalen des Habitus gehören (...), dass er verinnerlichte Gesellschaft ist, dass er eine strategisch orientierte Praxis hervorbringt und dass die von ihm erzeugten Strategien nicht ins Bewusstsein gehoben werden. (...) Die Dispositionen, die den Habitus ausmachen, sind dem Individuum dauerhaft eingeprägt; sie sind stabil(...)“

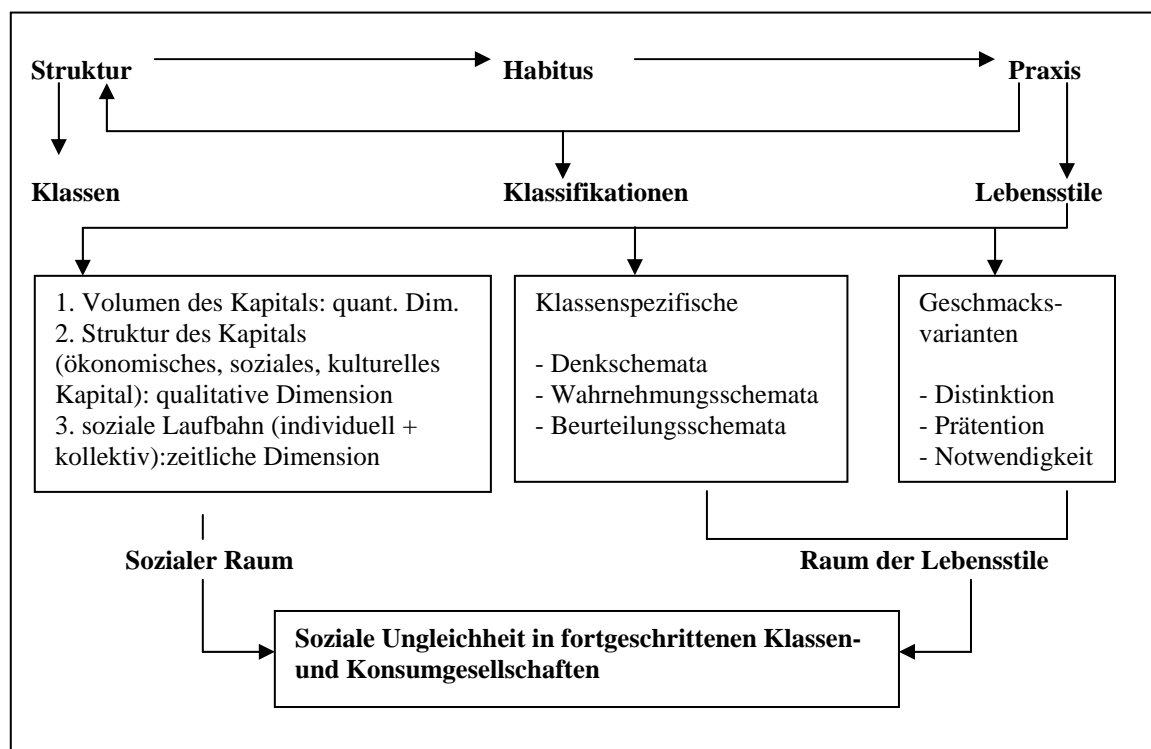
⁶⁷ Die internen Habitusstrukturen (als Leib gewordene Geschichte) stellen jedoch nur die eine Seite eines komplexen Verhältnisses dar, dessen andere Seite die externen, objektiven Strukturen sozialer Felder (als Ding gewordene Geschichte) bilden. „Die Struktur des Feldes gibt den Stand der Machtverhältnisse zwischen den am Kampf beteiligten Akteuren oder Institutionen wieder bzw., wenn man so will, den Stand der Verteilung des spezifischen Kapitals, das im Verlauf früherer Kämpfe akkumuliert wurde und den Verlauf späterer Kämpfe bestimmt.“ (Bourdieu, 1993:108) Aus der Synthese des Aufeinandertreffens von Habitus und Feld resultieren (wiederum externe) Praxisformen.

homologischen Beziehungen zwischen den objektiven Positionen und den symbolischen Praktiken setzt Bourdieu mit dem Begriff „Geschmack“ in seiner empirischen Analyse ein.

Ähnlich wie Habitus ist Geschmack nach Bourdieu keine rein individuelle Vorliebe oder Neigung, sondern eine klassenspezifisch ausgeprägte ästhetische Bewertung und Unterscheidung; d.h., die Geschmacksfähigkeit bzw. Geschmacksausprägung ist kein persönlicher Verdienst, sondern vielmehr ein evidentes Zeichen der Klassenzugehörigkeit eines Menschen, so dass „Geschmack als ein bevorzugtes Merkmal von Klasse“ verstanden wird.

Stellt man den oben dargestellten theoretischen Ansatz von Bourdieu zusammenfassend dar, ergibt sich die Abbildung 4.

Abbildung 4: Grundzüge des theoretischen Ansatzes von Pierre Bourdieu
(Quelle: Müller 1986:172)



Die oben dargestellten Komplexe seiner Theorie setzt Bourdieu in die empirische Analyse ein, die wir im weiteren Abschnitt behandeln, wobei es sich um die Darstellung spezifischer Lebensstile der jeweiligen Klassen und damit um die empirisch überzeu-

genden Erklärungen der Homologie zwischen der Klassenzugehörigkeit und den Lebensstilen handelt.

2.3.4. Klassen und Geschmack

Wie gesehen ist zur Fassung des Klassenbegriffs⁶⁸ für Bourdieu der Raum der sozialen (berufsspezifischen) Positionen allein nicht genügend (Vgl. Abbildung 3), sondern wird durch die klassenspezifischen Lebensstilausprägungen ergänzt. D.h. Klassen sind zu gliedern, nicht nur durch die Verteilung objektiver Ressourcen, sondern auch durch die Praxis (Handlungen und Wahrnehmungen) des Subjektes bzw. der Gruppe, die sich wiederum durch die sozialen Positionen unterscheiden lassen. Das Interesse an den systematischen Beziehungen zwischen objektiven Lagen und subjektiven Stilisierungen sowie an den dadurch entstanden Abgrenzungen bzw. Distinktionen oder Annäherungen liegen seiner empirischen Analyse zugrunde.

Seine empirische Forschung wurde hauptsächlich in Paris zwischen 1963 und 1968 mit ca. 1200 Befragten durchgeführt (Vgl. ebd.: Anhang I, S.784ff). Neben soziodemografischen Angaben umfasst der Fragebogen bei dieser Untersuchung die folgenden Lebensstilbereiche (Vgl. ebd.:800ff):

- Möbel und Wohnungseinrichtungen
- Freizeitaktivitäten bzw. sportliche Betätigungen
- Kleidungsstil
- Präferenzen von Speisen, Literatur- und Filmgattungen, Radio- und Fernsehsendungen,
- Musikpräferenzen bzw. Lieblingssänger, Malerei bzw. Lieblingsmaler
- Freundeskreis
- Vorzug der Photomotive

⁶⁸ Nach seiner Fassung wird eine soziale Klasse in dreierlei Hinsicht theoretisch definiert und empirisch bestimmt: (1) durch ihre objektiven - ökonomischen, kulturellen, sozialen, lebensbahn-spezifischen-Lebensbedingungen, (2) durch ihre aus der Inkorporation dieser Existenzbedingungen hervorgegangene, die Praxis in ästhetischer, kognitiver und normativer Hinsicht systematisch bestimmende Habitusform, (3) durch ihren spezifischen Lebensstil, also durch die gewählten Praktiken und Objekte der symbolischen Lebensführung

Die Lebensstilmerkmale wurden den Berufsgruppen bzw. dem Raum der sozialen Positionen mit statistischen Verfahren (zumeist mit der Korrespondenzanalyse) zugeordnet. Obwohl es keine scharfen Trennungslinien gibt, erbringt die Korrespondenzanalyse zur Identifizierung verschiedener kohärenter Komplexe von Präferenzen tatsächlich die Unterscheidung in drei verschiedene Lebensstile⁶⁹. Parallel zu den vom Beruf vermittelten Klassen lassen sich drei lebensstilkonstituierende Geschmacksformen folgendermaßen zusammenfassend darstellen. (Vgl. Bourdieu 1982:405ff.):

1. Der aus „Freiheit oder Luxus geborene“ (ebd.:26) legitime Geschmack der Oberklasse, der sich durch einen „Sinn für Distinktion“⁷⁰ (Vgl. ebd.:405) auszeichnet. Der Lebensstil innerhalb der herrschenden Klassen differenziert sich in zwei Formen⁷¹, zum einen in den „asketischen Aristokratismus“ bei denjenigen, die eine hohe Bildung aber ein niedriges Einkommen besitzen (Bildungsbürgertum) und zum anderen „Sinn für Luxus“ bei denjenigen, die mehr ökonomisches Kapital aber relativ wenig kulturelles Kapital haben (Besitzbürgertum) (Vgl. ebd.:447ff.). Zu diesen oberen Klassen gehört außerdem die neue Bourgeoisie, die durch Bildung neu aufgestiegen ist. „An die Stelle der asketischen Moral von Produktion und Akkumulation, die sich auf Enthaltbarkeit, Nüchternheit, Sparsamkeit und Kalkül gründet, setzt die neue Wirtschaftslogik eine hedonistische Moral des Konsums, gründet auf Kredit, Ausgaben, Genuss.

⁶⁹ Lebensstile fasst er auf als „die verschiedenen Systeme charakteristischer Merkmale, in denen unterschiedliche Systeme von Dispositionen ihren Ausdruck finden“ (ebd.:405).

⁷⁰ Nach Bourdieu hat Distinktion drei Bedeutungen (Vgl. Müller 1994:70ff.).

1) In kognitiver Hinsicht verweist sie schlicht auf die Differenz oder den Unterschied zwischen den Geschmäckern

2) In evaluativer Hinsicht zielt Distinktion auf strategische Abgrenzungsbedürfnisse nach Andersartigkeit oder Höherwertigkeit; „Mehr Schein als Sein“; im Kleinbürgertum.

3) In expressiver Hinsicht existiert Distinktion als nicht-intendierter Effekt schlichter Andersartigkeit; „Distinktion ohne Absicht zur Distinktion“ oder das „Mehr Sein als Schein“; in der Oberschicht.

⁷¹ Bourdieu stellt zwei Thesen zur klassenspezifischen Verteilung kultureller Kompetenz auf; einerseits ästhetische Unterschiede zwischen sozialen Klassen und andererseits innerhalb der herrschenden Klasse (Vgl. Müller, 1986:175ff). Während erstere sich aus sozialer Herkunft (Indikator; Beruf des Vaters) und unterschiedlichem Bildungskapital (Indikator; Schulabschluss) erklären lassen, beruhen letztere bei gleichem Bildungskapital auf unterschiedlichen Erwerbsmodi von Kultur. Die soziale Herkunft macht sich umso bemerkbarer, je weniger Schulwissen verlangt und je mehr eine Art natürliche Vertrautheit mit Kultur gefordert wird. Daher unterscheidet Bourdieu zwischen zwei Habitus; dem „Mann von Welt“ (natürlich, mondän, vornehm) und dem „Gelehrten“ (gekünstelt, pedantisch, präventios) (Vgl. Bourdieu 1982:125ff). Aus beiden Thesen lassen sich die theoretischen Implikationen für Bourdieus Soziologie der Ästhetik ableiten; die Mechanismen der Distinktion und die Logik verfeinerter Lebensstile.

Diese Ökonomie will hinaus auf eine Gesellschaft, welche die Menschen an ihrer Konsumfähigkeit, ihrem Lebensstandard und -stil ebenso misst wie an ihrer Produktivität“ (ebd.:489).

2. Die Bildungsbeflissenheit und der mittlere oder „prätentiose“ Geschmack des Kleinbürgertums (Vgl. ebd.:500ff): Dieser Lebensstil steht zwischen dem „legitimen Geschmack“ und dem „barbarischen Geschmack“ und somit bemüht er sich um Abgrenzung bzw. Distinktion vom „Notwendigkeitsgeschmack“ der unteren Klasse und um Aneignung zum „Luxusgeschmack“ der oberen Klasse. Ihr Lebensziel orientiert sich stark am sozialen Aufstieg, für den Sparsamkeit, Fleiß, Disziplin und Bildungseifer verlangt werden. Somit haftet dem Kleinbürgertum Schwerfälligkeit, Ängstlichkeit und Gefühle des Zwanges sowie Unwertes an. Der Lebensstil innerhalb des Kleinbürgertums differenziert sich nach sozialer Laufbahn in drei Milieus: a) das absteigende Kleinbürgertum, das am traditionellen kleinbürgerlichen, konventionellen und restaurativen Geschmack orientiert ist; b) das exekutive Kleinbürgertum, das sich stark an dem Aufstiegsziel orientiert und daher von der Vorstellung „Bildungsbeflissenheit“ geprägt ist; c) das neue aufsteigende Kleinbürgertum, das die „Moral der Pflicht“ durch „Pflicht zum Genuss“ (ebd.:573ff.) ersetzt und also mit den individualistischen Wertvorstellungen auf den hedonistischen Konsum, den erlebnisorientierten Lebensstil zielt.
3. Der populäre, illegitime „Notwendigkeitsgeschmack“ der Unterschicht (Vgl. ebd.:585ff): Die ökonomische Notlage beeinflusst direkt den Lebensstil, der auf der Entscheidung nur für das Notwendige und dem zwangsläufig praktisch-pragmatischen Geschmack beruht. Das ökonomische Axiom, „mit dem geringsten Aufwand, die größte Wirkung“, wird in diesem Lebensstil geprägt, daher wird nur verlangt, was den eigenen Stellungen entsprechend erfüllbar ist, ansonsten ist alles verschwenderisch.

In der folgenden Abbildung 5 wird zusammenfassend die oben erläuterten Homologie zwischen beiden Räumen schematisch gezeigt, wobei nur „idealtypische“ Berufe bzw. Lebensstile in der jeweiligen Klasse präsentiert werden.⁷²

Abbildung 5: Homologie zwischen Raum der sozialen Positionen und Lebensstilen

		Raum der soz. Positionen ⁷³			Habit	Raum der Lebensstile		
		Kult. Kap.	Öko. Kap.	Typische Berufe		Geschmack	Typische Einstellungen	Typische bevorzugte Lebensstile
Klassenverteilung	Oberklasse	Herrschende Herrscher	+++	++++	Unternehmer	Ethos der Distinktion	Sinn f. Luxus	Individualität/ Liberalität/ Vgl. Fußnote ⁷⁴
		Beherrschte Herrscher	++++	+++	Hochschullehrer		Ästhetischer Aristokratismus	Detachment/ Hedonismus/ Vgl. Fußnote ⁷⁵
		Neue Bourgeoisie	+++	++	Tourismus-unternehmer		Genuss	Toleranz Vgl. Fußnote ⁷⁶
	Mittelklasse	Aufsteigende Kleinbürgertum	++	+	Werbefachleute/ Kulturvermittler	Ethos des Normierten Und Gewissenhaften	Prätention	Sparsamkeit/ Opferbereitschaft/ Vgl. Fußnote ⁷⁷
		Exekutive Kleinbürgertum	+	+	Angestellten Techniker		Durchschnittlichkeit	Verzicht/ Fleiß Vgl. Fußnote ⁷⁸
		Absteigende Kleinbürgertum	+	++	Handwerker/ Kleinkaufleute		Ressentiment	Konventionalismus Vgl. Fußnote ⁷⁹
	Unterklass.	Beherrschte	-	-	Arbeiter	Prakt. Ethos	Notwendigkeit	Nützlichkeit/ Funktionalität Konformität Vgl. Fußnote ⁸⁰

⁷² Zur Verdeutlichung des Unterschiedes zwischen den oben genannten Geschmacksformen hat Bourdieu anhand von empirischen Untersuchung viele Beispielen gegeben. Z.B. Lieblingsmusik(ed.:40ff), Möbelkauf(ed.:140ff), sportliche Betätigung(ed.:344), Wohnungseinrichtung (ebd.:384ff.) usw. Und noch dazu Vgl. Fragebogen und statistische Daten (ed.:784ff.)

⁷³ Hierbei ist das Kapitalvolumen (+ oder -) nur beliebig bestimmt.

⁷⁴ Jagd, Yacht, Pferdetoto, Lektüre von Erzählungen, von Frace-Soir, oder L'Aurore, Auto-journal/ Geschäftsreisen und Speisen auf Spesen/ Boulevardtheater, Messeausstellungen/ Unterhaltungssendung/ Ferien im Hotel usw. (Vgl. ebd.:442ff.).

⁷⁵ Lektüre, und zwar von Geschichten, philosophischen Essays, politischen Werken, Le Monde und eher linksgerichteten Zeitschriften/ Theaterbesuch, Museen/ klassische Musik/ Flohmarkt/ Camping, Bergsteigen und Wandern usw. (Vgl. ebd.:442ff.).

⁷⁶ „Moderne und jüngere Lebensstile“ (ebd.:480) wie kybernetische Sportarten, Lektüre von Finanz- bzw. Wirtschaftsblättern/ leichte Malzeit/ klassische und moderne Musik/ Theaterbesuch: „ambivalenter Lebensstil“ zwischen Herrschenden und Kleinbürgertum (Vgl. ebd.:462ff.).

⁷⁷ „Von der Pflicht zur Pflicht zum Genuss“ (ebd.:573): Einerseits die hochkulturellen Präferenzen, die beim Bildungsbürgertum häufig ausgeübt werden, aber andererseits die modernisierten und hedonistischen Lebensstile (Vgl. ebd.:561ff.)

⁷⁸ Typisch „durchschnittliche“ Präferenzen/ saubere, ordentliche pflegeleichte Einrichtung (Vgl. ebd.:549ff.).

⁷⁹ praktische, klassische, gepflegte Wohnungseinrichtung/ leichte, lustige Sendungen/ klassische Maler/ anspruchlose und herkömmliche Lebensstile: Lebensstile zwischen Arbeiter und Kleinbürgertum (Vgl. ebd.:541ff.).

⁸⁰ „Suche nach dem Praktischen und Ablehnung von Firlefanz“ (ebd.:595) Praktischer und preiswerter Kleidungsstil, einfacher und bescheidener Geschmack (Vgl. ebd.:585ff.)

2.3.5. Lebensstil als Herausforderung für die klassentheoretische Kulturosoziologie

Wie wir gesehen haben, ist Bourdieus Theorie vom Umfang her sehr breit angelegt, deshalb beinhaltet seine Gesellschaftstheorie einige kritische Momente⁸¹. Sein theoretisches Desiderat möchten wir hier nicht detaillieren, stattdessen stellen wir die Frage, die sich hier auf drei Aspekte beschränkt: a) Als das grundsätzliche Problem bzw. erkenntnistheoretische Schwierigkeit bei ihm geht unsere erste Frage davon aus, ob Bourdieu in seiner Kritik an der herkömmlichen Erkenntnistheorie die Dichotomie zwischen Objektivismus und Subjektivismus selber überwunden hat. b) Um seinen Anspruch, beide Pole zu vermitteln, zu erfüllen, nimmt er der Begriff Habitus, doch bleibt seine Klärung dieses Begriffs schwankend; zum einen gilt Habitus als aktives selbsterzeugendes Handlungsinstrument, zum anderen aber gilt Habitus nur als strukturbedingtes bzw. klassenspezifisches Denk- und Wahrnehmungsmuster.⁸² c) Die dritte Frage, die für unser Interesse besondere Bedeutung hat, geht von der Behandlung des sozialen Wandels in seiner Gesellschaftsanalyse aus; obwohl angenommen werden muss, dass seine empirische Analyse auf den Zeitraum der 60er Jahre (1963-1968) basiert, schenkt er wenig Aufmerksamkeit dem gesellschaftlichen Wandel, der in heutigen Diskussionen zum Lebensstil eine notwendige Voraussetzung ist, z.B. Individualisierung, Differenzierung, Wohlstandvermehrung, staatliche Absicherung usw.. Seine Theorie bezieht sich prinzipiell auf die „Knappheitsgesellschaft“⁸³. Bei der hier kurz erläuterten Kritik handelt es sich keineswegs um die Vorwürfe an seine Theorie, sondern wir beabsichtigen nur, diese Kritik in die spätere Analyse im Vergleich mit der Erlebnisgesellschaft Schulzes einzubeziehen.

⁸¹ Vgl. Honneth 1984, Eder 1989, darunter vor allem Behandlung von Kraus und Hradil, Herkommer 1992 und Wehler 1998. In Bezug auf unsere empirische Befunde wird die Kritik an seiner Theorie im Kapitel 8 im Vergleich mit Schulze gründlich behandelt.

⁸² Kritik an seiner begrifflichen Unklarheit bezieht sich noch auf andere Begriffe, beispielsweise, die Kapitalformen, Raum und Feld. Aber hinsichtlich unseres Interesses kommt hier nur Habitus in Frage.

⁸³ Seine Gesellschaftsauffassung unterscheidet sich wesentlich von Schulzes Sicht, die auf der Wohlstandsgesellschaft beruht. (Vgl. Abschnitt 7.1.)

Abgesehen von dieser Kritik ist seine Theorie in Bezug auf den Lebensstil wie folgt zusammenzufassen: Nach Bourdieu ist jeder spezifische Lebensstil schon strukturell distinktiert. Klassenzugehörigkeit kommt am sichtbarsten in einem spezifischen Lebensstil zu Ausdruck, so dass sich Geschmack als Kriterium von Klassenzugehörigkeit anbietet. Der Zusammenhang zwischen der objektiven Positionsstruktur und der symbolischen Struktur der Lebensstile, anders gesagt, die Relation der Klassenstruktur und Geschmackskultur ist nicht direkt vermittelt, sondern wird durch die Transformationsarbeit des Habitus hergestellt. Lebensstile bilden systematische Produkte des Habitus, die in ihren Wechselbeziehungen den Schemata des Habitus entsprechend wahrgenommen werden (Bourdieu 1982:281). In diesem Sinne ist Geschmack keine Naturgabe, nie etwas Individuelles und schon gar kein persönliches Verdienst, sondern muss immer als Gewordenes, etwas Gesellschaftliches betrachtet werden.

Somit demonstriert Bourdieu die Funktions- und Wirkungsweise von Kultur im Zusammenhang von Klassenstruktur (sozialer Welt) und Geschmackskultur (symbolischer Welt). Durch die Verknüpfung von materieller und symbolischer Sphäre werden ökonomische Unterschiede in soziale Klassifikationen und prestigedifferenzierte Lebensstile symbolisch übersetzt. Zum ökonomischen Klassenkampf tritt also noch ein symbolischer Klassenkampf, in dem nicht nur um die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen, sondern auch um die richtigen Werte, die legitimen Standards und die distinktiven Lebensstile gerungen wird (Vgl. Müller 1986:170). Die Kultur ist somit „keine unschuldige Sphäre, sondern das entscheidende Medium zur Reproduktion von Klassenstrukturen in der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft“ (Müller 1986:162). Denn nach Bourdieu ist die Kultur nicht nur das hauptsächliche Medium der Reproduktion der Klassenstruktur, sondern auch die umkämpfte symbolische Welt, die primär als Machtinstrument zur Durchsetzung von ökonomischen und sozialen Interessen benutzt wird.

Nach Bourdieu wird die Gültigkeit der Klassen- und Schichtkonzepte in der heutigen Soziologie, zumindest in der „Kultursoziologie“, noch nicht gebrochen.⁸⁴; zwar jenseits von Marx und Weber, aber „nicht jenseits von Klasse und Schicht“ (Vgl. Eder 1989).

⁸⁴ Aber in dem Sinne, dass er seine Klassentheorie nicht nur auf die sozioökonomische Ebene beschränkt, sondern auf eine kulturelle bzw. symbolische Ebene des Alltags gestellt hat, weicht Bourdieus Konzept durchaus von der alten Klassentheorie ab.

Mit diesem klassentheoretischen Lebensstilansatz von Bourdieu werden wir im Kapitel 8 im Vergleich mit der Erlebnisgesellschaft von Schulze die Verhältnisbestimmung von Kultur und Struktur in Bezug auf die soziale Ungleichheit weiter diskutieren.

3. Zur methodischen Anlage der Untersuchung

3.1. Grundgesamtheiten und Stichproben

Mit den oben dargestellten theoretischen Interessen und Fragestellungen wurde die empirische Erhebung im Sommer 1999 in Korea wie folgt durchgeführt.

Der empirischen Untersuchung liegen vier Stichproben zugrunde: aus einer ländlichen Region, den zwei Großstädten CHEONGJU und SUWON und der Metropole SEOUL. Diese ausgewählten Regionen sind in dem Sinne vergleichbar, dass sie in vielen Aspekten wie Größe der Einwohnerzahl, Urbanisierungsgrad, Stärke des Wertewandels, Lebensstandard bzw. -qualität, unterschiedliche Freizeiteinrichtungen usw. miteinander verglichen werden können. Als Grundgesamtheit wurden alle Bewohner, die älter als 15 Jahre waren, der jeweiligen Regionen im Jahr 1998 definiert. Aus diesen Grundgesamtheiten wurde eine nach den Merkmalen Alter und Geschlecht quotierte Stichprobe im Umfang von 1200 Personen gezogen.

Die Quotierung soll nach den oben genannten Merkmalen aus folgenden Gründen vorgenommen werden, zum einen, weil diese Kriterien zu den wichtigen sozialstrukturellen Merkmalen der Analyse der „neuen sozialen Ungleichheit“ gehören, zum anderen, weil sie als typische Merkmale für die Grundannahme des Wertewandels zu nennen sind, das heißt: Die Differenzen der Wertpriorität hängen einerseits mit dem Alter und andererseits mit der Stärke der Modernisierung bzw. Urbanisierung zusammen.

Ein weiterer pragmatischer Grund liegt darin, dass diese Merkmale für die Interviewer sichtbar bzw. abschätzbar sind.

Die Grundgesamtheit und die geplante sowie realisierte Stichprobe stellen sich wie folgt dar (Vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Grundgesamtheit und geplante und realisierte Stichprobe

				Grundgesamtheit (in 1000)		Stichprobe			
						geplante		realisierte	
	Gesamtzahl			absolut	%	absolut	%	absolut	%
11685				100	1200	100	897	100	
Geschlecht	Region	Gesamt	Weiblich	5803	49,7	600	50	438	48,8
			Männlich	5882	50,3	600	50	455	50,7
			Keine Angabe					4	0,4
	Metropole	Seoul	Gesamtzahl	10143	100	600	100	477	100
			Weiblich	5034	49,6	300	50	240	50,3
			Männlich	5109	50,4	300	50	237	49,7
	Groß- städtische Region	Cheongju	Gesamtzahl	557	100	200	100	Gesamtzahl: 312 (100%) w.: 149 (47,8%) m.: 163 (52,2%)	
			Weiblich	280	50,3	100	50		
			Männlich	277	49,8	100	50		
		Suwon	Gesamtzahl	856	100	200	100		
			Weiblich	425	49,6	100	50		
			Männlich	431	50,4	100	50		
	Ländliche Region	Anseong	Gesamtzahl	129	100	200	100	104	100
			Weiblich	64	49,7	100	50	49	47,1
			Männlich	65	50,3	100	50	55	52,9
	Alter ⁸⁵			15-29		31,2	374	31,2	349
30-39				23,5	282	23,5	230	25,6	
40-49				18,3	220	18,3	174	19,4	
Älter als 50				27,0	324	27,0	144	16,1	
Gesamt				100	1200	100	897	100	

(Quellen: Social Indicators in Korea (1998), Report der Stadt Cheongju (1998), Report der Stadt Suwon (1998), Report der Stadt Anseong (1998))

Vergleichen wir die realisierte mit der geplanten Stichprobe, dann ergibt sich aus der Tabelle 1, dass insgesamt 75% (n=897) der geplanten Stichproben (n=1200) realisiert wurden.

Die Gründe für die Ausfälle liegen in der Unvollständigkeit der Beantwortung; in einigen Fragebögen wurden nur wenige Fragen beantwortet, so dass wir die Fragebögen in die Datenauswertung nicht einbeziehen können. Vor allem bei den älteren Befragten sind die Ausfälle häufig, und somit ist die ältere Altersgruppe unterrepräsentiert, wie wir es bei der Altersverteilung der realisierten Stichprobe sehen werden. Ein weiterer Grund für die Ausfälle kann darin gesehen werden, dass unser Fragebogen vom Umfang

⁸⁵ Alter wurde nach den Altersquoten der Gesamtbevölkerung quotiert, weil die Zahl des jeweiligen Alters bei dem Einwohnermeldeamt der jeweiligen Stadt nicht vorlag, oder weil die Altersgruppierung nicht einheitlich ist. Von daher kann in der Tabelle 1 die absolute Zahl der Grundgesamtheit bei der Altersgruppierung nicht angegeben werden.

her zu lang und zu umfangreich im Vergleich zu gängigen „inoffiziellen Befragungen“ ist.

Hinsichtlich der Geschlechtsverteilung entspricht die realisierte Quotenauswahl mit nur geringen Differenzen (von maximal zwei Prozent) den Quoten der Grundgesamtheiten sowie der geplanten Quotenauswahl, so dass die realisierte Stichprobe hinsichtlich des Geschlechts repräsentativ für die Grundgesamtheit ist.

Bei der Altersverteilung weicht die realisierte Stichprobe ziemlich stark von der geplanten Stichprobe ab; während die Gruppe zwischen 15 und 29 Jahren mit fast 8 Prozent Differenz überrepräsentiert ist, lässt die realisierte Stichprobe der ältesten Gruppe eine starke Differenz von der geplanten Quotenauswahl erkennen. Die zweite und dritte Gruppe sind nur mit bis zu zwei Prozent Differenz überrepräsentiert. Hinsichtlich der Altersverteilung konzentriert sich die vorliegende Stichprobe insgesamt stark auf die jüngere Altersgruppe.

Der Grund für die ungleiche Altersstruktur liegt vermutlich darin, dass die Interviewer jüngere Leute sind und somit den Kontakt zu jüngeren Leuten eher gesucht haben als zu älteren. Die ungleiche Altersverteilung der Stichproben muss bei der Auswertung der altersabhängigen Daten berücksichtigt werden.

3.2. Datenerhebung und Bewertungsverfahren

3.2.1. Aufbau und Themenfelder der Befragung

Der Fragebogen der vorliegenden Arbeit gliedert sich dem theoretischen Modell (Vgl. ausführlich Kap. 5.1.) entsprechend in drei Bereiche: sozialstrukturelle Merkmale, Wertorientierungen und Freizeitverhalten.

Als sozialstrukturelle Bedingungen wurden im ersten Teil demographische Angaben (Alter, Geschlecht, Wohnort und Religion), ökonomische Ressourcen (Beruf und Einkommen) sowie kulturelle Ressourcen (Bildungsabschluss) und die familiäre Herkunft (Beruf und Bildungsabschluss des Vaters) erfragt. Daneben wurden die Familienstruktur (Familienstand, Kinderzahl und Familienmitgliedszahl im eigenen Haushalt) und die Selbsteinschätzung der Statuszugehörigkeit ermittelt.

Im zweiten Teil des Fragebogens wurden als evaluative Dimension einerseits die persönlichen Werthaltungen und die gesellschaftlichen Werte berücksichtigt, unter denen

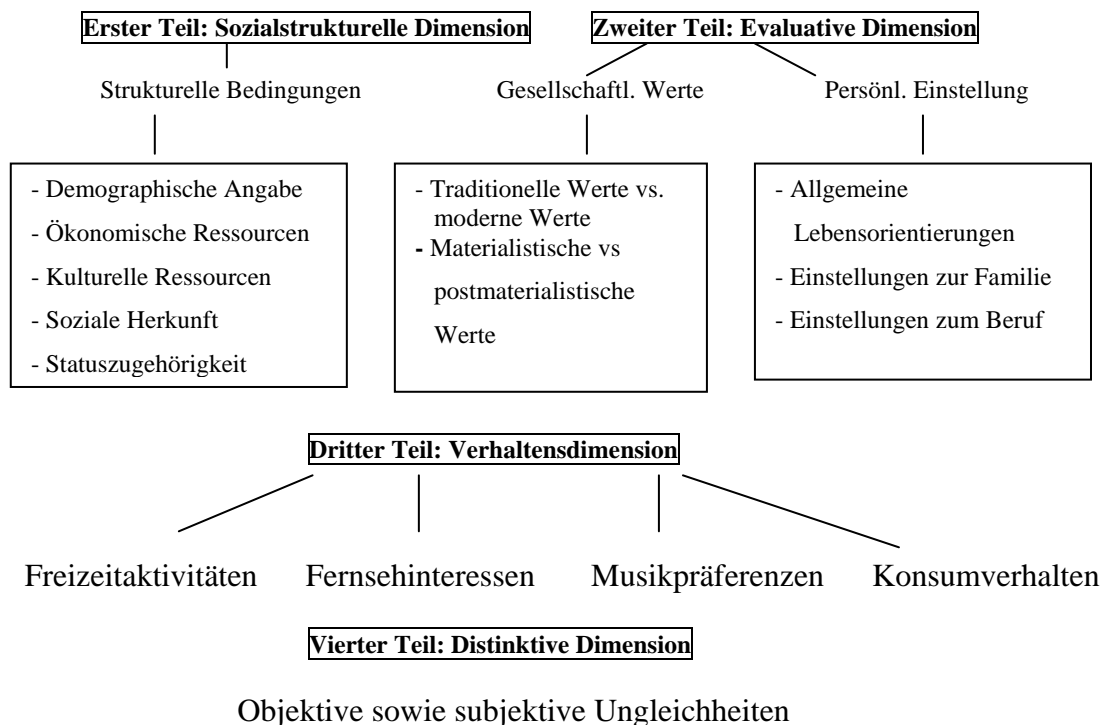
jeweils die Lebensziele, Erziehungsziele und Einstellungen zum Beruf deutlich wurden und zum anderen die gepaarte Unterscheidung der gesellschaftlichen Werte, z.B. der traditionellen vs. der modernen, der individualisierten vs. der kollektivistischen und der materialistischen vs. der postmaterialistischen Werte.

Der dritte Hauptteil des Fragebogens enthält die für die Lebensstilbildung entscheidenden Verhaltensweisen; hierzu gehören die Freizeitaktivitäten, die Fernsehinteressen, Musikpräferenzen und das Konsumverhalten.

Behandelt wurde bezüglich unseres Interesses noch eine hier eingesetzte Fragebatterie, mit deren Hilfe die objektive sowie die subjektive soziale Ungleichheit erfasst werden soll, in Bezug auf die neuen Diskussionen über die sozialen Ungleichheiten. Der Zusammenhang mit den oben bereits erwähnten Statuszuweisungsmerkmalen ist in dieser Dimension immer zu berücksichtigen.

Schematisch lässt sich der hier erhobene Fragebogen folgendermaßen wie in der Abbildung 6 darstellen⁸⁶.

Abbildung 6: Aufbau des Fragebogens



⁸⁶ Ein gekürzter Fragebogen ist in Anhang dokumentiert.

3.2.2. Datenerhebung und statistische Analyse

Die Datenerhebungen wurden in der Form strukturierter mündlicher Befragungen meist mit geschlossenen Fragen durch Studenten der Universität *Kyung-Hee* in Seoul im Rahmen eines Methodenkurses im Frühlingsemester 1999 durchgeführt.

Die Daten aller Fragebögen wurden mit Hilfe des SPSS-Programmes zu SPSS-Dateien zusammengefasst. Die Datenauswertung wurde nach dem oben dargestellten theoretischen Modell sowohl mit der deskriptiven als auch mit der multivariaten Datenanalyse anhand des SPSS-Programms durchgeführt. Dem Zweck dieser Arbeit entsprechend werden zumeist die Faktorenanalyse⁸⁷ und die Korrelationsanalyse⁸⁸ sowie Regressionsanalyse⁸⁹ in der vorliegenden Arbeit verwandt⁹⁰.

⁸⁷ Die Faktorenanalyse ist im allgemeinen ein Verfahren, durch das eine größere Anzahl von Variablen gemäß ihrer korrelativen Beziehungen auf möglichst wenige latente Variablen zurückgeführt werden kann und damit in voneinander unabhängige Gruppen klassifiziert werden kann. In dieser Untersuchung dient die Faktorenanalyse zur Restrukturierung und Reduzierung von bereichsspezifischen Variablen, um Verhaltensmuster zu finden und um sie anschließend der Korrelationsanalyse zu unterziehen. Hier wurden explorative Faktorenanalysen verwendet, und daran anschließend eine orthogonale Rotation nach der Varimax-Methode, um eindeutige Ergebnisse zu gewinnen und um damit die Faktorenstrukturen leichter und besser zu interpretieren zu können.

Die faktorenanalytischen Ergebnisse werden in dieser Untersuchung nach folgenden Kriterien optimiert. Für die Beurteilung, in welchem Ausmaß die Ausgangsvariablen miteinander korreliert sind, werden hier KMO-Wert (für die Gesamtheit aller Ausgangsvariablen) und MSA-Wert (für jede einzelne Variable) vorgenommen, wobei der Wert von mindestens 0,5 gefordert wird. Eine weitere Optimierung der Ergebnisse war Mehrfachladungen der Variablen (über ein Niveau von 0,3) möglichst zu vermeiden, doch wurde die Ausnahme zugelassen, wenn die inhaltliche Interpretation über die Mehrfachladung erforderlich war. Das Optimierungsverfahren der faktorenanalytischen Ergebnisse hat zur Folge, dass einige Ausgangsvariablen zur Bildung des Verhaltensmusters nicht berücksichtigt werden konnten. Von daher darf es nicht übersehen werden, dass die herausgefundenen Faktoren die Verhaltensfelder nur selektiv erfassen.

Im weiteren Versuch wird die „Faktorenanalyse zweiter Ordnung“ durchgeführt, bei der die durch die (erste) Faktorenanalyse sich ergebenden Faktorenwerte als Ausgangsvariablen dienen. Das statistisch-methodische Verfahren und die Optimierung der Ergebnisse sind gleich dem der ersten Faktorenanalyse.

⁸⁸ In der vorliegenden Arbeit wurde die Korrelationsanalyse öfter verwendet, um die Zusammenhänge zwischen zwei Variablen zu beobachten. Zur Berechnung der Korrelationskoeffizienten wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls τ verwendet.

⁸⁹ Um Ursache-Wirkungszusammenhänge herauszufinden, d.h. den Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen auf eine abhängige Variable zu ermitteln, wurde hier die Regressionsanalyse verwendet. Bei der hier verwendeten multiplen linearen Regressionsanalyse wird eine der schrittweise vorgehenden Methoden vorgenommen.

⁹⁰ Bei der Korrelations- sowie Regressionsanalyse wurden nur Koeffizienten größer als 0.10 berücksichtigt, und solche Korrelationen, die auf dem Niveau von 0.01 signifikant sind. Aber gegebenenfalls wurde die Korrelation auf dem Niveau 0.05 ausnahmsweise aufgenommen, wenn die Korrelation inhaltlich bedeutend ist.

4. Zu den sozialstrukturellen Bedingungen

Bevor im Einzelnen auf die Lebensstilanalyse und ihre Determinanten eingegangen wird, soll das soziodemographische Profil des Samples beleuchtet werden. Unter zwei Aspekten wird die Stichprobenstruktur betrachtet, und zwar einerseits unter dem Aspekt der Identifikationsmerkmale (Alter, Geschlecht, Wohnort, Familienstruktur), die sich nicht nur auf die deskriptive Datendarstellung, sondern mehr auf die „neuen Zuweisungsmerkmale sozialer Ungleichheit“ (Hradil, 1987:40) beziehen, andererseits unter dem Aspekt der Statuszuweisungsmerkmale, die nach wie vor als die unverzichtbaren Kriterien für die Ungleichheitsanalyse (Einkommen, berufliche Stellung und soziale Herkunft) gelten.

4.1. Zur Verteilung der Stichproben nach Alter, Geschlecht, Wohnort und Familienstruktur (Identifikationsmerkmale)

Wie bereits erwähnt, wurde die hier erhobene Stichprobe nach den Merkmalen Geschlecht und Alter quotiert. Nach Geschlechtszugehörigkeit betrachtet, besteht die vorliegende Stichprobe genau zur Hälfte aus Frauen und Männern (Vgl. Tabelle 1).

Auf die Altersstruktur soll ausführlicher eingegangen werden, weil hier Zusammenhänge zwischen den Lebensphasen und dem Lebensstil eines Menschen erwartet werden, wie z.B. in der Theorie des Wertwandels angenommen wird. Vor allem wenn man die in der vorliegenden Arbeit angenommene These unterstellt, dass Korea in einem starken Wandlungsprozess von traditionellen zu modernen bzw. westlichen Werten steht, ist die Altersunterteilung für die spätere Analyse eines der wichtigsten Merkmale. Die Untersuchung unterteilt die Altersstruktur in vier Gruppen. Diese Unterteilung bezieht sich auf die folgenden zwei Annahmen: Erstens, die Annahme der altersunterschiedlichen Situationen im Berufsleben und zweitens die Annahme der altersunterschiedlichen Werthaltungen.

Die erste Gruppe im Alter von 15-29 Jahren steht noch in der Vorbereitungsphase bzw. Anfangsphase zum Berufsleben. Angenommen wird, dass die Alterskohorte wahrscheinlich die modernsten Werthaltungen hat. Das zweite Aggregat im Alter von 30-39 Jahren wird als die Anstrengungsphase im Berufsleben genannt und ist im Sinne der Werthaltung als die Übergangsphase von der traditionellen zur modernen Werthaltung

zu sehen. Die dritte Altersgruppe zwischen 40-49 Jahren ist im stabilen Berufsleben und führt damit ein relativ gesichertes Leben. Ihre dominante Werthaltung dürfte ein konservativer Traditionalismus sein. Die letzte Altersgruppe (älter als 50 Jahre), die meist zur Endphase des Berufslebens bzw. zum Rentenalter gehört, ist am stärksten konservativ und traditional geprägt. Die Annahme der altersunterschiedlichen Werthaltungen soll in die weitere Analyse einbezogen und detailliert erklärt werden.

Wie Tabelle 1 bereits zeigt, konzentriert sich die Altersstruktur auf die jüngere Gruppe im Vergleich zur Grundgesamtheit⁹¹. Zwar soll die ungleiche Alterstruktur für die spätere Analyse unter Vorbehalt behandelt werden, stellt aber keine Probleme für die Zielsetzung der Untersuchung dar, weil in Korea die Menschen im Alter von 30 und 40 Jahren eine offensichtliche Grenzlinie in der Untersuchung im Hinblick auf den Wertwandel bilden.⁹²

Als ein weiteres Identifikationsmerkmal wird der Wohnort, der als eine Dimension der „neuen Ungleichheit“ gilt,⁹³ mit den drei Unterteilungen großstädtische, kleinstädtische und ländliche Region betrachtet, bei denen die Bevölkerungsanzahl und die annehmbaren Unterschiede der Werthaltungen und der Freizeiteinrichtungen berücksichtigt wurden. Die proportionale Stichprobe wurde hier zugunsten einer disproportionalen Stichprobe aufgegeben, da die Stadt Seoul, die hier als die großstädtische Region der Untersuchung gewählt wurde, zu groß ist im Hinblick auf ihre Bevölkerungszahl im Vergleich zu anderen Regionen.⁹⁴ Wie Tabelle 2 zeigt, weist von den gesamten Befragten das Sample 53.4% in großstädtischer, 34.9% in kleinstädtischer und 11.6% in ländlicher Region auf.

Bei der Familienstruktur wurden Familienstand, Kinderzahl und Familienmitgliedszahl in einem Haushalt betrachtet. Vor allem die Kinderzahl ist ein wichtiges Element für die spätere Arbeit der Ungleichheit in den Freizeitaktivitäten, weil man zu dem „Freizeit-

⁹¹ Vgl. Tabelle 1 über die Grundgesamtheit und geplante und realisierte Stichprobe

⁹² In Korea haben die strukturellen und kulturellen Veränderungen im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Wachstum im Anfang der 60er Jahre stattgefunden. Daher haben die Alterskohorten, die nach den 60er Jahren geboren wurden, unterschiedliche Werthaltungen im Vergleich zur älteren Generation.

⁹³ Vgl. Hradil 1987:28ff. und Kreckel 1992

⁹⁴ Vgl. Tabelle 1 über die Grundgesamtheit und geplante und realisierte Stichprobe

proletariat“(Hradil, 1987;S.31) z.B. alleinstehende Mütter und kinderreiche Familien rechnen kann. In der vorliegenden Untersuchung sind die Verheirateten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überrepräsentiert, und somit ist die Zahl der Familienmitglieder höher als die bei der Gesamtbevölkerung. Aufgrund der Konzentration auf jüngere Leute in den Stichproben ist der Anteil der Verwitweten viel niedriger als ihr Anteil der Gesamtbevölkerung. Ehescheidungsquoten werden in dieser Untersuchung sowie in der staatlichen Statistik nur mit 1 % aufgewiesen.

Tabelle 2: Identifikationsmerkmale der Stichprobe (Unterteilung nach Geschlecht und Alter)

		Geschlecht (Spalten %)		Alter (Spalten %)				Gesamt (Spalten %)	Vgl. Gesamtbevölkerung ⁹⁵
		Weibl.	Männl.	- 29	30-39	40-49	50-		
Gesamt (Zeilen %)		48,8	51,2	38,9	25,6	19,4	16,1	100	100 (%)
Wohnort	<i>größtstädtische</i>	54,8	52,1	51,6	50,9	47,1	69,2	53,4	-
	<i>kleinstädtische</i>	34,0	35,8	42,9	27,8	39,1	22,4	35,0	-
	<i>ländliche</i>	11,2	12,1	5,5	21,3	13,8	8,4	11,6	-
Familienstand	<i>ledig</i>	24,3	25,3	59,8	2,3	1,8	3,0	24,8	30,8
	<i>verheiratet</i>	70,6	72,4	39,6	93,2	94,1	86,7	71,4	60,7
	<i>geschieden</i>	1,2	,9	,6	2,3	1,2		1,0	1,1
	<i>verwitwet</i>	4,0	,9		1,8	2,4	10,4	2,5	7,4
	<i>getrennt</i>		,5		,5	,6		,2	-
Kinderzahl	<i>0</i>	22,8	22,0	59,1	,9		1,4	22,4	-
	<i>1</i>	6,6	6,7	8,2	7,0	4,7	5,0	6,6	-
	<i>2</i>	47,7	48,7	26,4	69,0	66,1	41,4	48,1	-
	<i>3</i>	15,5	15,1	5,7	16,2	22,2	27,1	15,3	-
	<i>mehr als 4</i>	7,5	7,4	,6	7,0	7,0	25,0	7,6	-
Anzahl der Familienmitglieder	<i>weniger als 2</i>	7,1	6,3	10,8	2,6	1,8	10,4	6,7	29,6
	<i>3</i>	13,3	15,4	18,7	10,5	9,4	17,0	14,4	20,3
	<i>4</i>	44,7	49,5	42,7	53,1	52,0	40,7	47,1	31,7
	<i>5</i>	19,7	16,6	16,5	17,1	21,1	20,7	18,2	12,9
	<i>mehr als 6</i>	15,2	12,1	11,4	16,7	15,8	11,1	13,6	5,5

4.2. Zur Verteilung der Stichproben nach Statuszuweisungsmerkmalen (Einkommen, Bildung, Beruf, soziale Herkunft)

In dieser Untersuchung bezieht sich der sozioökonomische Status einerseits auf die herkömmlichen (vertikalen) Dimensionen sozialer Ungleichheit d.h., den eigenen Beruf, das eigene Einkommen und die eigene Bildung und andererseits auf die schichtspezifische soziale Herkunft, unter der das Bildungsniveau und der Beruf des Vaters als die Indikatoren für die familiäre Statuszugehörigkeit mitgezählt wurden.

⁹⁵ Die Statistiken im Jahr 1995. Vgl. National Statistical Office Republic of Korea, 1998a, S. 112 und 117

Tabelle 3: Statuszuweisungsmerkmale der Stichprobe – Unterteilung nach Geschlecht und Alter

		Geschlecht (Spalten %)		Alter (Spalten %)				Gesamt (Spalten %)
		Weibl.	Männl.	- 29	30-39	40-49	50-	
Gesamt (Zeilen %)		48,8	51,2	38,9	25,6	19,4	16,1	100
Bildungsabschluss	<i>Grund- u. Mittelschule</i>	14,9	7,8	3,6	16,2	14,7	17,1	11,3
	<i>Gymnasium</i>	43,6	33,6	29,3	44,7	44,1	43,6	38,6
	<i>Hochschule</i>	41,5	58,5	67,1	39,0	41,2	39,3	50,2
Einkommen (in DM)	<i>unter 1200</i>	35,2	25,6	49,8	22,5	17,0	19,5	30,4
	<i>1200-2400</i>	44,0	43,9	35,9	46,8	54,5	42,2	43,9
	<i>2400-3600</i>	12,5	20,3	8,4	21,6	17,0	24,2	16,5
	<i>mehr als 3600</i>	8,3	10,3	5,9	9,2	11,5	14,1	9,3
Berufliche Stellung	<i>1 (niedrig)</i>	7,8	10,3	3,6	15,8	10,0	6,0	9,2
	<i>2</i>	33,6	28,6	31,3	28,8	28,5	36,0	30,7
	<i>3</i>	47,1	39,2	53,0	37,9	45,4	30,0	42,6
	<i>4</i>	4,1	14,3	4,2	10,2	10,0	19,0	9,9
	<i>5 (hoch)</i>	7,4	7,6	7,8	7,3	6,2	9,0	7,5
Erwerbstätigkeit	<i>erwerbstätig</i>	62,3	82,9	58,4	82,6	78,9	78,9	72,5
	<i>nicht erwerbstätig</i>	27,9	2,1	10,0	15,5	19,3	21,1	15,2
	<i>Schüler bzw. Studenten</i>	9,7	15,0	31,7	1,9	1,9		12,3
Schichtzugehörigkeit	<i>Unterschicht</i>	7,8	6,6	2,6	10,5	8,6	6,2	7,1
	<i>untere Mittelschicht</i>	31,0	20,6	23,1	27,5	25,0	23,7	25,0
	<i>mittlere Mittelschicht</i>	42,2	42,5	57,1	35,7	39,8	34,0	42,4
	<i>obere Mittelschicht</i>	15,5	24,7	15,4	19,9	24,2	26,8	20,8
	<i>Oberschicht</i>	3,4	5,6	1,9	6,4	2,3	9,3	4,7
Einschätzung der Schichtzugehörigkeit	<i>Unterschicht</i>	2,5	2,4	,9	4,8	2,9	2,1	2,5
	<i>untere Mittelschicht</i>	28,1	27,5	27,8	30,0	23,5	29,1	27,8
	<i>mittlere Mittelschicht</i>	59,0	62,3	61,2	57,4	64,1	61,0	60,7
	<i>obere Mittelschicht</i>	10,1	7,1	9,0	7,8	9,4	7,8	8,6
	<i>Oberschicht</i>	,2	,7	1,2				,5
Soziale Herkunft	<i>1 (niedrig)</i>	22,3	29,0	21,9	29,1	29,4	25,0	25,7
	<i>2</i>	30,6	26,9	28,1	34,0	26,6	24,1	28,8
	<i>3</i>	32,3	29,0	33,8	25,6	28,0	34,3	30,6
	<i>4 (hoch)</i>	14,8	15,1	16,2	11,3	16,1	16,7	14,9

Die Befragten konzentrierten sich eindeutig auf das höhere Bildungsniveau im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. Die Hälfte der Befragten gegenüber 20% in der Gesamtbevölkerung⁹⁶ besitzt den Hochschulabschluss. Der Grund für die ungleiche Verteilung der Bildungsstruktur kann damit erklärt werden, dass die jüngeren Leute in dieser Untersuchung im Vergleich zur Altersstruktur der Gesamtbevölkerung deutlich überrepräsentiert sind. Ein weiterer Grund dafür ist „der Mittelstandbias“ sozialwissenschaftlicher Umfragen, er als Problem bei der sozialwissenschaftlichen Umfragemetho-

⁹⁶ Vgl. National Statistical Office Republik of Korea 1998a, S.218.

de häufig auftritt, da die älteren und schlechtgestellten Personen seltener an freiwilligen Umfragen teilnehmen.⁹⁷

Unterteilt man die Einkommensstruktur⁹⁸ in vier Abschnitte, verteilt sich die Einkommensstruktur wie folgt; 30.3 % (unter 1.200 DM), 44 % (1.200-2.400 DM), 16.5 % (2.400-3.600 DM) und 9.3 % (mehr als 3.600 DM). Verglichen mit der amtlichen Statistik⁹⁹ (dem monatlichen Einkommen im Jahr 1996), liegen die Einkommen des hier dargestellten Samples deutlich niedriger. Die Differenz zwischen dieser Untersuchung und der amtlichen Statistik ist damit zu erklären, dass in der vorliegenden Stichprobe mehr Jüngere und Auszubildende, also Personen mit niedrigem Einkommen enthalten sind. Als ein weiterer Grund könnte die Abnahme des Einkommens vermutlich mit der Währungskrise in Korea erklärt werden.¹⁰⁰

Der Beruf¹⁰¹ lässt sich nach wie vor als das wichtigste Element des sozialen Prestigegefüges bezeichnen. Mit den Interessen für das berufliche Ansehen in Korea wurde in dieser Arbeit die Frage gestellt, welches soziale Ansehen der einzelne ausgeübte Beruf¹⁰²

⁹⁷ Vgl. Hartmann, 1990.

⁹⁸ Die Einkommensstruktur wird hier anhand des „absoluten Haushaltsnettoeinkommens“ vorgestellt. Die koreanische Währungseinheit (Won) wurde ursprünglich zugrunde gelegt, und dann mit dem damaligen Devisenkurs (ca. 1 DM zu 800 Won) in Deutsche Mark umgerechnet.

⁹⁹ Monatliches Haushaltseinkommen im Jahr 1996

Einkommen (DM)	unter 1.200	12.8 %
	1.200 – 2.400	40.9 %
	2.400 – 3.600	28.5 %
	mehr als 3. 600	17.7 %

(Quelle: National Statistical Office, 1998a, S.141)

¹⁰⁰ Ende 1997 brach in Korea die Währungskrise, die „IWF-Krise“, aus. Durch die Krise entstanden die Massenentlassungen und die Abnahme der Löhne. Diese Krise hat vermutlich noch Auswirkungen auf die 1999 erhobenen Daten.

¹⁰¹ In der vorliegenden Untersuchung zeigt sich, dass 72.6% der Befragten erwerbstätig sind. Die Zahl der Nichterwerbstätigen, die sich aus der Anzahl der Arbeitslosen sowie der Hausmänner bzw. der Hausfrauen ergibt, die der Schüler sowie Studenten sind jeweils 15.1% bzw. 12.4% des Samples.

¹⁰² Die Berufe, die in diese Untersuchung aufgenommen wurden, sind zumeist im Anschluss an die Klassifikation des Berufes des koreanischen nationalen statistischen Amtes ausgewählt. Bei dieser Fragestellung wurden 7 Skalen der Antwortmöglichkeit vorgegeben.

hat. Daraus ergibt sich die folgende Rangordnung des gesellschaftlichen Ansehens der 25 Berufskategorien.¹⁰³

Tabelle 4: Rangordnung des beruflichen Ansehens

Rang	Berufe	Mittelwert	Rang	Berufe	Mittelwert
1	Arzt	5,80	14	Schauspieler	4,16
2	Professor	5,73	15	Architekt	4,12
3	Rechtsanwalt	5,38	16	Krankenschwester/ -pfleger	3,83
4	Lehrbeauftragter an der Universität	4,73	17	Bankangestellter	3,80
5	Gymnasiallehrer	4,71	18	Angestellter	3,72
6	Offizier	4,65	19	Politiker	3,51
7	Journalist	4,62	20	Kindergärtnerin/ -er	3,41
8	Grundschullehrer	4,56	21	Landarbeiter	2,75
9	Apotheker	4,49	22	Verkäufer	2,73
10	Unternehmer	4,46	23	Fahrer	2,48
11	Pfarrer / Priester / Mönch	4,35	24	Handelsvertreter	2,14
12	Ingenieur	4,22	25	Bauarbeiter	1,94
13	Beamter	4,16			

Unterteilen wir die Rangordnung der Berufe einerseits nach den Ergebnissen unserer Untersuchung des beruflichen Ansehens und andererseits im Anschluss an die Unterteilung von Scheuch (1974) und Mayer (1975), dann verteilen sich die Erwerbstätigen auf die Berufspositionen¹⁰⁴, die von den untersten (1) bis zu den obersten Rängen (5) je-

¹⁰³ Wie die Tabelle 4 zeigt, sind die Berufsprestigeskalen in Korea ähnlich wie die Befunde vor etwa zwanzig Jahren in Deutschland (Vgl. Bolte u.a., 1984, s. 212ff.). Im Vergleich zum raschen sozialen Wandel der anderen Bereiche haben sich die Prestigeeinschätzungen von Berufen sehr langsam geändert. Seit der Yi-Dynastie (1392-1910) hat man unter dem Einfluss des Konfuzianismus die Vorstellung über die Berufsprestigeskalen beibehalten, wie sie hier mehr oder weniger ähnlich gezeigt wurden: So gehören Ärzte, Akademiker, Rechtsanwälte und Lehrer weiterhin zur oberen Gruppe, während Techniker sowie Verkäufer im mittleren Bereich und Landarbeiter im unteren Bereich zu finden sind.

¹⁰⁴ Die Kategorie der Berufe in Korea ist mit der deutschen sehr schwer zu vergleichen, weil das System der Berufsausbildung in Deutschland völlig anders ist als in Korea. Von daher wurden die vergleichbaren Berufe von der Kategorisierung des Berufes von Scheuch und Mayer übernommen, aber die sonstigen Berufe wurden nach den hier untersuchten Rangfolgen des beruflichen Ansehens kategorisiert. Die Rangfolge wurde mit 5 Skalen wie folgt gebildet;

Beruf		Kategorie	Beruf		Kategorie
Selbständige	kleine	2	Arbeiter	Facharbeiter	3
	mittlere	4		Bauarbeiter	1
	große	5		Landleute	1
Beamte	untere	3	sonstige	Freie Berufe/ Akademiker	5
	mittlere	4		Lehrer	4
	leitende	5		Handelsvertreter	2
Angestellte	untere	2		Arbeitslose	1
	mittlere	3			
	leitende	5			

weils die Werte von 9.2 %, 30.7 %, 42.6 %, 9.9 % und 7.5 % besitzen. In Bezug auf das Geschlecht zeigt sich in der Tabelle 3, dass Männer höhere berufliche Positionen haben als Frauen.

Daneben wurde die Schichtzugehörigkeit der Befragten untersucht, um den Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und dem Lebensstil bei der späteren Analyse zu betrachten. Als Indikatoren für die Schichtzugehörigkeit wurden in dieser Untersuchung, dem schichttheoretischen Paradigma folgend, das Bildungsniveau, die Höhe der Berufsstellung und das Einkommen berücksichtigt.¹⁰⁵ Dann wurden die addierten Indikatoren in fünf vertikale Stufen, d.h. die Oberschicht, die obere, mittlere und untere Mittelschicht und die Unterschicht gruppiert. Die Untersuchung präsentiert 7.1% Personen in der Unterschicht, 88.2% Personen in der Mittelschicht, darin enthalten jeweils 25.4% (untere Mittelschicht), 42.4% (mittlere Mittelschicht) und 20.8% (obere Mittelschicht) und 4.7% in der Oberschicht (Vgl. Tabelle 3). Die quantitativen Ergebnisse zeigen die typische Zwiebelform der Sozialstruktur. (Vgl. Bolte u. Hradil, 1984, S.83ff)

Die soziale Herkunft als ein wichtiges Element des vertikalen Ungleichheitsparadigmas bezieht sich hier auf die Berufsstellung¹⁰⁶ sowie den Bildungsstand des Vaters und wurde dann mit den addierten Indikatoren in die vierstufige Schichtungspyramide unterteilt. Ca. 26% der Befragten stammen aus der Unterschicht, 59.3% aus der Mittelschicht und etwa 15% aus der Oberschicht.

Noch eine weitere Frage über die Selbsteinschätzung der Schichtzugehörigkeit¹⁰⁷ ist in der vorgelegten Untersuchung angeführt, um die Korrelation bzw. Abweichung zwischen „subjektiver“ Selbsteinschätzung der sozialen Schicht und „objektiver“ Schicht-

¹⁰⁵ Zur Unterteilung der Schichtzugehörigkeit wurde in der vorliegenden Untersuchung eine gewichtete Kombination dreier Statuszuweisungsmerkmale eigener Bildung (1 bis 3 Punkte), Einkommen (1 bis 4 Punkte) und beruflicher Stellung (1 bis 5 Punkte) benutzt. Die hier gefundene Gesamtpunktzahl (3 bis 12 Punkte) wurde in eine der (fünfstufigen) Statuskategorien eingeordnet.

¹⁰⁶ Zur Messung der väterlichen beruflichen Stellung vgl. Anmerkung 104.

¹⁰⁷ Bei dieser Frage über die Selbsteinstufung wurden eine fünfstufige Antwortmöglichkeit vorgegeben; Unterschicht, untere Mittelschicht, mittlere Mittelschicht, obere Mittelschicht und Oberschicht. In diesem Abschnitt wird nur die quantitative Zahl der jeweiligen Selbsteinschätzung erwähnt. Die detaillierte Analyse, Korrelation mit anderen Variablen, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

zugehörigkeit zu finden.¹⁰⁸ Wie die objektive Schichtzugehörigkeit wurde die Selbsteinschätzung der Schichtzugehörigkeit der Befragten auch in die fünf vertikalen Stufen skaliert. Wie in der Tabelle 3 dargestellt findet sich im Vergleich zu der gezeigten Aufteilung der objektiven Schichtzugehörigkeit auch hier typischerweise eine Konzentration auf die Mittelschicht (27,8 % der unteren Mittelschicht, 60,7 % der mittleren Mittelschicht und 8,6 % oberen Mittelschicht), während Ober- und Unterschicht nur geringere Anteile besitzen¹⁰⁹.

Mit der Überbetonung der mittleren Schicht könnte man zwar das Schichtungssystem in der koreanischen Gesellschaft als „Nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ bezeichnen, aber diese Aussage wäre insofern problematisch, als bei Einschätzungen generell „unabhängig vom Sachverhalt eine allgemeine Tendenz zur Wahl mittlerer Positionen besteht“ (Scheuch, 1974, S.82).

Zusammenfassend weist die soziodemographische Struktur der vorliegenden Stichproben Abweichungen zur Struktur der gesamten Bevölkerung in zwei Aspekten auf; in der Altersstruktur und in der Struktur des Bildungsabschlusses. Beide Abweichungen hängen miteinander zusammen; d.h. die Abweichungen ergeben sich daraus, dass die jüngeren Personen in der hier vorgelegten Datenerhebung überrepräsentiert sind und dass die mit der Altersstruktur zusammenhängende¹¹⁰ Bildungsstruktur folglich das höhere Bildungsniveau im Vergleich zur gesamten Bevölkerung zeigt. Dazu sollten die Schwierigkeiten noch erwähnt werden, wie man bei der Umfrageforschung die älteren sowie die un- oder angelernten Personen in die Stichproben einbeziehen kann. Die Frage trifft gerade auch hier zu. Obwohl die Abweichungen des Samples, insbesondere in den zwei vorgenannten Aspekten auftraten und deshalb für die spätere Analyse zu be-

¹⁰⁸ Hier wurde der Ausdruck „objektiv“ als messbares und aufweisbares Merkmal zur Bestimmung der sozialen Schicht, z.B. Beruf, Bildung und Einkommen verwendet und „subjektiv“ als die Selbstwahrnehmung der Schichtzugehörigkeit. (Vgl. Kirchberger, 1975, S.101ff und Scheuch, 1974, S.82ff).

¹⁰⁹ In den Untersuchungen der Selbsteinstufung der amtlichen Statistik zeigten sich ähnliche Ergebnisse wie in der vorliegenden Arbeit.

Jahr	Oberschicht	Mittelschicht	Unterschicht
1988	2.4	60.6	36.9
1991	1.6	61.3	37.1
1994	1.4	60.4	38.2

(Quelle: Aus der National Statistical Office, 1998a, S.490)

¹¹⁰ D.h. die Jüngeren haben wegen des steigenden Bildungsstandards mittlerweile in Korea erheblich mehr Schuljahre aufzuweisen als die Ältern. (Vgl. National Statistical Office, 1998a, S.215ff)

rücksichtigen sind, lässt sich das vorliegende Datenmaterial insgesamt als eine akzeptable Grundlage für die Analyse des Lebensstils in Korea in Betracht ziehen.

4.3. Zusammenhänge zwischen den jeweiligen sozialstrukturellen Bedingungen

Der folgende Abschnitt geht von den Fragen aus, welche Zusammenhänge zwischen den vorgestellten verschiedenen sozialstrukturellen Dimensionen bestehen, und wie die Zusammenhänge für die Ungleichheitsanalyse in Korea zu interpretieren und mit dem Lebensstilparadigma, vor allem mit dem Strukturansatz, zu verknüpfen sind.¹¹¹

Das Ziel in diesem Abschnitt besteht vor allem darin, ob von einer „Statuskonsistenz“ innerhalb einer Generation und zwischen den Generationen in der koreanischen Gesellschaft die Rede sein kann oder eher von der „Statusinkonsistenz“. Vor allem wenn man annimmt, dass „der engste Zusammenhang vermutlich zwischen Ausbildung und Beruf besteht“, (Vgl. Lenski 1977, S.538) dann kann zum Indikator für die Status(in)konsistenz der Zusammenhang zwischen dem „kulturellen Kapital“ (Bildung), dem „ökonomischen Kapital“ (Einkommen) und dem „sozialen bzw. symbolischen Kapital“ (berufliches Prestige) erfasst werden.

Auf die Frage nach der Status(in)konsistenz innerhalb einer Generation, d.h. wie stark der Zusammenhang zwischen der Berufsstellung, dem Bildungsabschluss und der Höhe des Einkommens innerhalb einer Person ist, ergeben sich folgende Antworten:

Wie zu erwarten zeigt sich der Zusammenhang zwischen Bildung und Beruf stärker (0.37) als andere Korrelationen zwischen Einkommen und Bildung (ca. 0.21), ebenso zwischen Beruf und Einkommen (etwa 0.27). Damit ist es zu erklären, dass das Bildungsniveau geringere Bedeutung für die Höhe des Einkommens besitzt als der Berufsstatus.

Wenn wir die zwei unterschiedlichen Generationen betrachten, zeigt bei der vorherigen Generation (des Vaters) der Zusammenhang zwischen Beruf und Bildung den viel höheren Wert (ca.0.5) als bei der heutigen Generation. Dieses Phänomen ist mit dem „Para-

¹¹¹ Die Statuskonsistenz bzw. -inkonsistenz in Bezug auf Lebensbereiche, (Vgl. Zingg u. Zipp, 1979, S.51ff) z.B. Familie, Freizeit, Berufsleben usw. und dann, wird im nächsten Kapitel über die Analyse des Freizeitstils noch behandelt. Hier geht es nur um den Zusammenhang zwischen den sozialstrukturellen Dimensionen.

dox der Bildungsexpansion“¹¹² zu erklären. Durch die Veränderung des (Hochschul-) Bildungssystems im Anfang der 80er Jahre steigt das Bildungsniveau sehr stark an¹¹³. Durch die „Bildungsinflation“ ist die Bedeutung der Bildung mehr oder weniger entwertet als früher. Vergleicht man beispielsweise die Veränderung des Einkommensverhältnisses von dem unterschiedlichen Bildungsabschluss, war im Jahr 1986 der Unterschied des Einkommens nach dem Bildungsabschluss sehr groß, aber die Kluft wird immer enger, so dass man von der Entwertung der Bildung sprechen kann.¹¹⁴ In der vorherigen Generation (ca. bis zu den 70er Jahren) beeinflusste das Ausbildungsniveau unmittelbar das zukünftige Berufsleben bzw. die berufliche Stellung. Die Bildung ist zwar noch eine der wichtigsten Voraussetzungen für das spätere Berufsleben, aber allein nicht mehr ausreichend im Zuge der Erhöhung des gesamten sozialen Status.

Obwohl die Stärke des Zusammenhanges zwischen der Bildung und dem Beruf von 0.5 auf 0.37 zurückgegangen ist, bleibt der Zusammenhang insgesamt immer noch hochsignifikant. Die Annahme, dass in der industriellen Gesellschaft die Berufsstellung eine der wichtigsten Dimensionen sozialer Ungleichheit darstellt und immer mehr von der dafür notwendigen Qualifikation abhängt, trifft auch für die koreanische Gesellschaft zu.

¹¹² „Die Bildungsexpansion hat die Bedeutung des Ausbildungsniveaus für den zukünftigen Sozialstatus in einer Art und Weise verändert, die auf den ersten Blick paradox anmutet: die Schulabschlüsse sind gleichzeitig entwertet und aufgewertet worden. (...) Ein höheres Bildungsniveau ist also nach der Bildungsexpansion weniger Garantie, aber mehr Voraussetzung für einen höheren Sozialstatus. Ein bestimmter Bildungsabschluss reicht immer weniger aus, um in den Genuss bestimmter Vorteile zu kommen; gleichzeitig wird er aber immer notwendiger, um die Chancen auf diese Vorteile wahren zu können.“ (Geißler, 1994b, S. 115)

¹¹³ Die Steigerung der Studentenzahl

Jahr	1965	1970	1975	1980	1985	1990	1995	1998
Studentenzahl (in 1,000)	105	146	208	403	931	1,466	1889	2480
Studentenzahl per 10,000 Bevölkerung	-	-	-	-	-	342	419	534

(Vgl. National Statistical Office, 1998a, S.224-225 und Kim, 1995, S.398)

¹¹⁴ Einkommensverhältnis nach Bildungsabschluss (High School Graduates=100)

	Middle School Graduates & Under	High School Graduates	Junior College Graduates	College & University Graduates & Over
1986	77.6	100.0	129.0	222.0
1990	83.8	100.0	117.4	185.5
1995	87.2	100.0	108.4	155.9

Die Korrelation zwischen subjektiver Selbsteinschätzung der Schichtzugehörigkeit und objektiver Bestimmung der Schichtlage mit Einkommen, Beruf und Bildung zeigt sich hier im Wert von ca. 0.4. Die Diskrepanzen zwischen subjektiver Einschätzung und objektiver Vermessung lassen sich mit der oben genannten Überbetonung der mittleren Schicht, d.h. „eine Überschätzung des eigenen Status bei der Unterschicht und eine Unterschätzung bei der Oberschicht“, erklären. Ein weiterer Grund für die Abweichung liegt darin, wo man seinen Primat für die Bestimmung der Statusmerkmale, Bildung, Einkommen oder Beruf, setzt.

Tabelle 5: Statuskonsistenz innerhalb der Intrageneration

	Bildungsabschluss	Einkommen	Beruf des Vaters	Selbstschätzung der Schichtzugehörigkeit
Berufsstellung	.373	.265	-	-
Bildungsabschluss		.214	-	-
Schichtzugehörigkeit			-	.393
Bildung des Vater			.492	-

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0.20; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 99% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Im Allgemeinen gibt es in heutigen Gesellschaften gegenüber früheren Gesellschaften keine formell festgelegte „ständische Unterteilung“. „Rechtlich gesehen“ ist der Zugang zu besser- oder schlechter gestellten Positionen für alle offen. Daher wird die soziale Position durch die eigenen erworbenen Leistungen bestimmt, und dabei spielt die soziale Herkunft immer weniger eine Rolle. In diesem - nur rechtlichen- Sinne kann zwar von „einer offenen Gesellschaft“ die Rede sein, aber es ist fraglich, ob in der Tat die koreanische Gesellschaft offen ist. Mit dieser Fragestellung geht es im Folgenden um die Mobilität zwischen den Generationen.

Zu Indikatoren für die Mobilität zwischen den Generationen lässt sich das Verhältnis der eigenen Schichtzugehörigkeit zur sozialen Herkunft, die durch das väterliche Bildungsniveau und durch die Berufsstellung des Vaters gekennzeichnet wird, beobachten. Wie die Tabelle 6 zeigt, stellen sich starke Zusammenhänge zwischen der eigenen Berufsstellung und der sozialen Herkunft dar. Vor allem korreliert die eigene Berufsstellung mit dem väterlichen Beruf stärker (0.42) als mit dem väterlichen Bildungsniveau. Während des relativ schwachen Zusammenhangs zwischen dem eigenen Einkommen und der sozialen Herkunft zeigen die vorliegenden Daten einen starken Zusammenhang

(ca.0.3) zwischen dem eigenen und väterlichen Bildungsabschluss und belegen die schichtspezifische Bildungstradierung in der koreanischen Gesellschaft. Die objektive Schichtzugehörigkeit sowie die subjektive Einstufung korreliert mit der sozialen Herkunft sehr deutlich im Wert von jeweils 0.41 und 0.31, von denen die objektive Schichtzugehörigkeit mit dem Beruf des Vaters am stärksten(0.45) zusammenhängt.

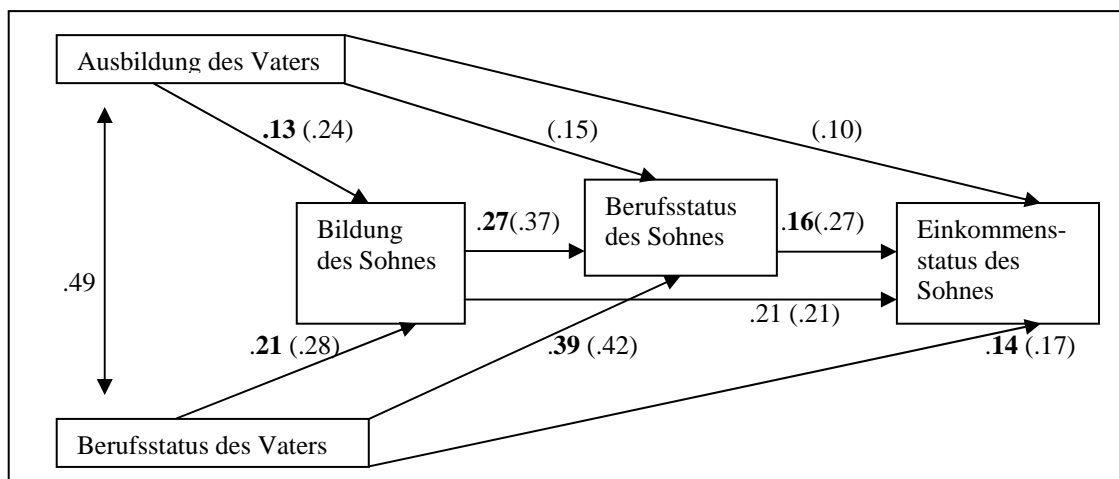
Tabelle 6: Statuskonsistenz innerhalb der Intergeneration

	Bildung des Vaters	Beruf des Vaters	Soziale Herkunft
Berufsstellung	.147	.423	.336
Bildungsabschluss	.235	.280	.292
Einkommen	.096	.172	.159
Schichtzugehörigkeit	.242	.446	.407
Selbsteinschätzung der Schichtzugehörigkeit	.277	.274	.312

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0,20; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 99% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Im Folgenden sollen mit Hilfe des pfadanalytischen Verfahrens die sich aus Tabelle 5 und 6 ergebenden Zusammenhänge noch einmal überprüft werden, welches Gesamtgewicht diesen ursächlichen Faktoren zur Erklärung des Berufs- bzw. Einkommensstatus einer Person zukommt. Üblicherweise kann das theoretische Modell¹¹⁵ der Pfadanalyse zur Erklärung von Berufs und Einkommensstatus wie folgt dargestellt werden. Daran anschließend stellen wir die hier gefundenen Kausalzusammenhänge dar.

Modell 1: Pfadanalytisches Modell der Erklärung zur Statusallokation in Korea.



¹¹⁵ Das theoretische Modell wird im Anschluss an das Modell von Müller, das in den weiteren Untersuchungen, z.B. bei Herz (1983, 1986), Lange (1990) und Allbus (1994) verwendet wurde, gebildet.

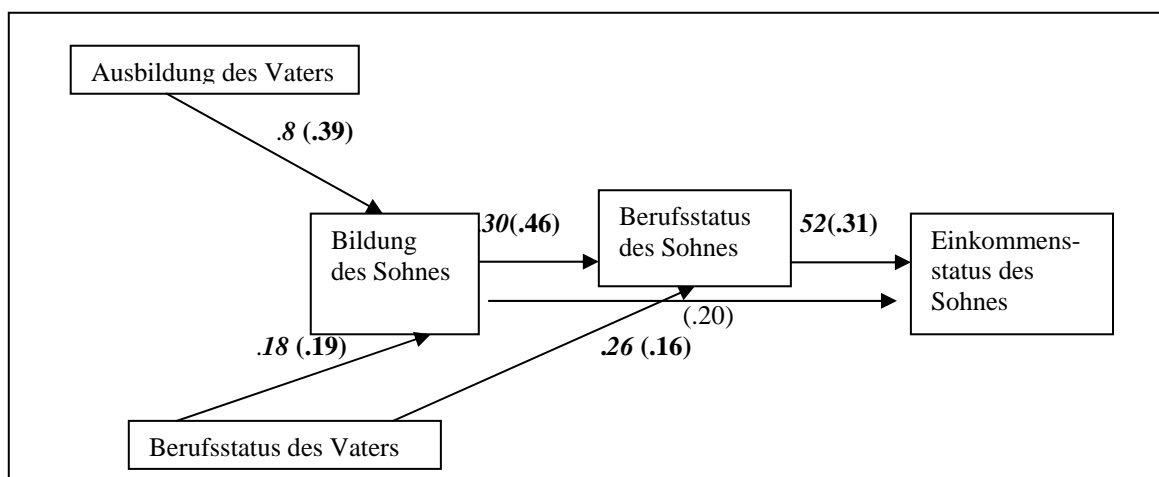
Anm.: Es sind hier die standardisierten Regressionskoeffizienten eingetragen, und in Klammern wurden die oben gezeigten Korrelationskoeffizienten zusammenfassend dargestellt.

Betrachten wir zunächst den Bildungsstatus des Befragten, wird er stark vom väterlichen Berufsstatus (.21) und auch von der Bildung des Vaters (.13) beeinflusst.¹¹⁶

Auf den Berufsstatus des Sohnes, wobei 24% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt werden, wirkt sich sowohl der väterlichen Berufsstatus in starkem Maße (.39), als auch die eigene Bildung (.27) aus. Betrachten wir hier den Einkommensstatus des Befragten, hängt er wiederum von der eigenen Bildung (.21) ab, und vom eigenen sowie väterlichen Berufsstatus aber nur mit einem schwachen Wert (jeweils .16 und .14).

Vergleichen wir unsere Ergebnisse mit den Untersuchungen (Herz, 1983 und Allbus, 1994) über die Kausalzusammenhänge der Statuskonstellation in Deutschland, stellt sich das Modell 2 wie folgt dar.

Modell 2: Pfadanalytisches Modell der Erklärung zur Statusallokation in Deutschland



Anm.: Es sind hier die standardisierten Regressionskoeffizienten eingetragen, wobei sich die jeweiligen Erklärungen der Varianz der abhängigen Variablen zwischen 20% und 35% bewegen. Im Kursiven wurden die Untersuchung von Allbus (1994) dargestellt, und in Klammern die Untersuchung von Herz (1983).

Wie das Modell 2 zeigt, wird der Bildungsstatus des Sohnes von dessen sozialer Herkunft, vor allem von der väterlichen Bildung, stark geprägt, während in Korea der Berufsstatus die Bildung des Sohnes noch stärker beeinflusst als der väterliche Bildungsstatus. Der Kausalzusammenhang zwischen dem Berufsstatus des Vaters und des Sohnes zeigt in Deutschland einen niedrigeren Wert als in Korea. Im Weiteren finden wir in Deutschland keinen Einfluss der väterlichen Bildung sowie des Berufes auf das Ein-

¹¹⁶ Hier werden nur ca. 9% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt.

kommen des Sohnes, während sich der Beruf des Vaters in Korea trotz des schwachen Wertes auf das Einkommen des Sohnes auswirkt. Generalisierend gesehen nimmt in Korea die soziale Herkunft, vor allem der väterliche Berufsstatus noch stärkeren Einfluss auf den eigenen beruflichen, schulischen und finanziellen und damit letztlich den sozialen Status als in Deutschland.

Wenn wir jetzt die deutschen Ergebnisse der Kausalzusammenhänge zwischen der eigenen Bildung und dem eigenen Berufs- sowie Einkommensstatus mit den koreanischen vergleichen, hängen in Deutschland die drei Statuszuweisungsmerkmale insgesamt viel stärker zusammen als in Korea, vor allem der Zusammenhang zwischen Beruf und Einkommen. Somit erscheint Deutschland als eine Gesellschaft, in der der soziale Status stärker aufgrund eigener Leistung erreicht werden kann¹¹⁸, als in Korea.

Die eingangs gestellte Frage, ob die koreanische Gesellschaft als „eine offene Gesellschaft“ zu definieren ist oder eher als „eine geschlossene Gesellschaft“, lässt sich mit den oben dargestellten Korrelations- sowie Pfadanalysen beantworten: Es kommt zu einer starken Tradierung des sozialen, insbesondere beruflichen Status über die Generationen hinaus. Allgemein besteht Chancengleichheit auch in der koreanischen Gesellschaft, z.B. in Bezug auf Bildung. Damit erreichte tatsächlich die Bildung in den letzten Jahrzehnten ein hohes Niveau im Großenteil der Bevölkerung. Das Bildungsniveau beeinflusst unmittelbar die bessere bzw. schlechtere Position im Berufsleben. D.h. im Prinzip ist die gegenwärtige Gesellschaft eine Leistungsgesellschaft, in der man je nach der durch eigenes Streben erreichten Eignung seinen sozialen Status ändern kann. In der koreanischen Gesellschaft kann die These der Leistungsgesellschaft mit den vorliegenden Daten nicht bestätigt werden, eher zeigt sie die „Vererbung des sozialen Status“.

Die eigene Leistung ist zwar ein wichtiges Element zur Verbesserung des sozialen Status, aber je nach dem familiären Status verteilen sich die Möglichkeiten unterschiedlich und ungleich. Je höher Berufsposition und Bildungsniveau des Vaters sind, umso bessere Chancen hat man und je niedriger, desto schlechter sind sie. Aufgrund der Tradierung der Bildung sowie des Berufes und der familiären Herkunft, kann von der sogenannten „Offenheit der koreanischen Gesellschaft“ keine Rede sein.

¹¹⁷ Hier werden 12% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt

Hierzu wurde die Frage nach der Offenheit der koreanischen Gesellschaft in unserer Untersuchung gestellt.¹¹⁹ Wie zu erwarten, stimmen 29,0% der Befragten "der geschlossenen Gesellschaft" als koreanischem Gesellschaftsbild zu, während sich 16,7% für die offene Gesellschaft aussprechen. Ein Mittelwertvergleich nach der Schichtzugehörigkeit zeigt, dass Mobilitätschancen in der koreanischen Gesellschaft schichtspezifisch unterschiedlich wahrgenommen werden.¹²⁰

¹¹⁸ Vgl. Lange, 1990, S.156

¹¹⁹ Die Frage lautet mit der dreistufigen Antwortskala: inwiefern trifft es zu, dass in unserer Gesellschaft der persönliche Erfolg im Wesentlichen von der sozialen Herkunft abhängt?

¹²⁰ Die Unterschicht (im Mittelwert von 2.2) stimmt der These der geschlossenen Gesellschaft mehr zu als die Oberschicht (im Mittelwert von 1.9). (Der Mittelwert ergibt sich aus der „Einfaktoriell ANOVA“ mit Signifikanz 0.03.)

5. Theoretisches Modell und zentrale Dimensionen der Lebensstilanalyse

5.1. Theoretisches Modell der vorliegenden Untersuchung

Zwar wird die theoretische Diskussion über den Lebensstil bzw. die Lebensführung auf die soziologischen Klassiker zurückgeführt, aber die empirischen Beiträge in der Soziologie sind erst seit den 80er Jahren vermehrt aufgetreten. Die seither durchgeführten Lebensstilforschungen lassen sich in vier soziologische Untersuchungsfelder aufteilen¹²¹: in die Konsumsoziologie bzw. Marketingforschung (Sobel, 1981; Becker/ Nowak, 1982, 1985; Conrad/Burnett, 1985, 1991), in die Wahlforschung (Gluchowski, 1987), in der Freizeitforschung (Lüdtke, 1989; Schulze, 1987, 1992; Spellerberg, 1995) und in die allgemeine Sozialstrukturanalyse (Bourdieu, 1982; Müller, 1992; Zapf u.a., 1987).

Abbildung 7 gibt einen Überblick über die Dimensionen, die in den bisherigen Lebensstilforschungen zumeist verwendet wurden, wobei nur wichtige Anhaltspunkte für Richtungen bei der Operationalisierung dargestellt wurden.

¹²¹ Vgl. Hradil, 1992b, S.34ff.

Abbildung 7: Operationalisierung von Lebensstilen in quantitativen Studien

		Apel	Giegler	Georg	Gluchowski	Lüdtke 1989	Lüdtke 1987	Opaschowski	Schulze	Bourdieu /1	Ganzboom /2	Mitchel/3	Richter/ 4	Gruner u. Jahr	Becker/Nowak	Conrad/Brunett
Freizeitaktivitäten		+	+	+		+	+	+	+	+	+		+	+		+
Soziales Engagement		+														
Lebensziele			+			+		+				+	+		+	+
Werte				+	+						+		+		+	+
Alltagsästhetik	Wohnen	+				+			+	+			+			+
Geschmack	Kleidung	+		+		+				+						+
	Musik		+	+		+			+	+	+					+
	Malerei					+				+	+					+
	Lektüre					+			+	+	+		+	+		+
	Fernsehen					+			+	+	+					+
	Radio					+				+						+
	Essen	+				+				+				+		+
	Trinken					+				+						+
	Filme			+		+				+						+
Orientierungen	Politik				+						+	+	+		+	
	Familie		+		+							+	+		+	
	Geld											+	+	+		
	Arbeit		+		+							+	+		+	
	Kultur				+					+	+		+		+	
	Allgemein		+		+							+	+		+	
Kaufort										+						
Konsumverhalten								+						+		+
Haushaltsausstattung											+		+			
Soziale Netzwerke			+			+				+	+		+			
Persönlichkeits-merkmale					+				+			+	+	+		+
Sonstige Dimensionen*				+				+	+	+						

*: Regionalismus, Informationsverhalten, Gruppenstile

1: Frankreich 2: Niederlande 3:USA 4: Österreich

(Quelle: Spellerberg, 1996, S.76)

Abbildung 7 zeigt den Überblick über die in anderen Lebensstilforschungen aufgeführten Dimensionen, wobei die deutschen Studien (links der fett gesetzten Linie) wie auch die ausländischen Studien (rechte Seite) dargestellt wurden. Aus dem Schema können die empirischen Verfahren der Lebensstiluntersuchung in zwei Arten klassifiziert werden; zum einen verhaltensorientierte Operationalisierungen, und zum anderen wertorientierte Operationalisierungen. Die erste Kategorie geht davon aus, dass Lebensstile durch die sichtbaren Verhaltensweisen, beispielsweise in den Bereichen Freizeitaktivitäten, Alltagsästhetik und Geschmack, gemessen werden (Lüdtke, Schulze, Bourdieu, Ganzboom und Conrad/Burnett). Die zweite Richtung erfasst dem bedürfnis-

werttheoretischen Ansatz folgend Werthaltungen und allgemeine Lebensorientierungen für die zentralen Dimensionen des Lebensstils (vor allem Gluchowski, Spellerberg in deutschen Studien und Mitchel, Richter und Becker/Nowak).

Zur empirischen Operationalisierung der einzelnen lebensstilrelevanten Bereiche lehnt sich die vorliegende Arbeit theoretisch an die von Hans-Peter Müller vorgeschlagene Dimensionierung des Lebensstils an. Die oben erklärte grundlegende Zweiteilung der empirischen Lebensstiluntersuchungen wird theoretisch bei Müller¹²² auf vier Ebenen unterschieden.

Materielles und ideelles Substrat als Pole des Lebensstilkonzepts bilden auch die Klammer für die vier wesentlichen Dimensionen, in denen sich Lebensstile äußern. Da ist zunächst das expressive Verhalten, das sich in Freizeitaktivitäten und Konsummustern niederschlägt. Die zweite Dimension betrifft das interaktive Verhalten, das (.....) indirekt in Mustern der Mediennutzung zum Ausdruck kommt. (.....) Hinzu kommt die Dimension evaluativen Verhaltens, die verschiedenen Wertorientierungen und Einstellungen. (.....) Die vierte Dimension zielt auf das kognitive Verhalten ab, welches die Selbstidentifikation, die Zugehörigkeit und die Wahrnehmung der sozialen Welt überhaupt steuert. (Müller, 1992, S. 377ff.)

Müller unterschied zwischen expressivem und interaktivem Verhalten. Zwar ist die Unterteilung analytisch annehmbar, aber in der empirischen Operationalisierung können die beiden Verhaltensmuster als expressiv gesehen werden, weil sicher die beiden Dimensionen im gleichen Maß die alltagsästhetischen Interessen des Menschen äußern und stilisieren. (Vgl. Schulze 1992) Die vierte kognitive Dimension, die Wahrnehmung und Verarbeitung der sozialen Welt, ist eher psychologisch zu erfassen als im sozialen Bezug. Von daher werden für die Operationalisierung der vorliegenden Arbeit nur zwei Dimensionen aus dem Modell von Müller aufgenommen, und zwar die Verhaltensdimension und die evaluative Dimension.

In Anlehnung an Bourdieu und Veblen wird hier noch eine Dimension des Lebensstils, nämlich die distinktive Dimension, mit einbezogen. Lebensstil wurde zuvor als eine relativ stabile Form des Handelns im Alltag definiert, die von materiellen sowie kulturellen Ressourcen und den individuellen Wertschätzungen abhängt. D.h. wenn der Lebensstil als eine gruppenspezifische Form des alltäglichen Verhaltens definiert wird, sollten Lebensstile nicht nur als „abhängige Variable“, sondern auch als „unabhängige Variable“ betrachtet werden. Nimmt man die Lebensstile als abhängige Variablen, kann

¹²² Müller hat ohne empirische Untersuchung das Lebensstilkonzept zur Sozialstrukturanalyse nur theoretisch entwickelt. (Vgl. Müller, 1989, 1992, S. 376ff. und 1992a, S.62ff)

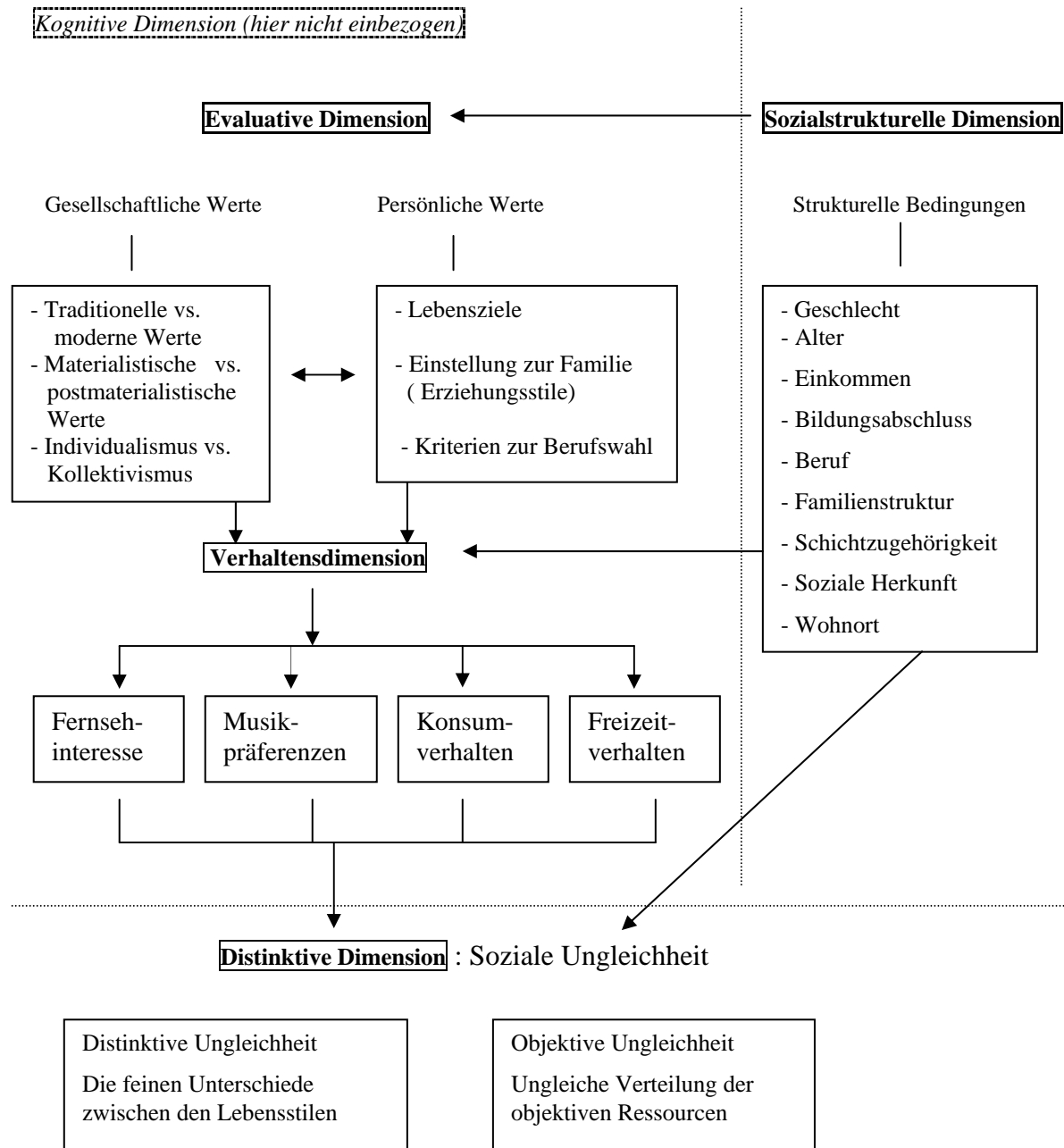
man sie in folgende Dimensionen einteilen; das expressive und evaluative Verhalten.¹²³ Wenn Lebensstile als unabhängige Variable angesehen werden, zeigt der Lebensstil den distinktiven Charakter in dem Sinne, dass Lebensstile schon den Abgrenzungscharakter bzw. Distinktionszwecke gegenüber anderen Statusgruppen haben. Diese letzte distinktive Dimension¹²⁴ ist besonders wichtig, wenn sich der Lebensstil mit der Sozialstrukturanalyse bzw. Ungleichheitsanalyse verknüpfen lässt.

Wie die folgende Abbildung 8 zeigt, lassen sich die in der vorliegenden Arbeit vertretenen Dimensionen des Lebensstils und die Beziehungen zwischen den Lebensstilen, strukturellen Bedingungen und sozialen Ungleichheiten zusammenfassen.

¹²³ Zur Dimensionalisierung des Lebensstils werden hier die sozialstrukturellen Bedingungen zunächst nicht erschlossen. „Lebensstile sollten vollständig auf dieser Syndromebene erschließbar sein und sie bedürfen in der empirischen Operationalisierung keiner weiteren soziodemographischen oder sozialstrukturellen Variablen“ (Klocke, 1993, S.188).

¹²⁴ Vgl. Bourdieu, 1982 und Veblen, 1971.

Abbildung 8: Das theoretische Modell der Operationalisierung der Untersuchung



Wie oben erklärt, werden hier Lebensstile hauptsächlich als expressives Verhalten begriffen, dessen Operationalisierung durch die Freizeitaktivitäten, Musik- sowie Fernseh-

präferenz und Konsumverhalten erfolgt. Das expressive Verhalten hängt direkt mit den Werthaltungen, die hier zum einen in die gesellschaftlichen Werte und zum anderen die in persönlichen Werten unterschieden werden, zusammen. Die Verhaltensweisen und Werthaltungen bilden die zentrale Dimension des Lebensstils. Die beiden Dimensionen werden von den unterschiedlichen (ungleichen) sozialstrukturellen Bedingungen wie Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Regionalität und ökonomische und kulturelle Ressourcen beeinflusst. Aus den Lebensstilen und den sozialstrukturellen Lagen¹²⁵ ergibt sich die distinktive Dimension, die nicht nur die objektive soziale Ungleichheit, sondern die feinen (ungleichen) Unterschiede zwischen unterschiedlichen Lebensstilen darstellen.

Im Folgenden werden nach diesem Untersuchungsmodell zunächst die ersten Ergebnisse der Befragung unter Berücksichtigung des Mittelwertes präsentiert und nach Bevölkerungsgruppen¹²⁶ differenziert dargestellt. Die Ergebnisdarstellung soll einen Einblick in die Fragestellungen und in alle in dieser Untersuchung herangezogenen Items vermitteln, bevor die Datenreduktion durch die Faktorenanalyse durchgeführt wird.

Die in unserer Untersuchung verwendeten Items, wobei unter zwei Aufteilungen der Lebensstildimensionen - der Verhaltensdimension und der evaluativen Dimension - insgesamt 8 Themenbereiche, zum einen Lebensziele, Erziehungsstile, Kriterien zur Berufswahl und gesellschaftliche Werthaltungen bei der evaluativen Dimension und zum anderen bei der Verhaltensdimension Freizeitaktivitäten, Musikstile, Fernsehpräferenz und Konsumstil operationalisiert werden, gehen dann in die Faktorenanalyse¹²⁷ ein, um die Komplexität der Daten zu reduzieren und um dadurch homogene Verhaltensmuster in jedem Themenbereich herauszufinden.

¹²⁵ Vgl. der Begriff des „sozialen Raum sowohl der sozialen Positionen als auch des Lebensstils“ bei Bourdieu. (Vgl. Abschnitt 2.3. in dieser Arbeit und Bourdieu 1982)

¹²⁶ Die Informationen über Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen, z.B. Geschlechtern, Altersgruppen oder sozialen Schichten, sollen nur präsentiert werden, falls die Unterschiede statistisch (nach der Analyse „Einfaktoriell-Anova“) und inhaltlich (nach der theoretischen Hypothese) bedeutend sind. Die hauptsächlichen Behandlungen über die Korrelation zwischen den Werthaltungen und strukturellen Bedingungen werden im Kapitel 6 noch detailliert dargestellt.

¹²⁷ Bei der hier eingesetzten Faktorenanalyse wurde die Hauptkomponentenanalyse mit einer orthogonalen Rotation nach der Varimax-Methode verwendet.

Im weiteren Abschnitt wird zuerst die Mittelwertskala der Items in jeder Variablen­gruppe dargestellt, und dann werden die daraus ermittelten Faktoren den statistisch und inhaltlich bedeutenden Komponenten zugeordnet.

5.2. Evaluative Dimensionen

Die in diesem Kapitel vorgestellten Analysen dienen einerseits zur Information über die Werthaltungen in verschiedenen Lebensbereichen in Korea; sie sind andererseits eine Basis für die spätere Analyse des Freizeitverhaltens.

Tabelle 7: Evaluative Dimensionen - Persönliche und gesellschaftliche Werthaltungen

Persönliche Werte			
Lebensziele	Mittelwert	Kriterien zur Berufswahl	Mittelwert
Gesundheit	3,87	Sicherheit des Arbeitsplatzes	2,72
familiäre Harmonie	3,84	Zufriedenheit mit der Arbeit	2,71
Kinder	3,70	gute Arbeitsbedingungen	2,52
gute menschliche Beziehung	3,57	soziale Kontakten	2,51
mich verbessern	3,52	Selbstverwirklichung	2,48
Beruflicher Erfolg	3,42	Ansehen und Anerkennung	2,36
Selbstverwirklichung	3,40	höheres Einkommen	2,36
viele Erfahrungen	3,32	Art der Arbeit	2,28
Ungebundenheit	3,30	Durchsetzung eigener Ideen	2,25
hohes Ansehen	3,08	mehr Freizeit	2,06
viel Geld	3,07	Aufstiegsmöglichkeiten	2,00
anderen Menschen zu helfen	3,00	Gesellschaftliche Werte	
Lebensgenuss	3,00	Materialistische vs. Postmaterialistische Werte	
Suche nach Neuem	2,98	stabile Wirtschaft u. wirtschaftliches Wachstum	2,79
religiöser Glaube	2,63	Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung	2,70
		Umweltschutz u. schöne Stadt	2,67
Erziehungsziele		humane Gesellschaft	2,58
Selbstvertrauen	2,87	Mitspracherecht u. Redefreiheit	2,46
Selbstständigkeit und freie Wille	2,81		
Fleiß und Ordnungsliebe	2,81	Traditionale vs. Moderne Werte	
Pflicht / Verantwortung	2,81	kindliche Pietät gegenüber den Eltern	2,69
Treue	2,69	Förderung zur individuellen Freiheit	2,62
Selbstbeherrschung	2,56	Wiedergewinnung d. menschlichen Vertrauens	2,60
Höflichkeit	2,55	Ausbau der Sozialleistung	2,55
Kreativität	2,54	Nationalbewusstsein	2,54
Bescheidenheit	2,54	Achtung vor älteren Leuten	2,51
Anpassungsfähigkeit	2,52	Demokratie in der Politik	2,49
Kontaktfähigkeit	2,51	Treue in der Freundschaft	2,48
Disziplin	2,47	Wiedereingliederung der Arbeitslosen	2,42
Toleranz	2,38	Abschaffung der materiellen Ungleichheit	2,36
Schulleistungen	2,33	Gleichberechtigung der Frauen	2,30
Durchsetzungsfähigkeit	2,29	Wiedervereinigung	2,30
Hilfsbereitschaft	2,20	soziale Integration	2,22
Kritikfähigkeit	2,13	Rollenverteilung in der Ehe	2,22
Unterordnung und Gehorsam	1,61	Verkürzung der Arbeitszeit	2,06

Wie die Definition des Lebensstils besagt, muss der Lebensstil nicht nur mit beobachtbaren Verhaltensweisen, sondern auch mit latenten Dispositionen für die bestimmten

Verhaltensweisen, die sich aus persönlichen Werthaltungen sowie aus gesellschaftlichen Werten ergeben, betrachtet werden. Die evaluative Dimension wurde mit der Wertorientierung der Menschen unter zwei Aspekten, nämlich zum einen unter persönlichen und zum anderen unter gesellschaftlichen Werthaltungen, erfasst.

„Persönliche Werte verlangen die eigene Person als Handelnden zu ihrer Realisierung, Erfolg und Misserfolg werden dementsprechend auch der einen Person zugerechnet. Gesellschaftliche Werte verlangen dagegen Dritte als Handelnde, wie z.B. den Staat, die Wirtschaft, die Parteien oder wen auch immer. Gesellschaftsbezogene Werte sind damit stets auch Forderung an andere; so ist z.B. „Verbesserung des Umweltschutzes“ eine Forderung sowohl an den Staat als auch an die Wirtschaft, aber auch an sich selbst.“ (Lange, 1997, S.118ff).

Für die persönlichen Werte geht es hier zunächst um die allgemeinen Lebensziele und die Lebensorientierung, auf die Familie und auf den Beruf bezogen. Analytisch lassen sich zwar die drei Aspekte unterteilen, aber eigentlich verschränken sie sich ineinander, weil die beiden Lebensbereiche, Familie und Beruf, nach wie vor ein wichtiges Element für das ganze Leben - die Lebensziele - sind. Um die tautologischen Probleme zu vermeiden, wurden in der vorliegenden Arbeit die Erziehungsziele für die Lebensorientierung in der Familie und die Kriterien zur Berufswahl für die Wertorientierung im Beruf behandelt. In einem weiteren Abschnitt werden gesellschaftliche Werte, die die Bildung der persönlichen Einstellungen beeinflussen, behandelt. Dabei wurde der Versuch unternommen, die gesellschaftlichen Werte, vor allem unter Einbeziehung einer Unterscheidung zwischen traditionellen und modernen Werten, zu berücksichtigen, weil man annehmen kann, dass in der koreanischen Gesellschaft die unterschiedlichen - konfliktbehafteten - Werte dem Alter entsprechend vorhanden sind.

Die hier hypothetisch aufgenommenen Werte lassen sich, insbesondere in Anlehnung am Modell von Inglehart und Klages, wie folgt dimensionalisieren; a) Materialistische Werte mit Betonung des persönlichen Erfolges, b) Selbstverwirklichung bzw. Hedonismus; dazu sind auch die postmaterialistischen Werte zu zählen, und c) familienorientierter Konventionalismus, der teilweise die Pflicht- und Akzeptanzwerte beinhaltet.

5.2.1. Lebensorientierungen

Lebensziele beziehen sich auf die individuelle Orientierung des Lebens in den miteinander gekoppelten und zugleich aber voneinander abgrenzbaren Lebensbereichen, wie z.B. Familie, Beruf. Die allgemeine Lebensorientierung eines Individuums ist die innere Führungskraft seines Lebens, und damit das Steuern seines „menschlichen Verhaltens“, das sich wiederum nicht nur im persönlichen Bewusstsein, sondern

möglicherweise auch in den sozialen Normen und in den kulturellen Selbstverständlichkeiten niederschlägt. In diesem Sinne bildet die Lebensorientierung ein wichtiges Element zur Ermittlung des individuellen Lebensstils.

Für die Erfassung von allgemeinen Wertorientierungen in Korea wurde zunächst die Frage nach den persönlichen Lebenszielen gestellt. Hier beziehen sich Lebensziele darauf, worauf man in seinem Leben allgemein großen Wert legt. Die Wichtigkeit der Lebensziele wurde durch folgende Frage operationalisiert: „Wie wichtig sind die folgenden Aussagen für Ihr Leben?“ Zur Antwort vorgegeben war eine vierstufige Skala; gar nicht wichtig (1), eher unwichtig (2), wichtig (3) oder sehr wichtig (4).

Betrachten wir zunächst den Mittelwert als erstes Ergebnis, ist festzustellen, dass familiäre Werte wie Gesundheit, Kinder und familiäre Harmonie nach wie vor für viele Menschen in Korea eine große Bedeutung besitzen. Kurz dahinter befinden sich die Selbstentfaltungswerte wie „mich bessern“, „Selbstverwirklichung“ und „viele Erfahrungen“. Der Hedonismus wie Lebensgenuss und Abenteuer wird niedriger bewertet als die in der Tradition dominanten Lebensziele wie beruflicher Erfolg, hohes Ansehen und viel Geld. Angesichts dieses Befundes kann von einer steigenden Tendenz zur hedonistischen Wertorientierung in der heutigen koreanischen Gesellschaft nur unter Vorbehalt die Rede sein.

Um eine Datenreduktion zu erreichen und um dadurch Werthaltungsmuster aufzudecken, wurde die Faktorenanalyse dieser Lebenszielvariablen durchgeführt. Es ergeben sich vier inhaltlich interpretierbare Faktoren, wie die Tabelle 8 zeigt, wobei 56,1 % der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert mit .768 recht hoch ist.

Tabelle 8: Faktorenanalyse der Lebensziele

	Faktoren			
	1	2	3	4
Erklärte Gesamtvarianz (%)	18.7	14.1	12.1	11.2
Ungebundenheit	.757			
Lebensgenuss	.711			
Suche nach Neuem	.681			
Selbstverwirklichung	.598			
viele Erfahrungen	.595			.325
mich verbessern	.580			
Gesundheit		.842		
Kinder		.767		
familiäre Harmonie		.751		
Beruflicher Erfolg			.805	
viel Geld			.701	
hohes Ansehen			.698	
anderen Menschen zu helfen				.740
religiöser Glaube				.642
gute menschliche Beziehung		.302		.503

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse
 Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Der Faktor 1 ist als „selbstorientierte Lebensziele“ zu benennen, wobei einerseits die hedonistischen Wertorientierungen wie Lebensgenuss, Abenteuer und Ungebundenheit und andererseits die Selbstentfaltungs- bzw. Selbstverwirklichungswerte dominieren.

Der 2. Faktor ist durch die „(kleinbürgerlichen) familienorientierten Lebensziele“ gekennzeichnet, in denen man die Lebensbedeutung auf die eigene Familie legt.

Die 3. Komponente der Faktorenlösungen stellt „erfolgsorientierte Lebensziele“, wie beruflicher Erfolg, viel Geld und soziales Ansehen dar. Sie kann auch der materialistischen Werthaltung zugeordnet werden.

Letztlich bezeichnet der Faktor 4 eine „soziale bzw. altruistische Orientierung“, die auf der Religion basiert.

Die allgemeinen Lebensorientierungen hängen vermutlich mit den Wertkomplexen in anderen Lebensbereichen wie Familie und Beruf eng zusammen. Der Zusammenhang innerhalb der Werthaltungen in verschiedenen Lebensbereichen wird im Kapitel noch behandelt.

5.2.2. Erziehungsziele

Hinsichtlich der Werthaltungen im Bereich der Familie liegt das weitere Interesse der Arbeit darin, an welchem Ziel sich die familiäre (elterliche) Erziehung orientiert.

In allen Gesellschaften werden immer bestimmte Normen vertreten, und sie werden durch die Sozialisationsvorgänge weiter übermittelt. Die Enkulturation erfolgt zu einem großen Teil durch eine familiäre bzw. elterliche Erziehung, auf die trotz der Institutionalisierung der Erziehung allerdings nicht verzichtet werden soll, da die Kinder ein intensives und langandauerndes Lernen in der Familie als das erste Lebensmilieu erfahren.¹²⁸ Von daher steht das uns hier beschäftigende Thema im Mittelpunkt der Frage, wie im folgenden die Erziehungsziele in Korea betrachtet werden.

Erziehungsziele sind die Ziele, an denen sich solche ausdrückliche und bewusste Einwirkung der Erziehenden für die Realisierung der Erziehung orientiert.¹²⁹ Die Erziehungsziele hängen direkt von gesellschaftlichen Werten ab, bestehen aus gesellschaftlichen gesamten Zielvorstellungen. Mit dieser Annahme der „Geschichtlichkeit der Erziehungsziele“¹³⁰ ist zu vermuten, dass sich die Erziehungsziele in Korea auch mit den kulturellen und sozialen Entwicklungen geändert haben. Die hypothetische These des Wandels der Erziehungsziele wird in der vorliegenden Arbeit mit den Unterschieden der altersspezifischen Erziehungszielvorstellungen begründet.

Idealtypisch vereinfacht lässt sich das Ziel der Erziehung in zwei Formen unterscheiden¹³¹; erstens, in konservative Zielsetzungen, bei denen man die herkömmlichen gesellschaftlichen Normen erhalten und zur Übermittlung dieser Normen die Erziehung einsetzen will. Zweitens, in progressive Zielsetzungen, bei denen man über die bisherigen Zustände und Normen hinaus eine Möglichkeit zur Veränderung, Erreichung und Entwicklung neuer gesellschaftlichen Verhältnisse finden will. Aufgrund dieser zwei grundlegenden Muster der Erziehungsziele unterscheidet man in empirischen Forschungen drei Formen: Selbständigkeit und freier Wille, Ordnungsliebe und Fleiß und letztlich Gehorsam und Unterordnung.¹³² Mit den Erziehungszielen vergleicht man parallel

¹²⁸ Bourdieu unterscheidet innerhalb der herrschenden Klassen die zwei Erwerbsmodi von Kultur, d.h. in der Familie und in der Schule. Daher werden auch die zwei entgegengesetzten Habitus bzw. Geschmack abgeleitet: einer vom „Gelehrten“ in der Schule und ein anderer vom „Mann von Welt“ in der Familie. Bourdieu betont noch die Sozialisation im Elternhaus. (Vgl. Bourdieu, 1982, S.120ff)

¹²⁹ Vgl. Klafki, 1970, S.15ff.

¹³⁰ „Erziehungsziele unterliegen geschichtlichem Wandel.“ (Klafki, S. 23.)

¹³¹ Klafki, S. 30ff.

¹³² Vgl. Lange, 1990, S. 80ff. und 1986. Zur empirischen Daten vgl. EMNID- Information.

noch den Begriff Erziehungsstil¹³³. Im Allgemeinen sind die typischen Formen der Erziehung zu unterscheiden¹³⁴; der autoritäre, der demokratische und der laissez-faire Stil. Mit diesen theoretischen Überlegungen wurden bei der vorliegenden Arbeit die Items für die Ziele der Kindererziehung gebildet.

Für die Erfassung der Erziehungsziele wurde die Frage mit der dreistufigen Skala der Antwortmöglichkeit [nicht wichtig (1), wichtig (2) oder sehr wichtig (3)] gestellt: „Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder hinzielen? Antworten Sie bitte, für wie wichtig Sie persönlich die folgenden Aspekte in der Kindererziehung halten.“

Ganz oben in der Hierarchie der Erziehungsziele rangieren die Werte wie „Selbstvertrauen“ und „Selbständigkeit und freier Wille“, während der Wert „Unterordnung und Gehorsam“ ganz unten steht. Die disziplinistiftenden Erziehungsziele wie „Fleiß und Ordnungsliebe“ und „Pflichterfüllung / Verantwortung“ sind auch noch hochrangig geblieben.¹³⁵ Aber die traditionellen Erziehungsziele wie Höflichkeit, Bescheidenheit, Kontaktfähigkeit und Toleranz haben nur den mittleren bzw. unteren Rangplatz besetzt.

In der weiteren Analyse wurde die Faktorenanalyse verwendet, um die Komplexität der Daten zu reduzieren und um dadurch Typen der Erziehungsziele aufzudecken. Aus den hier für die Erziehungsziele vorgenommenen 18 Ausgangsvariablen wurden durch die Optimierung der Ergebnisse¹³⁶ nur 8 Items aufgenommen. Daraus ergeben sich sowohl

¹³³ Die Begriffe Erziehungsziele und -stile sind in der Praxis der Erziehung eng gekoppelt, so dass hier der Erziehungsstil kurz erwähnt werden soll. Unter dem Begriff „Erziehungsstil“ versteht man die relativ sinneinheitlich ausgeprägten Möglichkeiten erzieherischen Verhaltens, die sich durch typische Komplexe von Erziehungspraktiken charakterisieren lassen. (Vgl. Weber, 1976, S. 33) Zwar könnte man nach dieser Definition annehmen, dass jeder Erziehungsstil mehr oder weniger bestimmte Erziehungsvorstellungen bzw. -prinzipien hat, aber in der Tat ist der Grundstil der Erziehung nur „eine idealtypische Gedankenkonstruktion“. (Vgl. Spranger 1955:95ff)

¹³⁴ Im Anschluss an Spranger unterscheiden sich die Grundstile der Erziehung in folgende vier Stilpaare: erstens, ein weltnaher und ein isolierender Erziehungsstil; zweitens, ein freier und ein gebundener Erziehungsstil; drittens, ein vorgreifender und ein entwicklungsgemäßer Erziehungsstil; viertens, ein uniformer und ein individualisierender Erziehungsstil. Die beiden zuletzt genannten Stilpaare lassen sich aber nur dem „freien“ und „gebundenen“ Stilpaar zuordnen. (Vgl. Weber, 1976, S.67)

¹³⁵ Das Ergebnis ist den Befunden der Erziehungsziele in Deutschland ähnlich. „Gehorsam und Unterordnung wurden bis Mitte der 60er Jahre von etwa einem Viertel der Bevölkerung besondere betont; seitdem verliert dieser Wert an Bedeutung. Ordnungsliebe und Fleiß besitzen dagegen durchweg einen hohen Stellenwert, der sich auch im Laufe der Jahre nur geringfügig verändert. Selbständigkeit und freier Wille werden dagegen vor allem seit Mitte der 60er Jahre verstärkt betont und gegenwärtig von etwa der Hälfte der Bevölkerung auf den ersten Rangplatz gesetzt.“ (Lange, 1990, S. 80)

¹³⁶ Vgl. Abschnitt 3.2.2. zu den Optimierung der faktorenanalytischen Ergebnisse.

statistisch eindeutige als auch inhaltlich gut interpretierbare 3 Faktoren, wobei 60,2 % der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert mit ,768 recht hoch ist.

Tabelle 9: Faktorenanalyse der Erziehungsziele

	Faktoren		
	1	2	3
Erklärte Gesamtvarianz (%)	25.3	18.1	16.8
Höflichkeit	.760		
Bescheidenheit	.759		
Kontaktfähigkeit	.693		
Toleranz	.565		
Pflichterfüllung / Verantwortung		.812	
Fleiß und Ordnungsliebe		.802	
Kreativität			.782
Kritikfähigkeit			.769

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Die geladenen Dimensionen sind nach dem vorgestellten Modell des Erziehungsziels folgendermaßen zu charakterisieren; daneben ordnen wir das jeweilige Muster des Ziels vergleichend dem Erziehungsstil zu.

Faktor 1: Konformitätsorientierte Erziehungsziele: Höflichkeit, Bescheidenheit, Toleranz und Kontaktfähigkeit. Diese Erziehungsziele wurden zumeist in der koreanischen traditionellen Kindererziehung akzentuiert. Die Dimension lässt sich dem „sozialorientierten“ Erziehungsstil zuordnen.

Faktor 2: Disziplinentorientierte Erziehungsziele: Pflichterfüllung und Verantwortung, Fleiß und Ordnungsliebe. Die Dimension lässt sich als der autoritäre Erziehungsstil charakterisieren.

Faktor 3: Selbständigkeitsorientierte Erziehungsziele: Kreativität und Kritikfähigkeit. Ein solches Erziehungsziel kann als „emanzipatorischer oder Verhandlungsstil“ eingeordnet werden.

5.2.3. Kriterien zur Berufswahl

Neben dem familiären Leben ist die Berufstätigkeit für den modernen Menschen der wesentlichste Bereich personaler und sozialer Lebensaktivität, so dass in den heutigen Gesellschaften von der beruflichen Erfahrung als einer „Primärerfahrung“ die Rede sein kann.¹³⁷ Geändert haben sich die Einstellungen zum Beruf wie auch in anderen Lebens-

¹³⁷ Vgl. Schelsky, 1960, S.245.

bereichen. Arbeit als Selbstzweck wird mittlerweile als notwendiges Mittel zum Geldverdienen abgewertet. Mit der „Instrumentalisierung der Arbeit“ (Hillmann, 1989, S.180) treten Selbstverwirklichungswerte im Berufsleben an die Stelle der Tugenden der bürgerlich-asketischen Arbeitsethik. Unser Interesse liegt in der Frage inwieweit die Abwertungen des Eigenwertes der Arbeit und die Aufwertungen der individuellen Autonomie im Berufsleben stattgefunden haben. Um die Werthaltungen zum Beruf zu erfassen, behandeln wir hier die Kriterien zur Berufswahl. In den Berufswahluntersuchungen wird die dreiteilige Klassifizierung der beruflichen Zielorientierung genannt; „self expression values“, „extrinsic reward values“ und „people oriented values“. ¹³⁸ Mit der Modifikation dieser Klassifikationen der Berufswahl wurden bei der vorliegenden Untersuchung insgesamt 11 Items aufgenommen.

Wir fragen jetzt, wie wichtig die folgenden Kriterien zur Berufswahl sind, wobei auch das dreistufige Messniveau vorgegeben wurde. Ganz oben findet man das Kriterium der Sicherheit des Arbeitsplatzes, während mehr Freizeit und Aufstiegsmöglichkeiten eine ganz niedrige Wertung bekommen. Wie in der Tabelle 10 zu sehen, zeigt in vorherigen Statistiken der Wert des „stabilen Arbeitsplatzes“ eine rückläufige Tendenz, während der Wert der Aufstiegsmöglichkeiten immer größere Bedeutung gewonnen hat. Aber in Folge der Erfahrungen der „IWF-Krise“ gewinnt heute die Arbeitsplatzsicherheit bei der Berufswahl an Bedeutung, während die Aufstiegsmöglichkeiten und das Mehr an Freizeit an Bedeutung verloren haben. Insgesamt dominieren die „intrinsischen“ Werte wie Zufriedenheit, Arbeitsbedingungen, soziale Kontakte und Selbstverwirklichung vor den „extrinsischen“ Werten wie Ansehen, Einkommen und Aufstiegsmöglichkeiten. ¹³⁹ In anderen Befunden sind bei den Kriterien zur Berufswahl die Werte Stabilität des Arbeitsplatzes, Einkommen und Aufstiegsmöglichkeit gegenüber der Zufriedenheit jedoch vorrangig geblieben (Vgl. Tabelle 10).

¹³⁸ Im Anschluss an Rosenberg hat Daheim die drei Typen von Berufszielen aus 7 Items klassifiziert; „self expression values“, „extrinsic reward values“ und „people oriented values“. Hier zitiert bei Daheim (Daheim, 1967, S.96).

¹³⁹ Die Dominanz der intrinsischen Orientierungen bei der Berufswahl ist in Deutschland seit vielen Jahren stabil geblieben. (Vgl. Lange, 1978 und 1997, S.119ff).

Tabelle 10: Kriterien zur Berufswahl 1988-1995 (Angaben in %)

	Ansehen	Stabilität des Arbeitsplatzes	Einkommen	Zufriedenheit	Aufstiegs-möglichkeit	übrige
1988	4,3	43,1	25,0	12,8	14,5	0,3
1991	3,1	37,2	29,7	15,1	14,3	0,5
1995	3,3	29,6	27,1	10,5	29,2	0,5

(Quelle: National Statistical Office Republic Of Korea 1998a, S.204)

Unterzieht man diese Variablen einer Faktorenanalyse, dann ergeben sich inhaltlich 2 Faktoren, wobei 57.1% der Varianz der Variablen erklärt werden und sich ein KMO-Wert von .641 zeigt. (Vgl. Tabelle 11)

Tabelle 11: Kriterien zur Berufswahl

	Faktoren	
	1	2
Erklärte Gesamtvarianz (%)	28.7	28.4
höheres Einkommen	.831	
gute Aufstiegsmöglichkeiten	.728	
Sicherheit des Arbeitsplatzes	.682	
Selbstverwirklichung		.790
eigene Ideen durchsetzen		.737
soziale Kontakte		.695

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Charakterisieren wir die Dimensionen der Faktorenlösungen, enthält der erste Faktor die „extrinsischen“ Werte („extrinsic reward values“). Der zweite Faktor verweist auf die „intrinsischen“ Werte („self expression values“), zu denen hier auch der „people oriented value“ „soziale Kontakte“ gehört.

5.2.4. Gesellschaftliche Werte

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Werte liegen der Arbeit zwei Interessen zugrunde; zum einen die Relation der Werte zwischen traditionellen und westlichen und zum ande-

ren zwischen materialistischen und postmaterialistischen gemäß der These Ingleharts¹⁴⁰. Mit diesen Interessen stellte sich die Frage nach den gesellschaftlichen Zielsetzungen¹⁴¹.

Stellen wir zunächst den Wertwandel in Korea aufgrund der Inglehartschen Untersuchung dar: Mit der (seiner) These „dass die Verschiebung hin zu postmaterialistischen Werten (...) auch in allen anderen Nationen stattfinden würde, die ein relativ hohes Wohlstandsniveau und ausgebaute Netzwerke der sozialen Wohlfahrt entwickelt hätten,“ (Inglehart, 1997, S.205) hat Inglehart in einer erweiterten Untersuchung die Wertwandeltendenz in Korea bzw. in den ostasiatischen Ländern beschrieben. Mit den Wertdifferenzen zwischen den jeweiligen Geburtskohorten zeigte er, dass in Korea ein sehr schneller Prozess des intergenerationellen Wertwandels (Inglehart, 1997, S.210) vom materialistischen hin zum postmaterialistischen stattgefunden hat und dass sich die Tendenzkurve damit als „ein zunehmender Anteil an Postmaterialistischen“ (Inglehart, 1997, S.209) interpretieren lässt.

Aber die vorliegende Untersuchung widerlegt die Inglehartsche These. Die vorliegenden Ergebnisse weisen auf die Dominanz materialistischer gegenüber postmaterialistischen Werte hin (Vgl. Tabelle 7).

Ebenso der Versuch des intergenerationellen Vergleichs, auf den Inglehart als den „steilsten Kurvenanstieg“ des Wertwandels der koreanischen Gesellschaft im Vergleich zu anderen Ländern verweist, ist auch in der vorliegenden Erhebung nicht signifikant. Hinsichtlich der intergenerationellen Wertorientierung wurde hier der Versuch unternommen zu klären, ob es Zusammenhänge zwischen den nach der „Likert-Skala“ gemessenen Skalenwerten der Werthaltungen und den Alterskohorten gibt. Es zeigt sich jedoch nur ein sehr niedriges Signifikanzniveau.

Nach seiner These „konzentrieren sich Postmaterialisten vor allem in den oberen sozioökonomischen Schichten der Gesellschaft. (.....) Postmaterialisten haben bessere Berufe,

¹⁴⁰ Er hat in einer erweiterten Untersuchung mit seiner These den Wertwandel in Korea untersucht (Vgl. Inglehart, 1997, vor allem S. 183ff). In der vorliegenden Erhebung wurden die Items von Inglehart nicht alle mit einbezogen, sondern es wurden zu materialistischen Werten nur zwei Fragen der „stabilen Wirtschaft und dem wirtschaftlichen Wachstum“ und „der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung“ gestellt, und zu postmaterialistischen Werten drei Fragen nach „dem Umweltschutz und der schönen Stadt“, „einer humanen Gesellschaft“ und „Mitspracherecht und Redefreiheit“.

eine bessere Ausbildung und höhere Einkommen als Materialisten und Menschen mit gemischten Wertvorstellungen“ (Inglehart, 1994,S.208). Aber bei unserem weiteren Versuch, einen Zusammenhang zwischen den beiden Werttypen und dem sozialen Status sowie der sozialen Herkunft zu finden, wurde seine These wiederum entkräftet¹⁴². Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, werden die Unterschiede zwischen materialistischen und postmaterialistischen Werten durch Faktorenanalysen nicht herausgefunden.

Mit unseren Ergebnissen lässt sich feststellen, dass die Inglehartsche These über den Wertwandel für die koreanische Gesellschaft zumindest nach der wirtschaftlichen Krise im Jahre 1997 kaum belegt ist.

Betrachten wir jetzt hinsichtlich der weiteren gesellschaftlichen Wertorientierungen die Relation zwischen traditionellen und modernen Werten.¹⁴³ Es wurden hier „die traditionellen Werte“ als die Werte, „die fünf grundlegenden menschlichen Beziehungen repräsentieren“, ¹⁴⁴ verstanden, die als die Grundlage der konfuzianischen Ethik nach wie vor auf die koreanische Gesellschaft einen starken Einfluss ausüben. Zu den modernen

¹⁴¹ Hier wurde es gefragt: „Haben wir die Liste, welche Ziele es in unserer Gesellschaft zukünftig geben soll! Geben Sie bitte für jedes einzelne Ziel an, ob es für Sie persönlich sehr wichtig (3), wichtig (2) und eher unwichtig (1) ist.

¹⁴² Für die Untersuchung der Schichtbedingtheit der Werttypen wurde hier mit den nach der „Likert-Skala“ gemessenen Skalawerten „Mittelwertvergleich und ANOVA-Test“, versucht. Dabei finden wir aber keinen aussagenkräftigen Zusammenhänge.

¹⁴³ Die beiden Werte sind zwar analytisch unterscheidbar, aber der Begriff „Moderne“ ist nicht chronologisch, sondern nur als ein gegenüberstehender Begriff zum „Traditionalen“ zu verstehen., beispielsweise die Emanzipation gegenüber der geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen.

¹⁴⁴ Bei den fünf grundlegenden menschlichen Beziehungen als die Grundlagen der konfuzianischen Ethik handelt es sich um:

- 1) Die Beziehung zwischen Vater und Sohn muss durch eine affektive Bindung (Liebe) gekennzeichnet sein, deren Grundlage die Blutsverwandtschaft ist.
- 2) Die Beziehung zwischen Herr und Untertan muss gerecht sein. D.h. der Herr ist an formelles Recht gebunden und die Untertanen sind gegenüber dem Herrn zur Treue verpflichtet.
- 3) In der ehelichen Beziehung muss es eine gleichberechtigte Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern geben.
- 4) In der Beziehung zwischen den Generationen muss es eine Hierarchie geben. Die Höflichkeit gebietet den Gehorsam und die Ehre der Jüngeren gegenüber den Älteren. Die durch das Alter bestimmte hierarchische Position kommt in den Umgangsformen, in der Sprechweise und im ganzen gesellschaftlichen Zusammenleben zum Ausdruck.
- 5) In den Beziehungen zwischen Freunden muss es Vertrauen geben.
(Zitat von einem unveröffentlichten Manuskript von Yoo)

Werten zählen hier sowohl allgemein-lebensweltlich übergreifende Werte wie Gleichheit, Freiheit und Demokratie als auch gesellschaftspolitische bzw. sozialpolitische Werte wie Gleichberechtigung der Frauen, soziale Integration, Kampf gegen Armut oder Arbeitslosigkeit usw.

Wie die Tabelle 12 zeigt, ergeben sich keine deutlichen Unterschiede zwischen modernen und traditionellen Werten. Die kindliche Pietät gegenüber den Eltern ist ganz oben in der Werthierarchie angesiedelt, aber andere traditionale Werte wie Nationalbewusstsein, Achtung vor älteren Leuten und Treue in der Freundschaft liegen ca. in der Mitte, die Rollenverteilung beim Ehepaar nur im ganz unteren Rang. Während die sozialpolitischen Werte wie die Förderung der individuellen Freiheit, die Wiederherstellung des menschlichen Vertrauens und der Ausbau der Sozialleistung relativ im oberen Platz in der Werthierarchie liegen, werden die Werte wie die Wiedereingliederung der Arbeitslosen, die Beseitigung sozialer Ungleichheit und die Förderung sozialer Integration nicht in hohem Masse als gesellschaftliche Werte geachtet. Als gesellschaftliche Zielsetzung gewannen jedoch Wiedervereinigung, Gleichberechtigung der Frauen und Verkürzung der Arbeitszeit, die seit den 80er Jahren ein wichtiges Thema im Rahmen der „neuen sozialen Bewegung“ in Korea waren, in dieser Untersuchung nur einen niedrigen Stellenwert. Vermutlich haben die Erfahrungen der wirtschaftlichen Krise auf das gesellschaftliche Bewusstsein einen Einfluss genommen. Wie oben in der materialistischen Wertorientierung gesehen werden konnte, war in der derzeitigen Krise die Wiederherstellung der stabilen Wirtschaft die vorrangigste gesellschaftliche Zielsetzung, obgleich die anderen Werte, die hier nur einen niedrigen Wert zeigten, nach wie vor als ein bedeutendes Ziel für die ganze Gesellschaft geschätzt werden.

Tabelle 12: Faktorenanalyse der gesellschaftlichen Werte

	Faktoren	
	1	2
Erklärte Gesamtvarianz (%)	25.1	21.7
Achtung vor älteren Leuten	.773	
Kindliche Pflichterfüllung gegenüber Eltern	.772	
Patriotismus	.636	
Treue in der Freundschaft	.595	
Demokratie in der Politik		.729
Förderung zum individuellen Freiheit		.650
Abschaffung der materiellen Ungleichheit		.634
Gleichberechtigung der Frauen		.536

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Aus der weiteren Faktorenanalyse der gesellschaftlichen Werte, bei der insgesamt 8 Items als Entscheidungskriterien herangezogen wurden, ergeben sich statistisch eindeutige und inhaltlich stimmige 2 Faktoren wie die Tabelle 12 zeigt, wobei 46.8% der Varianz der Variablen aufgeklärt werden und der KMO-Wert mit .734 ziemlich hoch ist (Vgl. Tabelle 12)

Charakterisieren wir nach unserem theoretischen Modell die Dimensionen der Faktorenlösungen, lässt sich der erste Faktor den „traditionalen Werten“ zuordnen, wobei aus den oben genannten traditionellen „fünf grundlegenden menschlichen Beziehungen“ der Wert „die eheliche Rollenverteilung“ ausgeschlossen wurde. Der zweite Faktor verweist auf die „modernen Werte“, die zum Teil gesellschaftspolitisch-orientierte Werte implizieren.

5.3. Verhaltensdimensionen

Innerhalb der Verhaltensdimensionen werden in der vorliegenden Arbeit einerseits die Freizeitaktivitäten und das Konsumverhalten und andererseits die Mediennutzungen, vor allem das Musik- und Fernsehinteresse, erfasst.

Bevor im Einzelnen auf das expressive Verhalten eingegangen wird, sollen zunächst in deskriptiver Weise die Ausgaben für die Freizeit sowie der Umfang der Freizeit kurz dargestellt werden. Aus der Frage, wie viel Zeit an einem normalen Wochentag und am Wochenende zur freien Verfügung steht, ergibt sich ein Mittelwert am Werktag und am Wochenende jeweils von 1,66 und 5,15 Stunden, wie Tabelle 13 zeigt. Der Freizeitumfang ist in Korea im Durchschnitt viel niedriger als z.B. in Deutschland. Trotz deutlicher Arbeitszeitverkürzungen in den letzten zwei Jahrzehnten weisen die hier ermittelten Daten über den Freizeitumfang darauf hin, dass in Korea „die Freizeitgesellschaft eine Legende ist.“ (Opaschowski, 1990, S.14)

Betrachten wir die für die einzelnen Altersgruppen ermittelten Zeitbudgets am Werktag sowie am Wochenende anhand der Analyse „Einfaktoriell ANOVA“, ¹⁴⁵ verfügen die Älteren über weniger Freizeit als die Jüngeren in der Woche und am Wochenende, wie die beiden Korrelationen nach Pearson mit -,10 und -,13 in der Tabelle 13 zeigen.

¹⁴⁵ Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, der Schichtzugehörigkeit sowie der sozialen Herkunft sind nach der Analyse nicht signifikant.

Danach wurde gefragt, wie viel Prozent des gesamten Einkommens für die Freizeit ausgegeben wird. Dabei ergibt sich: Durchschnittlich werden 14,3% vom gesamten Einkommen für die Freizeit ausgegeben, wobei auch hier die Jüngeren relativ mehr Geld für die Freizeit ausgeben als die Älteren. (Korrelation nach Pearson $-.28$). Der Ausgabeanteil für die Freizeit vom Gesamteinkommen war aus diesem Grund in der Altersgruppe der 15-29 jährigen hoch, weil die zu dieser Gruppe Gehörigen zumeist Schüler bzw. Studenten sind, die noch über keine eigenen Einkünfte verfügen und daher die Geldmittel für die Freizeit vom eigenen Taschengeld nehmen müssen. Die Ausgaben für die Freizeit in Korea waren hoch im Verhältnis zu den Ausgaben in Deutschland. Bemerkenswert an dem Befund im Vergleich zu Deutschland ist, dass zwar der Umfang der Freizeit in Korea viel niedriger ist, aber der Ausgabenanteil noch höher ist als in Deutschland. Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass in Korea im Gegensatz zu Deutschland öffentliche Freizeiteinrichtungen nur sehr begrenzt vorhanden sind. Man gestaltet seine Freizeit nicht in einem Verein, sondern zumeist privat. Dadurch sind die anfallenden Kosten ungleich höher.

Tabelle 13: Freizeitumfang und Ausgaben für Freizeitaktivitäten

	Altersgruppe	ANOVA-Test			Korrelation n. Pearson
		Mittelwert	F-Wert	Sign.	
Freizeitumfang am Werktag	- 29	1.73	4.051	.007	-.10
	30-39	1.70			
	40-49	1.60			
	älter als 50	1.54			
	Gesamt	1.66			
Freizeitumfang am Wochenende	- 29	5.66	13.347	.000	-.13
	30-39	4.97			
	40-49	4.88			
	älter als 50	4.49			
	Gesamt	5.15			
Ausgabe für Freizeit (Prozent des gesamten Einkommens)	- 29	19.96	45.957	.000	-.28
	30-39	11.54			
	40-49	9.70			
	älter als 50	11.02			
	Gesamt	14.32			

In unserer weiteren Untersuchung wurden die Zugangschancen zu Freizeiteinrichtungen erfragt. Es ergibt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen den Regionen; es gibt zwischen den städtischen Regionen wenige Unterschiede, aber in der ländlichen Region ist

die Möglichkeit gering, Freizeiteinrichtungen zu erreichen. Je größer die Gemeinde war, umso besser waren die Möglichkeiten, Freizeiteinrichtungen wie Schwimmbad, Kino und Bibliothek zu nutzen. Die kleinstädtischen Gemeinden haben bessere Möglichkeiten der Erreichung von Grünanlagen, Freizeitparks, Theater und Museen. Interessanterweise sind Gaststätten und Karaoke in den ländlichen sowie städtischen Regionen zu- meist vorhanden, während in der ländlichen Region die kulturellen Einrichtungen stark fehlen.

Tabelle 14: Mehrfachantworten; Zusammenhang zwischen Freizeiteinrichtungen und Wohnort

Freizeiteinrichtungen		Regionen			
		Großstädtische	Kleinstädtische	Ländliche	Gesamt
Grünanlage	Zahl	297	212	50	559
	in %	62,9	68,8	55,6	64,3
Freizeitpark	Zahl	347	246	22	615
	in %	73,5	79,9	24,4	70,7
Schwimmbad	Zahl	322	201	16	539
	in %	68,2	65,3	17,8	62,0
Kino	Zahl	298	164	17	479
	in %	63,1	53,2	18,9	55,1
Theater, Operhaus	Zahl	111	126	9	246
	in %	23,5	40,9	10,0	28,3
Spielplatz	Zahl	390	276	37	703
	in %	82,6	89,6	41,1	80,8
Museum	Zahl	48	66	1	115
	in %	10,2	21,4	1,1	13,2
Bibliothek	Zahl	275	163	24	462
	in %	58,3	52,9	26,7	53,1
Zoo, Tierpark	Zahl	49	48	1	98
	in %	10,4	15,6	1,1	11,3
Diskotheken	Zahl	169	115	10	294
	in %	35,8	37,3	11,1	33,8
Gaststätte, Restaurant	Zahl	406	268	69	743
	in %	86,0	87,0	76,7	85,4
Karaoke	Zahl	415	282	76	773
	in %	87,9	91,6	84,4	88,9
Sporthalle	Zahl	231	162	18	411
	in %	48,9	52,6	20,0	47,2
Gesamt	Zahl	472	308	90	870
	in %	54,3	35,4	10,3	100,0

Wie oben beispielsweise gezeigt, haben der Umfang der Freizeit sowie die Ausgaben für die Freizeit und die Zugangschancen zu Freizeiteinrichtungen deutliche Unterschiede nach strukturellen Bedingungen aufgewiesen, so dass die Faktoren in die neue Ungleichheitsproblematik in der Freizeit miteinbezogen werden können.

Im Folgenden wurde die Verhaltensdimension in den vier Variablengruppen Freizeitaktivitäten, Fernsehinteresse, Musikpräferenzen und Konsumverhalten operationalisiert.

Das Befragungsinstrument zum Bereich der Verhaltensdimensionen umfasst insgesamt 54 Items, unter ihnen 27 Items für die Freizeitaktivitäten, 10 Items für das Fernsehinteresse, 9 Items für die Musikpräferenzen und 8 Items für das Konsumverhalten. Die Items wurden ursprünglich in Anlehnung an die Vorlagen von Giegler (1982), Lüdtker (1975 und 1989), Georg (1998), Spellerberg (1996) und Lange (1991 und 1997) konzipiert. Dazu wurden einige Items herangezogen, die für das Freizeitverhalten in Korea typisch sind. Zunächst werden die Ergebnisse der eindimensionalen Analyse in Form von Mittelwerten dargestellt, um einen Einblick in die Fragestellungen und alle in dieser Untersuchung herangezogenen Items zu vermitteln. Dann werden alle hier dargestellten Variablen der Faktorenanalyse unterzogen, um die Freizeitverhaltensmuster herauszubilden.

5.3.1. Freizeitaktivitäten

Es wurde mit der dreistufigen Skala, häufig (3), manchmal (2) und fast nie (1), gemessen; „wie oft haben Sie etwas von den folgenden Dingen getan, wenn Sie an Ihre Freizeitgestaltung in der letzten Zeit denken?“

Betrachten wir zunächst die Mittelwertrangfolge der Freizeitaktivitäten. (Vgl. Tabelle 15) An erster Stelle stehen nach wie vor die Aktivitäten wie Zeitungen lesen, Fernsehen, Schlafen und mit Kindern spielen, die hier als das innerfamiliäre passive Freizeitverhalten bezeichnet werden können. Es folgen Treffen mit Freunden, das vermutlich eher von jüngeren als von älteren Menschen beantwortet wurde. In der Mitte stehen in etwa „gemischten Formen“, die nicht eindeutig gruppiert werden können, zum einen „die praktischen Aktivitäten“ wie Kochen, Einkaufen, Weiterbildung und Hauspflegen als auch zum anderen „die außerhäuslichen Aktivitäten“ wie Gaststätten-, Kinobesuche und Karaoke. Am Ende der Rangfolge stehen mit niedrigen Mittelwerten (unter dem Wert von 1.3) die „kulturellen Freizeitgestaltungen“ wie Besuch von Bücherei, Theater, Konzert und Kunstaussstellung, Vortrag und Seminar, Straßenkunst, Popkonzert und Museen. Vergleicht man die Freizeitaktivitäten in Korea mit den Untersuchungen über diejenigen in Deutschland, sind die Befunde in beiden Ländern in folgendem Maße ähnlich: Erstens, der Medienkonsum wie Fernsehen und Zeitungslesen ist die am meisten genannte Freizeitaktivität, während die hochkulturellen Aktivitäten wie Museen-, Seminarbesuche und Kunstaussstellungen sowie der Theaterbesuch an unterster Stelle liegen.

Zweitens, in beiden Ländern wird die innerhäusliche Freizeit häufiger ausgeübt als die außerhäusliche. (Vgl. Spellerberg 1996:96 ff. und Opaschowski 1992:24) Bemerkenswert ist es, dass das koreanische Kartenspiel am Ende platziert ist und dass der Karaoke-, Gaststätten- sowie Restaurantbesuch nur in der Mitte rangieren. Das Ergebnis war anders als zu erwarten ausgefallen, weil bis vor kurzem in Korea die genannten Aktionen in den wichtigen Elementen für die außerhäusliche Freizeit zählten. Vermutlich hat die wirtschaftliche Krise eine Rolle für die Veränderung gespielt.

Tabelle 15: Freizeitverhalten in der Folge des Mittelwertes

Variabelengruppen und Mittelwert		Fernsehinteresse	Mittelwert
Freizeitaktivitäten	Mittelwert	Nachrichten	2,78
Zeitungen	2,44	Sport	2,21
Fernsehen	2,27	Serien (Drama)	2,20
Freunde treffen	1,97	Dokumentationen	2,17
Schlafen	1,92	Filme	2,08
Mit Kindern spielen	1,87	Komödien	1,95
Sport treiben	1,81	Shows	1,94
Kochen	1,80	Lehrprogramme	1,86
Bücher lesen	1,78	Diskussionsprogramme	1,80
Einkaufen	1,75	Kindersendungen	1,41
Hobby ausüben	1,72	Musikpräferenzen	Mittelwert
Spazieren gehen	1,60	Westliche Pop-Musik	1,78
Besuch und Einladung	1,58	Klassische westliche Musik	1,77
Zeitschriften	1,56	Koreanische Schlager	1,75
Weiterbildung	1,53	Klassisches Liedgut	1,57
Gaststätte und Restaurant	1,52	Koreanische traditionelle Musik	1,45
Stadtbummel	1,50	Rock	1,42
Karaoke	1,44	Kirchenlieder	1,42
Hauspflegen	1,42	Rap	1,41
Computer spielen	1,32	Jazz	1,38
Kino	1,25	Konsumverhalten	Mittelwert
Bücherei	1,24	Beim Kauf achte ich zunächst auf Preis und Qualität.	2,67
Theater, Konzert und Kunstaussstellung	1,23	Ich kaufe nur das, was notwendig ist.	2,59
Party	1,20	Ich kaufe meistens Sonderangebote.	2,15
Vortrag und Seminar	1,17	Es ist mir wichtig, welche Firma die Güter herstellt.	1,71
Straßenkunst und	1,16	Beim Kauf achte ich immer auf die bekannten Marken.	1,61
Popkonzert		Auf Mode will ich nicht verzichten.	1,51
Museen	1,15	Beim Kauf leiste ich mir gern höherwertige und teure Konsumgüter.	1,48
Kartenspiel	1,14	Ich probiere gern ungewöhnliche Kleidung an.	1,38

In der weiteren Untersuchung wurde die Faktorenanalyse verwendet, um die Komplexität der Daten zu reduzieren und um dadurch bereichsspezifische Freizeitmuster aufzudecken. Aus den hier für die Freizeitaktivität vorgenommenen 27 Ausgangsvariablen

wurden durch die Optimierung der Ergebnisse¹⁴⁶ nur 16 Items aufgenommen. Daraus ergeben sich sowohl statistisch eindeutige als auch inhaltlich stimmige 5 Faktoren, wie die Tabelle 16 ausweist, wobei 55.1 % der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert mit .747 recht hoch ausfällt.

Tabelle 16: Faktorenanalyse der Freizeitaktivitäten

	Faktoren				
	1	2	3	4	5
Erklärte Gesamtvarianz (%)	14.4	14.0	10.8	8.3	7.7
Karaoke	.722				
Gaststätte und Restaurant	.713				
Party	.638				
Freunde treffen	.588				
Computer spielen	.436				
Theater, Konzert und Kunstaussstellung		.792			
Kino		.693			
Straßenkunst und Popkonzert		.658			
Bücher		.513			
Zeitschriften		.476			
Kochen			.890		
Einkaufen			.879		
Sport treiben				.815	
Spazieren gehen				.693	
Pflege des Haushaltes und Gartens					.793
Weiterbildung					.664

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Die geladenen Dimensionen sind nach unserem theoretischen Modell folgendermaßen zu charakterisieren:

Der Faktor 1 lässt sich den „außerhäuslichen Freizeitaktivitäten“ zuordnen. Der Faktor 2 verweist auf eine „kulturelle Orientierung“. Faktor 4 sind „körperliche bzw. sportliche Aktivitäten“. Die Faktoren 3 und 5 lassen sich durch „praktische Tätigkeiten“ kennzeichnen, aber die beiden Faktoren unterscheiden sich folgendermaßen: Während der Faktor 3 als „innerhäusliche Tätigkeit“ bezeichnet wird, ist der Faktor 5 als „zielgebundene Freizeitbeschäftigung“ zu interpretieren. Der Unterschied zwischen der Passivität (Faktor 3) und der Aktivität (Faktor 5) in der Freizeit wäre ein wichtiger Hinweis auf die spätere Analyse über Ungleichheit in der Freizeit.

Anzumerken ist, dass in der hier durchgeführten Faktorenanalyse diejenigen Items, die bei allen beliebt bzw. häufig anzutreffende Freizeitbeschäftigungen sind, z.B. Fernsehen, Zeitungen sowie Bücher, Freunde treffen und schlafen, durch die Optimierung der

¹⁴⁶ Vgl. Abschnitt 3.2.2. (Fußnote 88) zur Optimierung der faktorenanalytischen Ergebnisse.

Ergebnisse herausgenommen wurden. Von daher lassen sich die gesamten Freizeitaktivitäten in Korea nicht mit den in die Faktorenanalyse herangezogenen Items, sondern mit der oben vorgelegten Rangfolgetabelle des Mittelwertes der Freizeitgestaltung (Vgl. Tabelle 15) erfassen.

5.3.2. Fernsehinteresse

Im Weiteren handelt es sich um das Fernsehinteresse, das sich in der oben dargestellten Hierarchie des Freizeitaktivitätsmittelwertes oben befindet und von daher ein wichtiges Kriterium für die Frage zum kulturellen Geschmack (Vgl. Schulze 1992 und Bourdieu 1982) darstellt. Wie zu erwarten besitzt das Fernsehen eine hohe Wertigkeit im Vergleich zu den anderen Freizeitverhaltensweisen wie der Musik sowie der Freizeitaktivitäten. Die Nachrichtensendung erreicht die höchsten Werte (2,78), und an zweiter Stelle folgt „Sport“. In der Mitte liegen die Unterhaltungssendungen wie Dramenserien, Filme, Komödien und Shows, während die Kultursendungen ganz unten liegen. Vergleicht man das Ergebnis mit der staatlichen Statistik, ergibt sich ein ähnlicher Befund wie in der Tabelle 17. Während die Sendungen wie Nachrichten und Serien nach wie vor zu dem beliebtesten Programmen zählen, bleibt das Interesse an der Kultursendung im ganz unteren Rangplatz. Nach diesen Statistiken ¹⁴⁷ gibt es deutliche bildungsniveau- und geschlechtsspezifische Unterschiede, und zwar sehen die Männer viel häufiger Nachrichten, vor allem Personen mit hohem Bildungsabschluss, und Sportsendungen, während Serien das beliebteste Programm für die Frauen und für die weniger Gebildeten sind. ¹⁴⁸ Das Interesse an den anderen Sendungen zeigt keine deutlichen Differenzen zwischen den sozialstrukturellen Bedingungen auf.

¹⁴⁷ Die bei der vorliegenden Erhebung gezeigten Zusammenhänge zwischen den Fernsehinteressen und den sozialstrukturellen Bedingungen werden nach den Ergebnissen der Faktorenanalysen im nächsten Kapitel 6 dargestellt.

¹⁴⁸ Zusammenhänge zwischen den Fernsehinteressen und dem Geschlecht bzw. Schulabschluss

Jahr	TV-Programm	Geschlecht		Schulabschluss			
		Männer	Frauen	Grundschule	Middle School	High School	Hochschule
1993	Nachrichten	52,7	13,5	26,3	25,0	34,0	50,9
	Serien (Drama)	9,4	64,5	62,4	36,0	30,5	18,1
1996	Nachrichten	51,3	15,3	23,9	25,7	35,2	48,9
	Serien (Drama)	10,9	61,6	62,2	36,0	30,1	19,1

Quelle: National Statistical Office, 1998a, S.428.

Tabelle 17: TV-Präferenzen in Korea

	Nachrichten	Serien (Drama)	Sport	Shows, Komödien	Filme	Kultursendungen
1983	22,8	37,4	19,6	9,1	7,7	3,3
1990	32,0	37,5	11,1	11,2	6,7	1,5
1993	32,6	37,7	10,0	10,7	7,3	1,7
1996	32,8	37,1	8,9	11,5	7,2	2,6

Quelle: National Statistical Office, 1998a, S.428.

Wie sich in den beiden Befunden zeigt, werden insgesamt „die leichten Sendungen“ von Befragten mehr präferiert als „die schweren Sendungen“ wie Lehr- und Diskussionsprogramme sowie Kultursendungen.

In die weitere Faktorenanalyse wurden insgesamt 7 Items aus den erhobenen 10 Items durch die Optimierung der Ergebnisse einbezogen, wobei die 3 Items wie Filme, Sport- und Kindersendungen ausgenommen wurden. Daraus ergeben sich 2 Faktoren wie die Tabelle 18 zeigt, wobei 51.2 % der Varianz der in die Analyse eingehenden Variablen erklärt werden und der KMO-Wert bei .664 liegt.

Tabelle 18: Faktorenanalyse der Fernsehinteressen

	Faktoren	
	1	2
Erklärte Gesamtvarianz (%)	27.8	23.4
Diskussionsprogramme	.743	
Dokumentation	.720	
Lehrprogramme	.648	
Nachrichten	.645	
Komödien		.771
Shows		.759
Serien (Drama)		.664

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Die 1. Dimension der Faktorenlösungen lässt sich der „Informationssendung“ zuordnen. Die 2. Dimension wird als eine „Unterhaltungssendung“ bezeichnet. Die Differenz zwischen den beiden Fernsehpräferenzen ist statistisch sowie inhaltlich sehr deutlich, so dass das Fernsehinteresse für die spätere Lebensstilbildung eine wichtige Rolle spielen wird.

5.3.3. Musikpräferenz

Die Auseinandersetzung der Soziologie mit den musikalischen Aspekten hat eine lange Tradition, von den soziologischen Klassikern, vor allem Weber, Simmel und Veblen,

bis zur modernen Soziologie, insbesondere Adorno und Bourdieu. Das soziologische Interesse an der Musik hat in der letzten Zeit eine neue Konjunktur erfahren in Bezug auf die Lebensstilforschung. Zugespißt formuliert wäre „musikalisches Handeln als soziales Handeln zu verstehen“.¹⁴⁹ Für die Musikpräferenzen¹⁵⁰ wurde die Frage gestellt: „Wie oft hörten Sie in der letzten Zeit etwas von folgenden Musikarten?“ Die Antwortmöglichkeiten waren; häufig (3), manchmal (2) und fast nie (1).

Betrachten wir zunächst die Mittelwerte der Musikpräferenz (Vgl. Tabelle 15), finden wir insgesamt, dass der Mittelwert relativ niedriger im Vergleich zum Fernsehen (der höchste Wert nur 1.78) ist. Hinsichtlich des Mittelwertes wird die Hierarchie der Musikpräferenz dreistufig verteilt. In der Mittelwerthierarchie steht an erster Stelle die westliche Pop-Musik, die vermutlich von jüngeren Leuten gehört wird, die klassische westliche Musik und koreanische Schlager. Die drei Musikarten haben fast den gleichen Mittelwert. Dann liegt an der zweiten Stelle das klassische Liedgut mit einer deutlichen Mittelwertdistanz noch oben sowie nach unten. An letzter Stelle stehen mit niedrigen Mittelwerten (unter dem Wert 1.45) zum einen die traditionale und zum anderen die westliche Musik.

In der weiteren Analyse wurde die Komplexität der Daten durch die Faktorenanalyse reduziert. Alle in der Erhebung enthaltenen 9 Variablen wurden in die Faktorenanalyse eingeschlossen. Daraus ergeben sich inhaltlich 3 stimmige Faktoren wie die Tabelle 19 ausweist, wobei 60.2 % der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert mit .676 dargestellt ist.

¹⁴⁹ Vgl. Blaukopf, 1982, S.18.

¹⁵⁰ Wie die anderen Forschungen über die Musikpräferenz (beispielsweise Lange, 1997, S.97ff, Spellerberg, 1995, S.109ff, Georg, 1998, S.149 usw.) sollten eigentlich noch die verschiedenen Musikarten in dieser Erhebung einbezogen werden. In Korea, vor allem bei jüngeren Leuten, sind Rock, Rap und Jazz mittlerweile ziemlich populär geworden. Zwar hört man manchmal die Musik, beispielsweise „Dark Wave“, „Hip Hop“, oder „Reggae“, aber man weiß nicht, wie sie genannt wird. Von daher wurden in dieser Befragung die Musikarten nur mit den oben vorgestellten wenigen Items, die in Korea allgemein bekannte Musikarten sind, kategorisiert.

Tabelle 19: Faktorenanalyse der Musikpräferenzen

	Faktoren		
	1	2	3
Erklärte Gesamtvarianz (%)	25.1	18.3	16.8
Rock	.827		
Rap	.787		
Jazz	.677		
Westliche Pop-Musik	.642		
Klassische westliche Musik		.760	
Klassisches Liedgut		.659	.482
Kirchenlied		.590	
Koreanische Schlager			.795
Koreanische traditionelle Musik			.783

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Charakterisieren wir die Dimensionen der Faktorenlösungen, lässt sich der erste Faktor der „modernen westlichen Musik“ zuordnen. Der zweite Faktor verweist auf einen „anspruchsvollen klassischen Musikgeschmack“. Der dritte Faktor wird als der „koreanische Musikstil“ bezeichnet. Das klassische Liedgut lädt auf den 2. Faktor 2 (.659) und zugleich auf dem 3 Faktor (.482). Die Überlappung wurde dadurch verursacht, dass die hier erhobene Frage gestellt wurde ohne nach koreanischer oder westlicher Musik zu unterscheiden. D.h. mit der Variablen des klassischen Liedgutes ist zwar der Musikgeschmack zwischen dem „hochkulturellen“ und „trivialen“ Schema zu unterscheiden, nicht aber zwischen dem traditionellen und westlichen Musikgeschmack.

5.3.4. Konsumverhalten

In der modernen Gesellschaft hat der Konsum neue Bedeutungen nicht nur im ökonomischen Sinne¹⁵¹, sondern auch in Bezug auf die Freizeit gewonnen, so dass die heutige Gesellschaft als eine Konsumgesellschaft bezeichnet wird. Die Konsumgesellschaft entsteht durch „die ständigen Vermehrung und Verbesserung des Güterangebotes und die zunehmende Freizeitverlängerung“ (Vgl. E. Weber, 1963, S.135), mit anderen Worten, durch „den verstärkten Zusammenhang zwischen der Produktion, Konsumtion und Freizeit“. (Vgl. Schelsky, 1956, S.157ff).

¹⁵¹ Die ökonomisch orientierte Konsumtheorie bezieht sich meistens auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Die Theorie kann zwar zur Erklärung der „Mangelgesellschaft“ ausreichend sein, aber für die Analyse zur sogenannten „überflüssigen Gesellschaft“ hat der Ansatz einige Desiderate.

Durch die Steigerung des materiellen Lebensstandards wird der Konsum nicht mehr nur zur Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Wohnung benötigt, sondern auch zur Befriedigung der „Luxusbedürfnisse“. ¹⁵² Wenn Konsum nicht nur die Funktion der Bedürfnisbefriedigung, sondern auch die Funktion der Distinktion ¹⁵³ erfüllt, dann interessiert uns die Frage, „wer“ sich „an welchen Kriterien“ beim Konsum orientiert. Für die Kriterien des Kaufs von Gütern, vor allem beim Kauf von Kleidung, wurde die Frage gestellt, inwieweit die folgenden Äußerungen über Konsumverhalten für sie persönlich zutreffen, wobei die dreistufigen Skalen, ganz (3), überwiegend (2) und nicht (1) vorgegeben wurden. Das Befragungsinstrument zum Konsumverhalten umfasst insgesamt 8 Items, die nach den drei Entscheidungskomplexen beim Kauf, nämlich nach den Indikatoren für Preis-, Mode- und Prestigeorientierung bestimmt wurden. ¹⁵⁴

Betrachten wir zunächst den Mittelwert der Kriterien des Güterkaufs: an erster Stelle stehen (von 1. bis 3. Mittelwertsrang) der preisorientierte Konsum mit dem sehr hohen Mittelwert (über 2.15). An zweiter Stelle steht das Kriterium, das sich an Firmen und Marken orientiert. An letzter Stelle steht mit niedrigen Mittelwerten (unter dem Wert von 1.5) das demonstrative Konsumverhalten wie der Mode- und prestigeorientierte Konsumstil. Die dreistufige Rangreihe des Mittelwerts ist schon mit der theoretischen Annahme identisch.

Aus der weiteren Faktorenanalyse, bei der insgesamt 7 Items herangezogen wurden, ergeben sich sowohl statistisch eindeutige als auch inhaltlich stimmige 3 Faktoren, wie die Tabelle 20 zeigt, wobei 70.5% der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert mit .758 ziemlich hoch ist.

¹⁵² Vgl. Lange 1997, S.14 ff und 61 ff.

¹⁵³ Vgl. Veblen 1971 (Vgl. Abschnitt 2.1.2. in der vorliegenden Arbeit) und Bourdieu 1982 (Vgl. Abschnitt 2.3. in der vorliegenden Arbeit)

¹⁵⁴ Die Items wurden in Anlehnung an die Untersuchungen von Lange (1991 u. 1997) konzipiert.

Tabelle 20: Faktorenanalyse des Konsumverhaltens

	Faktoren		
	1	2	3
Erklärte Gesamtvarianz (%)	32.2	20.9	17.3
Beim Kauf achte ich immer auf die bekannten Marken.	.877		
Es ist mir wichtig, welche Firma die Güter herstellt.	.850		
Beim Kauf leiste ich mir gern höherwertige und teure Konsumgüter.	.795		
Ich probiere gern ungewöhnliche Kleidung an.		.864	
Auf Mode will ich nicht verzichten.	.335	.748	
Beim Kauf achte ich zunächst auf Preis und Qualität.			.797
Ich kaufe meistens Sonderangebote.			.748

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
 Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Die Dimensionen der Faktorenlösungen sind hinsichtlich unseres theoretischen Modells wie folgt zu beschreiben: Der Faktor 1 lässt sich als „der prestigeorientierte Konsumstil“ definieren, dabei stellen die bekannte Marken und die Luxusgüter ein wichtiges Kaufkriterium dar. Auf dem Faktor 2 ist auch das Item Mode mit dem Faktorenwert ,335 geladen. Der 2. Faktor ist dem „modeorientierten Konsumverhalten“ zuzuordnen. Der Faktor kann als ein „nach außenorientiertes“ Konsumverhalten bezeichnet werden, und der Konsum dient hier der Selbstverwirklichung. Der dritte Faktor wird als „preisorientierter Konsumtyp“ bezeichnet. Beim Faktor 3 spielen die praktischen und ökonomischen Anforderungen eine wichtige Rolle für Entscheidung des Güterkaufs. Während sich der erste und zweite Faktor als demonstrative Konsummuster charakterisieren lassen, gilt der Faktor 3 für das rationale Konsumverhalten.

Unser Interesse an der Annahme, dass das Konsumverhalten aus drei Einflusskomplexen, den Lebensbedingungen, den Bedürfnissen und den Ansprüchen, resultiert,¹⁵⁵ wird in Bezug auf die soziale Ungleichheit mit der Frage, „wer“ sich „unter welchen Bedingungen“ an dem demonstrativen bzw. dem rationalen Konsumstil orientiert, noch detailliert behandelt (Vgl. Abschnitt 6.2.4.).

¹⁵⁵ Vgl. Lüdtke, 1989, S.87

6. Werthaltungen, Freizeitverhalten und ihre sozialstrukturellen Determinanten

Im letzten Abschnitt haben wir uns nach der Analyse des Lebensstilbegriffs mit Art und Umfang des Freizeitverhaltens und den Werthaltungen in deskriptiver Weise beschäftigt. Darüber hinaus wurden im zweiten Schritte neue Variablen anhand der Faktorenanalyse konstruiert, aus denen sich statistisch und inhaltlich gut interpretierbare Faktoren bei allen Dimensionen ergeben. Stellen wir hier zusammenfassend die durch Faktorenanalysen herausgestellten neuen Variablen dar, dann ergibt sich die folgende Abbildung 9.

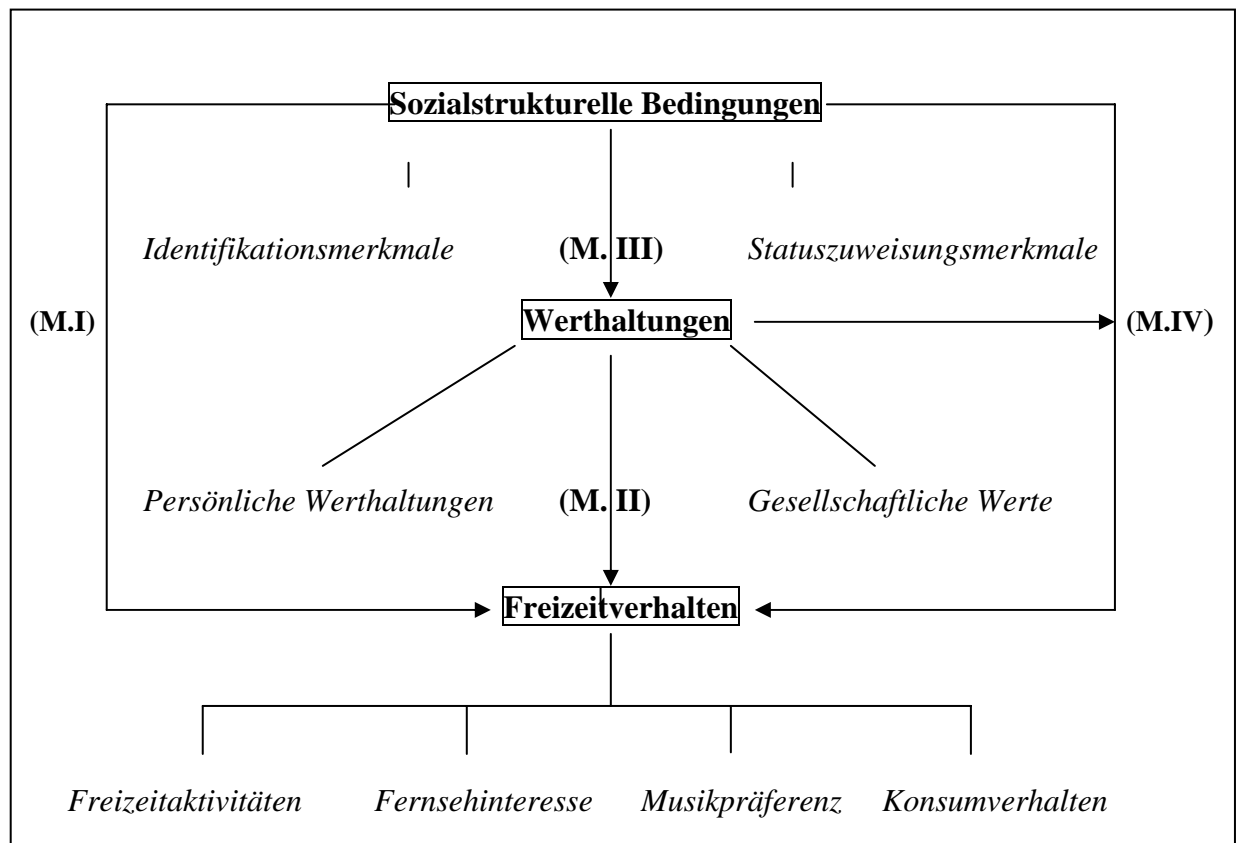
Abbildung 9: Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Faktorenanalyse

		<i>Items</i>	<i>Faktoren</i>			<i>Items</i>	<i>Faktoren</i>
Evaluative Dimension	Persönliche Werthaltungen	<i>Lebensziele</i> (4 Faktoren)	- Selbstorientierte - Familienorientierte - Erfolgsorientierte - Soziale/Altruistische	Verhaltensdimension	<i>Freizeitaktivitäten</i> (5 Faktoren)	- außerhäusliche Aktivitäten - kulturelle Aktivitäten - innerfamiliäre Tätigkeiten - körperliche Aktivitäten - zielgebundene Freizeitbeschäftigungen	
		<i>Erziehungsziele</i> (3 Faktoren)	- Konformitätsorientierte - Disziplinerorientierte - Selbstständigkeitsorientierte			- Informationsendungen	
		Berufswahl (2 Faktoren)	- Extrinsische - Intrinsische			- Unterhaltungssendungen	
	Gesellschaftliche Werthaltungen (2 Faktoren)		- Traditionelle - Moderne		<i>Musikpräferenz</i> (3 Faktoren)	- moderne westliche - klassische anspruchsvolle - koreanische	
					<i>Konsumverhalten</i> (3 Faktoren)	- prestigeorientiertes - modeorientiertes - preisorientiertes	

Wie die oben genannte Dimensionalisierung der Lebensstile in Bezug auf die Ungleichheitsanalyse, können konzeptionell die Werthaltungsebene und die Handlungsebene unterschieden werden. Neben sozialstrukturellen Bedingungen werden Werthaltungen und Einstellungen hier als eine soziokulturelle Voraussetzung des Handelns betrachtet, und die Werte sind wiederum an strukturelle Situationen gebunden. An dieser Stelle erhebt sich die Frage, nach welchen Kriterien und unter welchen Bedingungen das Freizeitverhalten entschieden wird. Unserem theoretischen Modell (Vgl. Abbildung 8) folgend, gehen wir zunächst von der Annahme aus, dass die Entscheidungskriterien des Freizeitverhaltens in engem Zusammenhang stehen, einerseits mit den sozialstrukturellen Bedingungen wie Identifikationsmerkmalen als auch Statuszuweisungsmerkmalen (**Modell I**), und andererseits mit den persönlichen sowie gesellschaftlichen Werthaltungen (**Modell II**). Es lässt sich zudem noch

annehmen, dass die Werthaltungen von den sozialstrukturellen Bedingungen abhängen (**Modell III**). Letztendlich ist zu erwarten, dass zwischen den drei Ebenen, strukturelle Bedingungen, Werthaltungen und Freizeitverhalten, ein kausalistisches Verhältnis zu finden ist (**Modell IV**). Fasst man die Annahmen zusammen, dann ergibt sich die folgende Kausalstruktur zur Erklärung des Freizeitverhaltens.

Abbildung 10: Hypothetische Kausalstruktur zur Erklärung des Freizeitverhaltens



Im Folgenden stellen wir den oben gezeigten 4 Erklärungsmodellen folgend die bei jedem Freizeitverhalten gefundenen bivariaten Zusammenhänge dar.

6.1. Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und Werthaltungen

Wenn wir das grundlegende Modell von Bourdieu, Struktur- Habitus-Praxis-Verhältnis¹⁵⁶ annehmen, scheinen Werte, nicht nur die rein kognitiven Strukturen der Wahrneh-

¹⁵⁶ Vgl. Müller, 1986 und Abschnitt 2.3. dieser Arbeit

mungen oder Orientierungen, sondern auch sozialstrukturelle (wie ökonomische und kulturelle) Ressourcen darzustellen. D.h. hier wird davon ausgegangen, dass Wertorientierungen als Repräsentationen der eigenen symbolisch vermittelten Erfahrungen von sozialen Tatsachen begriffen werden sollen. Bei diesem Verständnis handelt es sich in diesem Abschnitt zunächst um unser hypothetisches Modell III, das untersucht, inwieweit die Einstellungen und Werthaltungen von den sozialstrukturellen Bedingungen abhängen. Um die Frage zu beantworten, versuchen wir den Zusammenhang zwischen den sozialstrukturellen Bedingungen und den persönlichen sowie gesellschaftlichen Werthaltungen darzustellen. In dieser Analyse werden diese durch die Faktorenanalyse geladenen Faktoren bei den Lebenszielen, den Erziehungszielen, der Berufswahl und den gesellschaftlichen Werthaltungen (insgesamt 11 Variable) sowie die Identifikationsmerkmale wie Geschlecht, Alter, Wohnort und Familienformen als auch die Statuszuweisungsmerkmale wie Bildungsniveau, Einkommen, sozialer Status und soziale Herkunft einbezogen.

Tabelle 21: Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und Werthaltungen

	Geschlecht	Alter	Wohnort	Anzahl der Kinder	Bildung	Einkommen	Sozialer Status	Bildung des Vaters	soziale Herkunft
Selbstorientierte Lebensziele	-	-.19	-	-.28	.13	-.11	-	-	.10
Familienorientierte Lebensziele	-	.20	-	.18	-.16	.15	-	-.10	-.12
Erfolgorientierte Lebensziele	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Soziale/ altruistische Lebensziele	-	.11	-	.13	-	-	-	-	-
Konformitätsorientierte Erziehungsziele	-.10	-	-	-	-.10	-.14	-.14	-	-
Disziplinorientierte Erziehungsziele	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Selbstständigkeitsorientierte Erziehungsz.	-	-.10	-	-.12	.22	-	.18	-	.12
Extrinsische Berufswahl	-	.11	-	-	-	-	-	-	-
Intrinsische Berufswahl	-	-.15	-	-.20	.16	-	-	.11	.11
Traditionelle Werte	-	.12	.12	-	-	-	-	-	-.10
Moderne Werte	-.11	-	-	-	-	-	-.11	-	-

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0.10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau. Anm. Für die Kodierung: Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

Betrachten wir zunächst die allgemeinen Lebensorientierungen, zeigt die Tabelle 21 die altersspezifischen Unterschiede deutlich; je älter man ist, desto eher besitzt man eine Tendenz zu familienorientierten und mitmenschlichen Lebenszielen, während bei jüngeren Leuten die spaß- und erlebnisorientierten Lebensziele dominieren. Ähnlich wie bei altersspezifischen Merkmalen ist man mit steigender Kinderzahl eher an Familien und mitmenschlichem Umgang interessiert und weniger an einer Selbstorientierung. Es gibt jedoch deutliche Zusammenhänge zwischen Lebenszielen und Bildungsniveau sowie Einkommen; je höher das Bildungsniveau und je niedriger die Einkünfte sind bei einem überdurchschnittlichen elterlichen sozialen Status, desto wichtiger ist das eigene Erlebnis und der Spaß im Leben, während die Familie bei hohen Einkommen¹⁵⁷ und relativ niedrigerer Bildung und bei Herkunft aus Familien der niedrigeren sozialen Schicht mehr an Bedeutung gewinnt.¹⁵⁸

Bei der Kindererziehung zeigen nur die konformistischen Erziehungsziele wie Höflichkeit, Bescheidenheit, Toleranz usw. und die selbständigkeitsorientierten Erziehungsziele Zusammenhänge mit den strukturellen Bedingungen; wer ein hohes Bildungsniveau und einen hohen eigenen sowie elterlichen sozialen Status hat, zielt eher auf eine selbständigkeitsorientierte Erziehung, während bei unteren Schichten überwiegend die konformistischen Erziehungsziele praktiziert werden. Hinsichtlich des Alters ergibt sich nur ein schwacher Zusammenhang, nur bei den Fähigkeitenfördernden Zielen (-,10). Somit kann unser Interesse für die Entwicklungstendenzen der Erziehungsziele in Korea nicht zuverlässig geklärt werden. Aber vermutet werden kann eine Tendenz zur Abnahme der disziplinentorientierten Ziele (Gehorsam und Unterordnung) und eine Zunahme der Fähigkeitenfördernden Ziele (Selbständigkeit und freier Wille), wenn man vergleichend die Tendenz der Erziehungsziele in Deutschland sieht.¹⁵⁹

Bei der Berufswahl stellt sich insgesamt ein geringer Zusammenhang dar. Nur bei intrinsischen Kriterien zur Berufswahl, die die Möglichkeit der Selbstverwirklichung implizieren, finden wir alters-, familiengrößen- und schichtspezifische Differenzen. Hier

¹⁵⁷ Das hohe Einkommen hängt wahrscheinlich mit dem Alter zusammen.

¹⁵⁸ Bei erfolgsorientierten Lebenszielen sind bezüglich sozialstruktureller Merkmale keine Besonderheiten erkennbar.

handelt es sich um die jüngeren gebildeten Leute mit wenigen Kindern aus einem reichen und gebildeten Elternhaus.

Vergleicht man zum Schluss die gesellschaftlichen Werthaltungen, besitzen ältere Leute, die in einer ländlichen Region wohnen, eine Tendenz zu traditionellen Werten, während es sich bei modernen Wertorientierungen eher um die Frauen mit einem niedrigen sozialen Status handelt.

Gesamt gesehen sind geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede gering, während altersspezifische Differenzen hoch ausgewiesen wurden, so dass sie die grundlegenden Annahmen der Wertwandelforschungen, nämlich Kohorten- bzw. Generationseffekte, belegen.¹⁶⁰ Auch die schichtspezifischen Unterschiede sind relativ deutlich ausgeprägt; die oberen Schichten besitzen eine Tendenz zu selbstverwirklichungsorientierten Werthaltungen wie erlebnisorientierten Lebenszielen, selbstständigkeitsorientierter Kindererziehung sowie intrinsischer Orientierung bei der Berufswahl. Dem gegenüber legen diejenigen, die den unteren Schichten zuzuordnen sind, viel Wert auf die Familie, den mitmenschlichen Umgang und die konformistische Kindererziehung.

6.2. Zusammenhänge zwischen Verhaltensdimensionen und sozialstrukturellen Bedingungen sowie Werthaltungen

Dem oben dargestellten theoretischen Modell folgend, geht es hier um die Zusammenhänge zwischen dem Freizeitverhalten und den sozialstrukturellen Bedingungen (**Modell I**) sowie den Werthaltungen (**Modell II**). Zunächst wird hier der Versuch unternommen, anhand der bivariaten Analysen (Pearsons r oder Kendalls Tau) die Zusammenhänge darzustellen. Dann versuchen wir mit Hilfe der Regressionsanalyse, das Freizeitverhalten in allen Bereichen auf einige wenige Faktoren zurückzuführen. Mit den durch die Korrelations- und Regressionsanalyse herausgefundenen Ergebnissen lässt sich letztendlich versuchen, eine Kausalstruktur zwischen den drei Ebenen, strukturelle Bedingungen, Werthaltungen und Freizeitverhalten, herauszubilden. (**Modell IV**).

¹⁵⁹ In Zeitraum zwischen 1950 und 1995 ist das Erziehungsziel Gehorsam und Unterordnung von ca. 30% auf 10% rückläufig, während das Ziel Selbständigkeit und freier Wille sehr stark zugenommen wurde (von 52% auf über 60%). (Vgl. EMNID-Information 1992 und 1995)

¹⁶⁰ Vgl. Inglehart, 1997, s.111ff.

6.2.1. Freizeitaktivitäten

Um die Freizeitmuster nach unserem hypothetischen Modell zu beschreiben und ansatzweise zu erklären, versuchen wir im Folgenden sowohl die strukturellen Merkmale, als auch die Werthaltungen in die Analyse mit einzubeziehen. Daneben versuchen wir den Zusammenhang mit anderen Freizeitbereichen darzustellen.

Tabelle 22: Zusammenhänge zwischen Freizeitaktivitäten und sonstigen Variablen

	Außer- häusliche Aktivitäten	Kulturelle Aktivitäten	Inner- häusliche Tätigkeiten	Sportliche Aktivitäten	Ziel- gebundene Tätigkeiten
Geschlecht	.218	-.148	-.379	.116	.100
Alter	-.161	-.201	.125	-	.162
Wohnort	-	-.113	-	-	.090
Anzahl der Kinder	-.226	-.239	.199	-	.198
Beruflicher Status	-.103	.118	-.139	.105	-
Bildungsabschluss	-	.245	-.184	-	-
Einkommen	-	-	-	-	.103
Schichtzugehörigkeit	-.121	.222	-.219	.221	-
Soziale Herkunft	-	.155	-	-	-
Selbstorientierte Lebensziele	-	.108	-.151	.111	-.095
Familienorientierte Lebensziele	-.190	-.175	.149	-	-
Erfolgorientierte Lebensziele	.130	-	-	-	-
Soziale/ altruistische Lebensziele	-.107	-	.097	-	-
Extrinsische Berufswahl	.106	-.104	-	-	-.097
Intrinsische Berufswahl	-	.203	-	.102	-
Shows	.247	-	-	-	-.100
Serien (Drama)	.-	-	.230	-	.-
Komödien	.222	-	-	-	-
Filme	-	.169	-	.100	-
Diskussionsprogramme	-.081	-	.117	-	.234
Nachrichten	-.173	-	.115	-	.226
Dokumentationen	-.079	-	-	-	.185
Lehrprogramme	-.099	.167	.179	-	.190
Sport	.232	-.086	-.255	.136	.081
Klassische Musik	-.129	.350	-	.098	-
Klassisches Liedergut	-.122	.148	.156	.119	.201
Kirchenlieder	-.132	-	.143	.103	.132
Westliche Pop-Musik	.095	.321	-	.132	-
Rock	.258	.214	-.127	.117	-.094
Rap	.246	.160	-	-	-.174
Jazz	.119	.343	-	.114	-
Koreanische Schlager	-	-.201	.139	-	.213
Koreanische traditionelle Musik	-	-	.087	-	.194
Prestigeorientiertes	.108	.151	-	.130	-
Modeorientiertes	.242	.150	-	-	-
Preisorientiertes	-	-	.116	-	-

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0.10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Anm. Für die Kodierung: Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

a. Außerhäusliche Aktivitäten

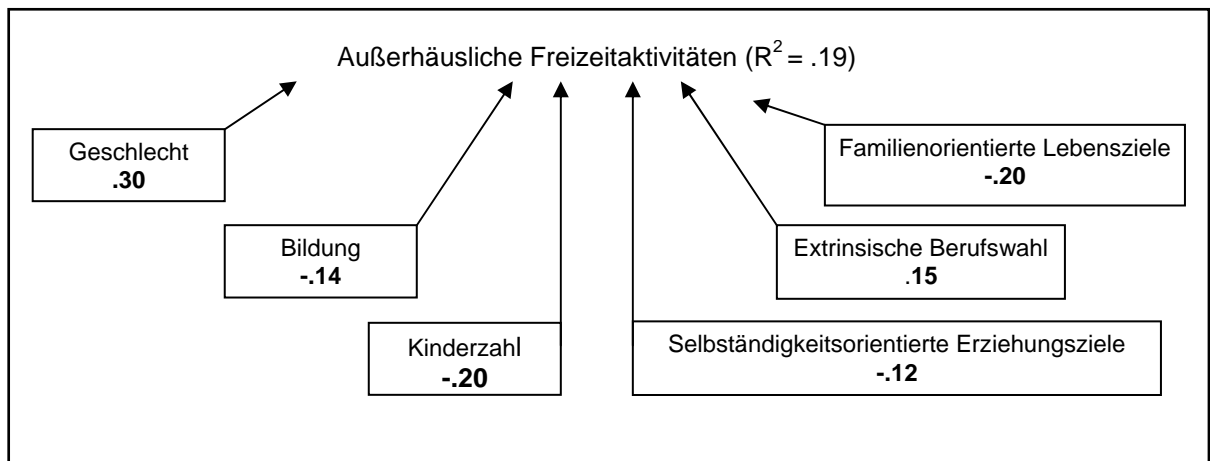
Außerhäusliche Aktivitäten in Form des Besuchs von Karaoke, Party, Gaststätte und Treffen mit Freunden weisen alters- und geschlechtsspezifische Differenzen auf, während bildungs-, einkommens- und herkunftsspezifische Unterschiede eher gering sind: Dieses Freizeitmuster finden wir bei Männern, Jüngeren und Leuten mit keinen bzw. wenigen Kindern. Anders als zu erwarten, zeigt der Zusammenhang mit den Statuszuweisungsmerkmalen eine geringe Relevanz bei beruflichem Status (-.10) und der Schichtzugehörigkeit (-.12).

Unter den Aspekten der Werthaltungen orientieren sie sich stark an den erfolgsorientierten Lebenszielen und auch bei der Berufswahl an den extrinsischen Kriterien (Einkommen, Aufstiegsmöglichkeit usw.). Hier werden die familienorientierten Lebensziele und die guten menschlichen Beziehungen abgelehnt. Aber erstaunlicherweise ist diese Freizeitorientierung bei den erlebnis- und spaßorientierten Lebenszielen nicht signifikant.

Vergleicht man dieses Freizeitmuster mit den anderen Freizeitbereichen, zunächst mit dem Fernsehinteresse, sind seine Anhänger stark an den Unterhaltungssendungen, vor allem Shows und Komödien, auch Sportsendungen orientiert, während sich für die Informationssendungen wie Nachrichten, Diskussions- und Lehrprogramme ein negativer Zusammenhang zeigt. Bei Musikpräferenzen hören sie meistens westliche Musik wie Rock, Rap und Jazz, während klassische Musik eher abgelehnt wird. Ihre Mediennutzungen wie ihre Freizeitaktivitäten sind durch ein spaßorientiertes Spannungsschema zu bezeichnen. Unter Konsumaspekten sind sie stark an Mode und Prestige orientiert. Es wäre zu vermuten, dass bei dieser Gruppe eine Tendenz zu kompensatorischem Konsum¹⁶¹ besteht.

Um diese Freizeitaktivitäten durch Rückgriff auf ausgewählte Faktoren zu erklären, versuchen wir jetzt die oben genannten Merkmale, die hier eine gewisse Relevanz zeigten, in die Regressionsanalyse mit einzubeziehen. Daraus ergibt sich das Regressionsmodell, wobei 19% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt werden.

¹⁶¹ Im Gegensatz zu dem an Gebrauchswerten orientierten „rationalem Konsum“ wird als „kompensatorischer Konsum“ ein Konsumverhalten bezeichnet, das nicht vorrangig dem Zweck dient, denen das gleiche Verhalten normalerweise gewidmet ist, sondern die Güter werden einfach gekauft, um Defizite zu kompensieren, die aus dem Nicht-Lösen ganz anderer Probleme entstanden sind. (Vgl. Lange, 1997, s. 137ff.)

Modell 3: Regressionsanalyse der außerhäuslichen Freizeitaktivitäten

Durch die Regressionsanalyse ist erkennbar, dass außerhäusliche Freizeitaktivitäten auf die 6 Faktoren, jeweils 3 Variable der sozialstrukturellen Merkmalen und der Werthaltungen, zurückzuführen sind; die außerhäusliche Freizeit wird meist von Männern sowie Personen mit wenigen Kindern und mit relativ niedriger Bildung getätigt. Sie besitzen eine negative Orientierung an kleinbürgerlichen Lebenszielen und selbstständigkeitsorientierten Kindererziehung. Sie sind im Berufsleben eher an extrinsischen Faktoren wie Erfolg und Einkommen orientiert.

b. Kulturelle Aktivitäten

Die kulturellen Aktivitäten, zu denen Theater-, Konzert-, Kinobesuche und das Lesen von Büchern als Freizeitbeschäftigung gezählt werden, finden wir bei weiblichen jüngeren Leuten mit einem höheren sozialen Status. Sie haben ein überdurchschnittliches Bildungsniveau und gleichzeitig sind sie aus einem besseren Elternhaus. Hinsichtlich der sozialstrukturellen Merkmale besitzt die Gruppe im Vergleich zu anderen Freizeitmustern deutlich bessere Bedingungen. Es handelt sich hier um „Privilegierte“, hochgebildete jüngere Leute mit wenigen Kindern mit einem hohen eigenen und elterlichen Sozialstatus, die in einer großen Stadt wohnen¹⁶².

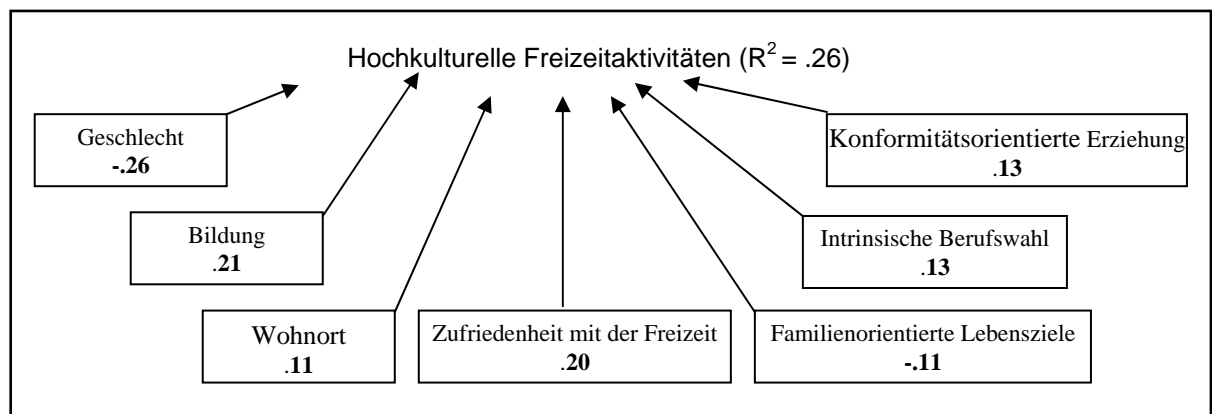
Sie legen viel Wert auf selbstorientierte Lebensziele (Erlebnis- und spaßorientierte Lebensziele), aber auf die familienorientierten Lebensziele wird hier eher verzichtet. Ihre Berufswahl ist auch stark intrinsisch orientiert, wobei die Selbstverwirklichung und die Durchsetzung eigener Ideen den größten Raum einnehmen.

Hinsichtlich der Fernsehinteressen zeigen sie kaum Besonderheiten, allenfalls bei Filmen und Lehrprogrammen ist ein geringer Zusammenhang gesehen. Bei der Musik besitzen sie eine starke Präferenz für anspruchsvolle, aber nicht ausschließlich westliche Musik. Vergleicht man diesen Typ mit den außerhäuslich Aktiven, hören sie deutlich mehr die klassische Musik, und bei westlichen Musikarten hören sie eher Jazz als Rock und Rap, die beim Spannungsschema eine starke Korrelation zeigten. Sie konsumieren gern die höherwertigen und teuren Güter, und beim Kauf achten sie immer auf die bekannten Marken. Gleichwohl können sie auf die Mode nicht verzichten. Im Vergleich zu den außerhäuslich Orientierten ist ihr Konsumverhalten als „demonstrativer Konsum“ zu bezeichnen. Konsum wird hier nicht mehr nur als Verbrauchsmittel geschätzt, sondern er wirkt als Demonstration des eigenen Status und damit zur Distinktion gegen „andere“.¹⁶³

Versuchen wir an dieser Stelle die hier gefundenen bivariaten Zusammenhänge im Rahmen einer Regressionsanalyse zu reduzieren, dann ergibt sich das folgende Modell.

Die Zahl der erklärenden Faktoren dieser Freizeitaktivitäten wird auf 7 reduziert, die immerhin 26% der Varianz der abhängigen Variablen erklären.

Modell 4: Regressivmodell der hochkulturellen Freizeitaktivitäten



Hinsichtlich sowohl der strukturellen Bedingungen als auch der Wertorientierungen kann man die hochkulturellen Freizeitaktivitäten den außerhäuslichen Aktivitäten ge-

¹⁶² Vgl. Abschnitt 5.3. über die unterschiedlichen Freizeiteinrichtungen zwischen jeweiligen Gemeinden.

¹⁶³ „Die stellvertretende Muße übernimmt allmählich neue Pflichten, nämlich den stellvertretenden Konsum von Gütern. (...) Der Konsum von Luxusgütern stellt aber im eigentlichen Sinne einen Konsum dar, der dem eigenen persönlichen Komfort dient und deshalb als Merkmal des Herrn gilt. (...) Der müßige Herr konsumiert somit nicht nur viel mehr, als zur Erhaltung seines Lebens und seiner physischen Kräfte notwendig wäre, sondern er spezialisiert seinen Verbrauch im Hinblick auf die Qualität der konsumierten Güter.“ (Veblen, 1971, s. 62ff.)

genüberstellen. Hier sind es eher Frauen und Personen mit höherer Bildung und aus eher städtischen Regionen¹⁶⁴.

Sie treffen eine selbstverwirklichungsorientierte Berufswahl und legen zugleich viel Wert bei der Kindererziehung auf die Konformität, während familienorientierte Lebensziele hier eher abgelehnt wurden. Bemerkenswert ist, dass ihre Freizeitzufriedenheit relativ hoch ist.

c. Innerfamiliäre Tätigkeiten

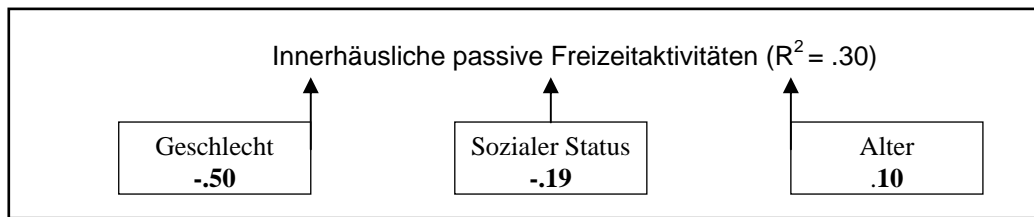
Diejenigen, die während ihrer „freien Zeit“ viel Zeit für die Hausarbeit aufbringen, sind überwiegend Frauen. Es handelt sich besonders um die älteren und kinderreichen Leute mit einem niedrigen sozialen Status.

Ihr Lebensziel ist kleinbürgerlich und familienorientiert, während die selbstorientierte Werthaltung bei ihnen überwiegend abgelehnt wird.

In ihrer Fernsehpräferenz dominieren Serien bzw. Dramen deutlich, während hier die Sportsendungen eher abgelehnt werden. Daneben korreliert dieses Freizeitmuster auch mit den leichten Informationssendungen wie Nachrichten und Lehrprogrammen. Ihr Musikgeschmack wird stark durch koreanische Musikarten bestimmt. Dass sich hier ein positiver Zusammenhang mit klassischem Liedgut findet, ist dadurch zu erklären, dass in der vorliegenden Untersuchung das westliche und koreanische Liedgut nicht differenziert¹⁶⁵ ist. Über die hier gezeigten anderen Freizeitverhalten hinaus wäre zu vermuten, dass in der Signifikanz eine Korrelation mit „koreanischem Liedgut“ möglich wäre. Dagegen zeigen hier westliche Musikarten entweder eine negative Signifikanz oder keine Korrelationen. Wie zu erwarten, sind sie beim Konsumverhalten durch den „rationalen Konsum“ zu kennzeichnen, wobei beim Güterkauf in erster Linie auf den Gebrauchswert und den Preis der Gütern geachtet wird. Sie sind in diesem Sinne zumeist den passiven Freizeitbeschäftigungen zuzuordnen. Versuchen wir die hier relevanten Variablen in die Regressionsanalyse einzubeziehen, ergibt sich das folgende Modell, wobei die drei Eigenschaften 30% der Varianz erklären.

¹⁶⁴ Vgl. Abschnitt 5.3. über die unterschiedlichen Freizeiteinrichtungen zwischen jeweiligen Gemeinden.

¹⁶⁵ Dafür wurde im Abschnitt 5.3.3. erklärt.

Modell 5: Regressivmodell der innerhäuslichen Tätigkeiten

Die Freizeitbeschäftigungen werden nur auf die strukturellen Merkmale zurückgeführt. Das Muster finden wir bei älteren Frauen mit einem niedrigen sozialen Status. Vor allem bei Frauen werden die Freizeitaktivitäten sehr deutlich.

d. Körperliche Aktivitäten

Bei sportlichen und körperlichen Aktivitäten finden wir unter sozialstrukturellen Aspekten nur wenige bemerkenswerte Besonderheiten: Das Muster finden wir verstärkt bei Männern aus oberen sozialen Schichten; sie sind selbstbewusst und hinsichtlich ihres Berufes intrinsisch orientiert. Dass sie verstärkt Sportsendungen im Fernsehen betrachten, überrascht daher nicht. Ihre Musikpräferenzen sind breit gestreut, hinsichtlich des Konsums koreanischer Musik unterscheiden sie sich allerdings nicht von anderen. Unter Konsumaspekten gehören sie eher zu den demonstrativ Konsumierenden

e. Zielgebundene Freizeitaktivitäten

Gehen wir zum Schluss auf diejenigen ein, die ihre Freizeit für praktische Dinge wie Hauspflegen und die Weiterbildung in Anspruch nehmen. Ihre Freizeitbeschäftigungen sind stark zielgebunden. Es handelt sich hierbei eher um die älteren Männer mit mehreren Kindern. Wenn sie ihre Freizeit gestalten, denken sie immer, was kann ich damit zu meinen Nutzen tun. Beispielsweise ist ihre Fernsehpräferenz sehr stark an Informationssendungen orientiert. Ihre Freizeitmuster korrelieren schwach mit den erlebnis- und spaßorientierten Lebenszielen und den extrinsischen Berufsorientierungen. Beim Musikgeschmack besteht hier eine starke Tendenz zu koreanischen Musikarten, die westlichen Musikstile werden hier eher abgelehnt.¹⁶⁶

¹⁶⁶ Bei sportlichen Aktivitäten sowie praktischen Freizeitbeschäftigungen wurde nur eine geringe Varianz der abhängigen Variablen in der Regressionsanalyse erklärt. Von daher wurde auf die Regressionsanalyse bei beiden Freizeittypen verzichtet.

6.2.2. Fernsehinteresse

Um die Frage zu beantworten, welche Sendungen man am häufigsten im Fernsehen sieht, haben wir im vorigen Abschnitt sowohl deren Mittelwert beobachtet (Vgl. Tabelle 15), als auch die hier aufgenommenen Items in die Faktorenanalyse mit einbezogen, wobei zwei Faktoren herausgefunden wurden. (Vgl. Tabelle 18) Die erste Komponente verweist auf die informationsorientierten Sendungen wie Diskussionsprogramme, Dokumentationen, Lehrprogramme und Nachrichten, der zweite Faktor entspricht den Unterhaltungssendungen wie Komödien, Shows und Serien.

Darüber hinaus wird im weiteren Abschnitt der Versuch unternommen, herauszufinden, von welchen sozialstrukturellen Bedingungen die Fernsehpräferenz abhängt, und in welchen Zusammenhängen sie mit den Werthaltungen stehen. Daneben vergleichen wir die Komponenten auch mit den anderen Freizeitbereichen.

Tabelle 23: Zusammenhänge zwischen Fernsehinteressen und sonstigen Variablen

	Informationssendung	Unterhaltungssendung
Geschlecht	-	-.101
Alter	.298	-.128
Wohnort	-	-
Anzahl der Kinder	.347	-
Bildungsabschluss	-	-.136
Einkommen	.139	-.174
Schichtzugehörigkeit	-	-.259
Bildungsabschluss des Vaters	-	-
Berufliche Status des Vaters	-	-
Soziale Herkunft	-	-
Selbstorientierte Lebensziele	-	.106
Familienorientierte Lebensziele	.171	-.104
Erfolgorientierte Lebensziele	-	.077
Soziale/ altruistische Lebensziele	.151	-
Moderne Westliche Musik	-	.228
Klassische anspruchsvolle Musik	.252	-.174
Koreanische Musik	.352	.105
Prestigeorientiertes Konsumverhalten	-	-
Modeorientiertes Konsumverhalten	-.105	.161
Prestigeorientiertes Konsumverhalten	-	-

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0,10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Anm. Für die Kodierung: Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

Hinsichtlich der sozialstrukturellen Bedingungen weist die Tabelle 23 alters- und schichtspezifische Unterschiede auf, während die geschlechts- sowie herkunftsspezifischen und die regionalen Differenzen nur gering sind bzw. gar nicht auftreten. Je älter

und je höher das Einkommen, desto eher werden Informationssendungen im Fernsehen gesehen und (vor allem mit steigendem Alter) weniger Unterhaltungssendungen. Eine Differenzierung nach der Kinderzahl und dem Bildungsniveau zeigt, dass mit zunehmender Kinderzahl und höherem Bildungsniveau eine Priorität an Informationssendungen einhergeht. Hier zeigt sich kein Zusammenhang mit der sozialen Herkunft.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Fernsehpräferenzen und Werteinstellungen stellt man fest: Wer sich für die Unterhaltungssendungen mehr interessiert, legt viel mehr Wert auf die selbstorientierten Lebensziele; er ist jedoch gegenüber den familienorientierten Lebenszielen überwiegend negativ eingestellt. Dagegen werden die familien- und geselligkeitsorientierten Lebensziele bei den Informationssendungen mehr betroffen.

Im Vergleich zu Musikpräferenzen ist koreanische Musik trotz der mehr oder weniger großen Unterschiede bei beiden Fernsehtypen beliebt. Die klassischen Musikarten werden von Zuschauern von Informationssendungen präferiert, während sie von den Zuschauern von Unterhaltungssendungen eher abgelehnt werden. Die westliche Musik besitzt eine Präferenz beim Unterhaltungstyp. Unter Konsumaspekten zeigt sich kaum Zusammenhänge; allerdings lehnen Informationsseher das modeorientierte Konsumverhalten tendenziell ab, während die Zuschauer von Unterhaltungssendungen eine Tendenz zum modeorientierten Konsum besitzen.

6.2.3. Musikpräferenz

Aus der oben dargestellten Faktorenanalyse (Vgl. Tabelle 19) ergeben sich drei Muster von Musikpräferenzen, die der westlichen, der anspruchsvollen und der koreanischen Musik zuzuschreiben sind. Darüber hinaus versuchen wir hier wieder zu klären, inwieweit die Musikvorlieben mit den sozialstrukturellen Bedingungen sowie den Werthaltungen und den Freizeitbereichen korrelieren.

Tabelle 24: Zusammenhänge zwischen Musikpräferenzen und sonstige Variablen

	Moderne westliche	Klassische anspruchsvolle	koreanische
Geschlecht	-	-.173	.121
Alter	-.398	.113	.370
Wohnort	-	-	.119
Anzahl der Kinder	-.414	-	.388
Beruflicher Status	-	.177	-.118
Bildungsabschluss	.211	.230	-.285
Einkommen	-.128	.216	-
Schichtzugehörigkeit	-	.296	-.184
Bildungsabschluss des Vaters	.209	.104	-.162
Berufliche Status des Vaters	.183	.106	-.114
Soziale Herkunft	.232	.106	-.151
Selbstorientierte Lebensziele	.251	-	-.160
Familienorientierte Lebensziele	-.272	-	.090
Erfolgorientierte Lebensziele	-	-	-
Soziale/ altruistische Lebensziele	-	.313	-
Konformitätsorientierte Erziehungsziele	-	-	-
Disziplinentorientierte Erziehungsziele	-	-	-
Selbstständigkeitsorientierte Erziehungsziele	.101	-	-.109
Extrinsische Berufswahl	-	-	.126
Intrinsische Berufswahl	.210	.113	-
Traditionelle Werte	-	-	.125
Moderne Werte	-	-	-.092
Außerhäusliche Tätigkeiten	.265	-.227	-
Anspruchsvolle Tätigkeiten	.357	.266	-
Innerhäusliche Tätigkeiten	-	.159	.100
Körperliche Aktivitäten	.125	.164	-
Zielgebundene Freizeitbeschäftigungen	-.113	.143	.254
Shows	.264	-.195	-
Serien (Drama)	-	-	.114
Filme	.276	-	-
Dokumentationen	-	.137	.196
Diskussionsprogramme	-	.171	.332
Nachrichten	-.154	.159	.182
Sport	.100	-	.124
Komödien	.168	-.166	-
Lehrprogramme	-	.288	.239
Prestigeorientiertes Konsumverhalten	.159	.123	-.083
Modeorientiertes Konsumverhalten	.324	-.077	-.043
Preisorientiertes Konsumverhalten	-.030	.066	-.014

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0,10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Anm. Für die Kodierung: Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

a. Westliche Musikpräferenz

Diejenigen, die sich für westliche Musik interessieren, sind deutlich jüngere Leute mit einem höheren eigenen sowie elterlichen Ausbildungsniveau. Sie verdienen relativ wenig Geld, weil sie noch nicht alt genug für ein eigenes Einkommen sind, sie haben aber

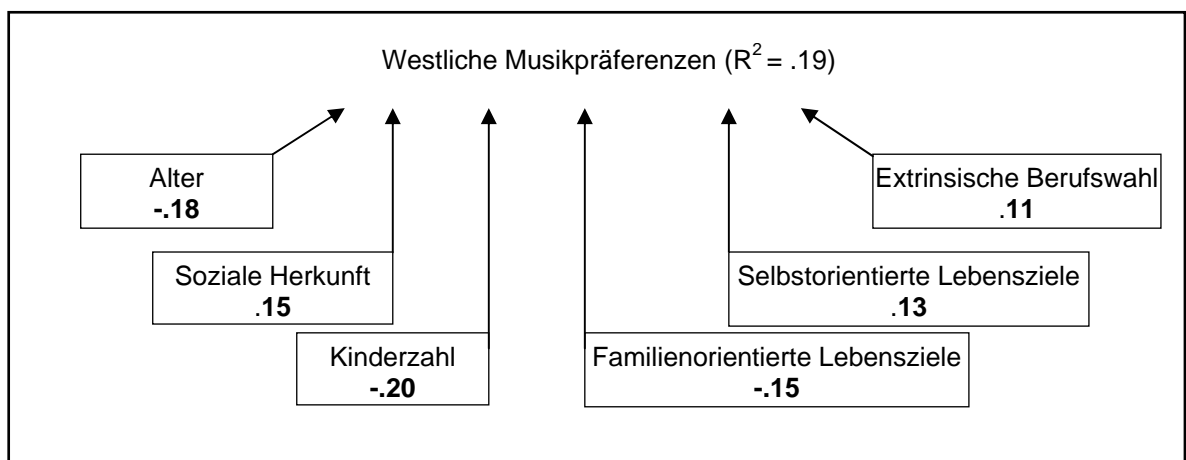
eine viel höhere soziale Herkunft. Dem entsprechend niedrig ist auch die Korrelation mit der Anzahl der Kinder.

Mit diesen sozialstrukturellen Bedingungen kann man schon ihre Werthaltungen einschätzen. Hier besteht eine starke Tendenz zu erlebnis- oder spaßorientierten Lebenszielen, und wie zu erwarten, werden die familienorientierten Lebensziele überwiegend abgelehnt. Bei der Kindererziehung zielen sie eher auf die selbstständigkeitsorientierte Erziehung, und bei der Berufswahl gewinnen für sie die intrinsische Faktoren, wie Selbstverwirklichung, eigene Ideen durchsetzen und soziale Kontakte, mehr an Bedeutung als die extrinsischen Werte.

Vergleichen wir die Präferenzen dieser Gruppe mit ihren Freizeitaktivitäten, zeigen sich hier signifikante Korrelationen mit mehreren Freizeitmustern: Sie gestalten ihre Freizeit meistens außerhalb des Hauses, besuchen häufig Kinos, Theater und Kunstaussstellungen und betätigen sich auch gerne sportlich, aber für die Weiterbildung oder für das Pflegen des Hauses bringen sie wenig Interesse auf. Wenn sie zu Hause fernsehen, interessieren sie sich nur dafür, was ihnen Spaß macht, wie z.B. Shows, Filme oder Komödien bis hin zu Sportsendungen. Dagegen sind für sie Nachrichten langweilig.

Um diese Musikpräferenz durch Rückgriff auf ausgewählte Faktoren zu erklären, versuchen wir jetzt die oben genannten Merkmale, die hier klare Zusammenhänge gezeigt haben, in die Regressionsanalyse mit einzubeziehen. Daraus ergibt sich das Regressionsmodell, wobei 19% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt werden.

Modell 6: Regressionsmodell der westlichen Musikpräferenz



Die westlichen Musikvorlieben werden auf sechs Faktoren zurückgeführt; hier handelt sich eher um jüngere Leute mit wenigen Kindern relativ höherer sozialer Herkunft. Sie besitzen eine Tendenz zu selbstbezogenen bzw. spaßorientierten Lebenszielen, während die Familie für ihr Leben wenig Bedeutung hat. Ihr Berufsziel liegt vor allem in extrinsischen Faktoren wie beruflichem Erfolg.

b. Anspruchsvolle Musikpräferenz

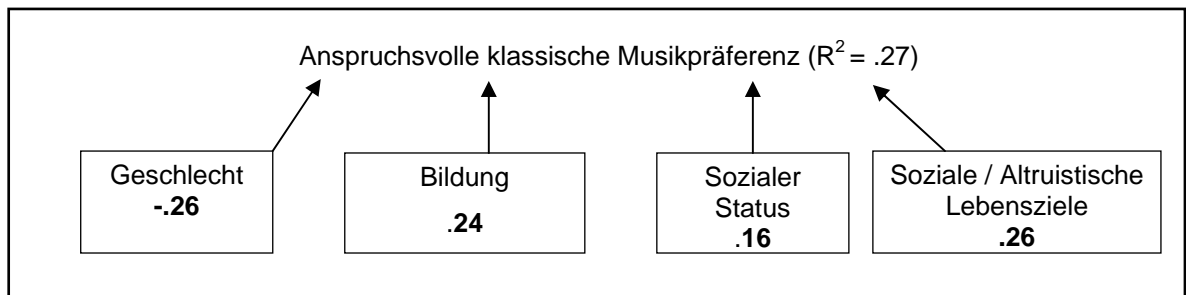
Die anspruchsvolle klassische Musik wird meistens von den Älteren und den Frauen präferiert. Sie besitzen einen höheren Bildungsabschluss, hohe Einkünfte und kommen aus gebildeten und reichen Elternhäusern.

Unter dem Aspekt ihrer Lebensorientierungen besitzen sie weder spaßorientierte, noch familienorientierte, noch erfolgsorientierte Lebensziele, sondern ein starkes Interesse an guten Geselligkeiten. Von daher sind hinsichtlich ihres Berufslebens vor allem die guten sozialen Kontakte und die Selbstverwirklichung (intrinsische Faktoren) wichtiger für sie als Einkommen oder Aufstiegsmöglichkeiten.

Was ihre Freizeitaktivitäten angeht, besitzen sie ein breites Spektrum, das anspruchsvolle kulturelle Freizeitbeschäftigungen, innerhäusliche Tätigkeiten, sportliche Aktivitäten und zielgebundene praktische Betätigungen umfasst. Die außerhäusliche Freizeitgestaltung wird von ihnen eher abgelehnt. Wie bereits erwähnt, wird innerhäusliche und anspruchsvolle kulturelle Freizeit überwiegend von Frauen ausgeführt.¹⁶⁷ Weil in der klassischen Musikpräferenz Frauen dominieren, kommt es vermutlich mit innerhäuslichen Freizeittätigkeiten zu positiven und außerhäuslichen zu negativen Zusammenhängen. Hinsichtlich der Fernsehinteressen sind sie sehr stark an Informationssendungen wie Dokumentationen, Diskussionsprogrammen, Nachrichten und Lehrprogrammen orientiert, während die Unterhaltungssendungen, vor allem Shows und Komödien, von ihnen überwiegend abgelehnt werden.

Versuchen wir jetzt, die hier signifikanten Variablen in die Regressionsanalyse einzuziehen, um die erklärenden Faktoren zu vereinfachen, entsteht das folgende Modell, wobei die vier Eigenschaften 32% der Varianz der abhängigen Variablen erklären.

¹⁶⁷ Koeffizient zwischen Geschlecht und innerhäuslichen Tätigkeiten zeigt sich mit dem Wert -,38, und Koeffizient zwischen Geschlecht und hochkulturelle Freizeitbeschäftigung stellt den Wert -,15. (Vgl. Tabelle 22)

Modell 7: Regressionsmodell der anspruchsvollen Musikpräferenz

Die Differenzen werden hier sehr deutlich nach sozialstrukturellen Merkmalen wie Geschlecht, Bildung und sozialem Status. Die anspruchsvolle Musik hören eher die Gebildeten, die Frauen sowie die Oberschichtangehörigen allgemein. Sie legen in ihrem Leben viel Wert auf mitmenschlichen Umgang.

c. Koreanische Musikpräferenz

Während die Liebhaber klassischer Musik zum oberen Bildungsbürgertum gehören, sind dagegen diejenigen, die koreanische Musik präferieren, der unteren sozialen Schicht zuzuordnen. Denn hierbei handelt es sich meist um die älteren und kinderreichen Personen, die überwiegend aus ländlichen Regionen kommen. Sie besitzen ein eher niedriges Bildungsniveau sowie einen niedrigen beruflichen Status und kommen eher aus bildungsfernen sozialen Schichten.

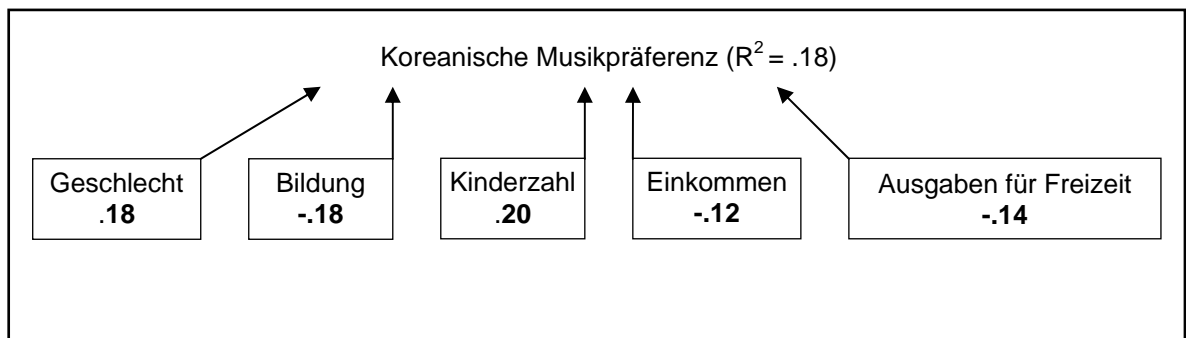
Hinsichtlich ihrer Werthaltungen finden wir keine Besonderheiten; ihre Familienorientierung ist nur leicht überdurchschnittlich, selbstorientierte Lebensziele sind dagegen unterdurchschnittlich ausgeprägt. Wie zu erwarten, sind beim Berufsleben die extrinsischen Bedingungen, wie Einkommen und sicherer Arbeitsplatz wichtiger als die intrinsischen Faktoren. Ihre gesellschaftlichen Werthaltungen sind an Traditionen orientiert, während sie die modernen Werte ablehnen.

Von ihren Freizeitbeschäftigungen her kann man die koreanischen und westlichen Musikpräferenzen gut vergleichen. Während ein westlicher Musikliebhaber seine Freizeit sehr rege und aktiv betreibt, sind koreanische Musikliebhaber in ihren Freizeitbetätigungen eher passiv, weil nur innerhäusliche Freizeitbeschäftigungen wie Kochen und Einkaufen und die zielgebundene Freizeit wie Hauspflege und Weiterbildung angestrebt werden. Aber ihr Fernsehinteresse ist meist sowohl auf Informationssendungen als auch

auf Unterhaltungssendungen gerichtet. Vielleicht ist das so zu interpretieren, dass sie ihre Freizeit meist mit Fernsehen verbringen.

Versuchen wir an dieser Stelle die hier gefundenen bivariaten Zusammenhänge im Rahmen einer Regressionsanalyse zu reduzieren, dann ergibt sich das folgende Modell. Die Zahl der erklärenden Eigenschaften bei dieser Musikpräferenz wird auf 5 Faktoren reduziert, wobei die 5 Merkmale immerhin 17 % der Varianz der abhängigen Variablen erklären.

Modell 8: Regressionsmodell der koreanischen Musikpräferenz



Koreanisches Musikinteresse liegt vor allem in strukturellen Unterschieden wie geschlechts-, familienformspezifische Differenzen; koreanische Musik mögen eher die Männer und Kinderreichen. Ihr sozialer Status ist auch relativ niedrig, wenn man es mit ihrem Bildungsniveau sowie Einkommen in Zusammenhang bringt. Daneben geben sie meistens wenig Geld für ihre Freizeit aus.

Die Musikpräferenzen wurden hinsichtlich der Ergebnisse der Korrelations- und Regressionsanalyse insgesamt meist auf die sozialstrukturellen Merkmale zurückgeführt und unterscheiden sich sehr stark schichtspezifisch, so dass sie als ein typisches Modell für die Strukturbedingtheit der feinen Geschmacksunterschiede angenommen werden.

6.2.4. Konsumverhalten

Wenn Konsum nicht nur einem direkten Gebrauchswert dient, sondern immer mehr zur symbolischen Note einer Person wird, durch die man seinen eigenen Stil demonstriert und sich damit gegenüber anderen abgrenzt bzw. abgrenzen will, interessiert uns im Rahmen unserer Untersuchung die Frage, inwieweit Konsumverhalten mit sozialstrukturellen Bedingungen und Werthaltungen zusammenhängt. Mit diesen Interessen haben wir durch die Faktorenanalyse die drei Konsumstile herausgefunden, die als prestigeori-

entierter, modeorientierter und preisorientierter Konsum zu beschreiben sind (Vgl. Tabelle 20).

Tabelle 25: Zusammenhänge zwischen Konsumverhalten und sonstigen Variablen

	Prestigeorientiertes	Modeorientiertes	Preisorientiertes
Geschlecht	-	-	-.094
Alter	-	-.169	-
Wohnort	-	-	-
Anzahl der Kinder	-.163	-.148	-
Berufliche Status	.140	-	-
Bildungsabschluss	.219	-	-
Einkommen	.192	-.168	-
Schichtzugehörigkeit	.302	-	-
Bildungsabschluss des Vaters	.114	.130	-
Berufliche Status des Vaters	.158	.129	-
Soziale Herkunft	.170	.133	-
Selbstorientierte Lebensziele	.105	.105	-
Kleinbürgerliche Lebensziele	-.119	-.196	-
Erfolgorientierte Lebensziele	.158	.133	-
Soziale/altruistische Lebensziele	-	-	.130
Konformitätsorientierte Erziehungsziele	-	.107	-
Disziplinerorientierte Erziehungsziele	-	-	-
Selbstständigkeitsorientierte Erziehungsziele	.103	-	-
Extrinsische Berufswahl	.115	-	-
Intrinsische Berufswahl	-	-	.140
Shows	-	.202	-
Serien (Drama)	-	-	-
Filme	-	.112	.091
Dokumentationen	-	-	-
Diskussionsprogramme	-	-	-
Nachrichten	-	-.188	-
Sport	-	-	-
Komödien	-	.101	-
Lehrprogramme	-	-	.125
Klassische Musik	.156	-	-
Koreanische Schlager	-.100	-.089	-
Westliche Pop-Musik	.113	.151	-
Rock	.140	.244	-
Rap	-	.312	-
Jazz	.171	.151	-
Koreanische traditionelle Musik	-	-	-
Klassisches Liedgut	-	-.095	-
Bücher	-	-	.082
Zeitungen	-	-.131	-
Zeitschriften	-	.124	-
Computer spielen	-	.102	-
Kochen	-	-	.127
Einkaufen	-	-	.121
Kneipe und Restaurant	.151	-	-
Karaoke	-	.205	-
Party	-	.171	-
Freunde treffen	-	.141	-
Sport treiben	.134	.102	-

	Prestigeorientiertes	Modeorientiertes	Preisorientiertes
Spazieren gehen	-	.149	-
Kinobesuche	.119	.181	-
Bücherei	-	.151	-
Theater/Konzert	.133	-	-
/Kunstaussstellung	.111	-	-
Vorträge und Seminare	.117	.160	-
Straßenkunst und Popkonzerte			

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0,10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Anm. für die Kodierung: Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

a. Prestigeorientiertes Konsumverhalten;

Diejenigen, die sich für die bekannten Marken, Hersteller und meistens für höherwertige und teure Güter interessieren und von daher durch dieses Kaufverhalten ihr Prestige zeigen wollen, haben weniger Kinder, besitzen einen höheren Bildungsabschluss und haben hohe Einkünfte, so dass sie es sich auch leisten können. Sie haben nicht nur einen höheren sozialen Status, sondern stammen auch aus einem gebildeten und reichen Elternhaus.

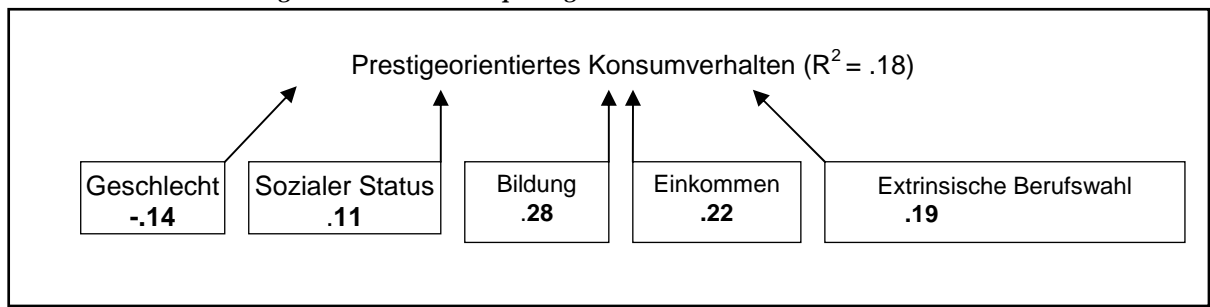
Hinsichtlich ihrer Lebensorientierungen besteht hier eine Tendenz zu sowohl erlebnis- und spaßorientierten, als auch erfolgsorientierten Lebenszielen. Wie zu erwarten, ist für sie das familienorientierte Leben eher negativ bestimmt. Bei der Kindererziehung legen sie den Wert auf die Kreativität und Kritikfähigkeit, und im Berufsleben sind sie mehr an extrinsischen Werten orientiert.

Vergleicht man ihr Konsumverhalten mit den Freizeitbereichen,¹⁶⁸ hören sie überwiegend eine klassische Musikart und westliche Popmusik - vermutlich Oldies - und Jazz, während koreanische Schlager von ihnen abgelehnt werden. Hinsichtlich der Freizeitaktivitäten geht es hier überwiegend um eine kulturelle Freizeitgestaltung, die Kino- Theater- bzw. Konzertbesuche und auch Vorträge und Seminarbesuche umfasst. Daneben besuchen sie gerne Restaurants und Gaststätten.

Um dieses Konsumverhalten durch Rückgriff auf ausgewählte Faktoren zu erklären, versuchen wir jetzt, alle Variablen, die mit diesem Konsumverhalten korreliert wurden, in die Regressionsanalyse mit einzubringen. Daraus ergibt sich das Regressionsmodell, wobei die fünf Faktoren 18 % der Varianz der abhängigen Variablen erklären.

¹⁶⁸ Bei Fernsehinteresse zeigt sich hier keine Signifikanz.

Modell 9: Regressionsmodell des prestigeorientierten Konsumverhaltens



Das prestigeorientierte Konsumverhalten hängt stark von den Statuszuweisungsmerkmalen ab; sie haben eine höhere Bildung und höheres Einkommen und gehören daher zu den oberen Schichten. Dieses Konsummuster wird eher von Frauen praktiziert. Hinsichtlich ihres Berufs orientieren sie sich an extrinsischen Werten wie beruflichem Erfolg.

b. Modeorientiertes Konsumverhalten:

Diejenigen, die keine Hemmungen haben, ungewöhnliche Kleidung zu tragen und auf Mode nicht verzichten wollen, sind verständlicherweise jüngere Leute mit weniger Kindern.

Von ihren sozialstrukturellen Bedingungen her stammen sie aus oberen sozialen Schichten, verfügen aber über niedrigere Einkommen¹⁶⁹.

Wie man vermuten kann, besteht hier eine starke Tendenz zu erlebnis- oder spaßorientierten Lebensorientierungen sowie zum Streben nach sozialem Erfolg, während die familienorientierten Lebensziele überwiegend abgelehnt wurden.

Darüber hinaus besitzen sie bei Freizeitbeschäftigungen ein breites Spektrum; denn zunächst sind sie beim Fernsehen stark an Unterhaltungssendungen wie Shows, Filmen und Komödien interessiert, während Nachrichten für sie schon zu ermüdend sind.

Beim Musikgeschmack gefallen ihnen alle westlichen Musikarten, während koreanische sowie anspruchsvolle Musik von ihnen überwiegend als nicht interessant empfunden wird. Vergleichen wir dieses Konsummuster mit ihren Freizeitaktivitäten, zeigt sich hier die Korrelation mit mehreren Freizeitbereichen signifikant; sie spielen gern, besuchen

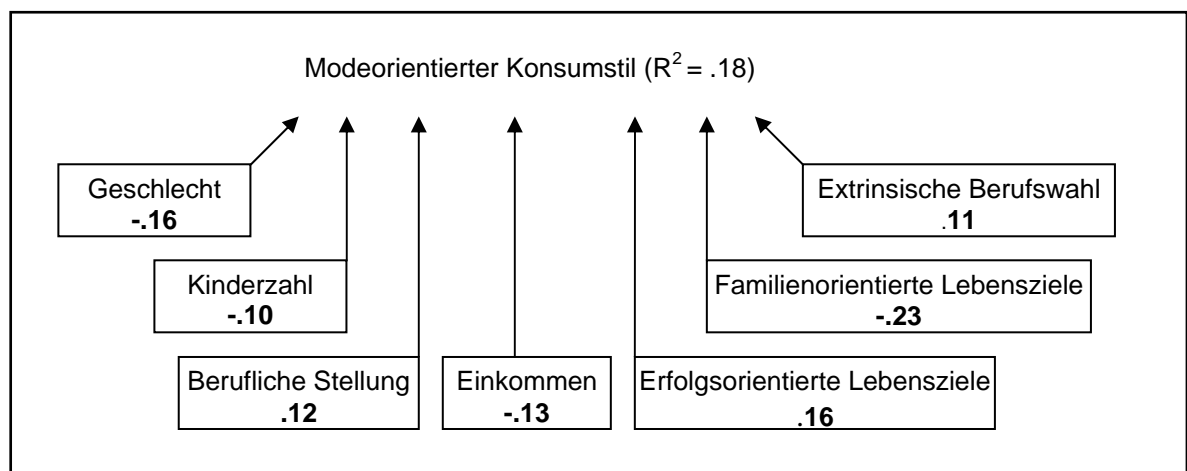
¹⁶⁹ Vermutlich sind sie so noch nicht alt genug und verfügen daher nicht über das notwendige Einkommen.

häufig ein Kino, eine Party und sogar Karaokeveranstaltungen, treffen sich mit Freunden, bummeln gerne und sind sportlich. Wenn sie lesen, lesen sie lieber Zeitschriften als Bücher oder Zeitungen.

Man kann den modeorientierten Typ mit dem prestigeorientierten Konsumenten vergleichen: Unter sozialstrukturellen Merkmalen, unter Aspekten ihrer Lebensorientierungen und bei den Musikvorlieben sowie Freizeitaktivitäten besitzen zwar beide in mehrerer Hinsicht eine Ähnlichkeit, aber prestigeorientierte Konsumenten sind vielmehr dem anspruchsvollen hochkulturellen Typen zuzuordnen, während der modeorientierte Typ eher den spaßorientierten Freizeitbeschäftigungen zugeordnet werden kann.

Versuchen wir an dieser Stelle, alle Variablen, die bei der bivariaten Analyse signifikant sind, im Rahmen einer Regressionsanalyse zu reduzieren, wird die Zahl der erklärenden Eigenschaften auf 7 Faktoren reduziert, wobei 18% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt werden.

Modell 10: Regressionsmodell des modeorientierten Konsumverhaltens



Hinsichtlich sozialstruktureller Merkmale handelt sich hier eher um die Frauen und die Personen mit weniger Kindern und einer höheren beruflichen Stellung, aber relativ geringen Einkünften. Sie besitzen eine starke Erfolgsorientierung im Berufsleben sowie in ihrem ganzen Leben. Familienorientierte Lebensziele werden von ihnen eher abgelehnt.

c. Preisorientiertes Konsumverhalten:

Während die Konsumenten der oben dargestellten beiden Stile aus einem gebildeten und reichen Elternhaus kommen, weisen dagegen diejenigen, die dem rationalen Konsummuster zuzuordnen sind und den Güterkauf nach Preis und Qualitätskriterien tätigen,

weder Besonderheiten der Identifikationsmerkmale, noch schichtspezifische Differenzen auf. Hinsichtlich ihrer Werthaltungen finden wir keine bemerkenswerten Korrelationswerte; nur mit geringem signifikantem Wert ist ihr Lebensziel geselligkeitsorientiert. Ihr Interesse an Musik, Fernsehsendungen und Freizeitaktivitäten ist auch sehr schwer typisierbar; aber eines ist erkennbar, dass ihre Freizeitbeschäftigungen eher passiv sind, wie Kochen und Einkaufen.¹⁷⁰

Wie gesehen weisen insgesamt die jeweiligen Konsummuster einerseits eigene sowie elterliche schichtspezifische Unterschiede auf, zum anderen entstehen Differenzen zwischen Konsumstilen bei den Einstellungen sowie in den Freizeitbereichen, so dass das Konsumverhalten in unserer Ungleichheitsanalyse mit einbezogen werden kann.

¹⁷⁰ Das preisorientierte Konsumverhalten wird in die Regressionsanalyse nicht mit einbezogen, weil hier in der Regressionsanalyse nur eine geringe Varianz der abhängigen Variablen (8%) erklärt wird.

7. Alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus in der Bundesrepublik Deutschland und in Korea im Vergleich

Im Folgenden möchten wir Schulzes kultursoziologische Auffassung der deutschen Gesellschaft in der Mitte der 80er Jahre behandeln, wobei uns vor allem seine Unterteilung des alltagsästhetischen Schemas und des Milieus interessiert (Abschnitt 7.1.). Damit wird versucht, unsere Untersuchung mit seiner Darstellung der alltagsästhetischen und milieuspezifischen Merkmale zu vergleichen. (Abschnitt 7.2.)

7.1. Zur Erlebnisgesellschaft von Schulze

Gerhard Schulze hat mit seinem Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ einen neuen umfangreichen kultursoziologischen Ansatz vorgelegt, „indem er auf ein neues Paradigma setzt“ (Müller;1993;776). Wie der Titel des Buches schon andeutet, nimmt er die gegenwärtige (deutsche) Gesellschaft als eine Gesellschaft an, in der es nicht um das Überleben, die Knappheit, die ökonomischen Sachverhalte im Alltagsleben geht, sondern um die erlebnisorientierte (innenorientierte) Lebensauffassung, „das Projekt des schönen Lebens“ (ebd.;776) das als Primat des Alltagslebens gilt. Durch die Veränderung der Alltagserfahrung, einerseits die Entlastung von Problemen und andererseits die Steigerung der Optionalität (Vgl.Schulze;1992;258), tritt die psychophysische Semantik der innengeleiteten Orientierung an die Stelle der ökonomischen Semantik der außergeleiteten Orientierung.¹⁷¹ Also steht in seiner Theorie das Individuum in Zentrum, aber das Individuum sieht er nicht als ein autonomes Subjekt, sondern im Verhältnis von Subjektivität und Situation, d.h. in Existenzformen die von der „Vorgabe“ zur „Wahl“ tendieren. Von daher möchten wir zunächst betrachten, wie sich nach Schulze der Aufbau der Existenzformen verändert.

¹⁷¹ „Der Übergang von der kompetitiven zur erlebnisorientierten Gesellschaft ist mit einem Wandel der fundamentalen Semantik verbunden. (...) Für das Verständnis gegenwärtigen sozialen Wandels ist es nun von zentraler Bedeutung, zwischen außenorientierten und innenorientierten Semantiken zu unterscheiden. Außenorientierte Semantiken haben situativen, innenorientierte Semantiken subjektiven Bezug. Die Kategorien einer außenorientierten Semantik bilden die Stellung des Subjekts zu einem Wirklichkeitsaspekt ab, der außerhalb des Subjekts liegt, die Kategorien einer innenorientierten Semantik bilden psychophysische Ereignisse ab.“ (ebd.;249) „Die ökonomische Semantik hat wesentlich an Bedeutung verloren, die psychophysische Semantik wesentlich an Bedeutung gewonnen. Was kommt dabei heraus, wenn wir eine

7.1.1. Existenzformen: Situationsmodi und Handlungsmodi

Um die „relativ stabilen Verbindungen von Situation und Subjektivität“¹⁷² (Schulze;1992a;S.66) und daran anschließend den Wandel des Aufbaus von milieuspezifischen Existenzformen zu beschreiben, unterscheidet Schulze zunächst zwei Arten des Betreffens (Situation) und Handelns (Subjekt), wobei jede der Seiten drei Modi einschließt; der Begriff des Betreffens umfasst die Modi von Begrenzen, Nahelegen und Auslösen, und der Begriff des Handelns die Modi von Einwirken, Symbolisieren und Wählen. (Vgl. Schulze;1992;S.197ff. und 1992a;S.67ff.)

1. Der Begriff Betreffen: „Begrenzen“ beschreibt einen eingeschränkten Möglichkeitsraum, d.h. situativ vorgegebene Grenzen. Mit „Nahelegen“ meint er die Auseinandersetzung mit der neuen Situation im Sinne einer Herausbildung von Lernprozessen. Und „Auslösen“ heißt, dass sich die Situation durch einen veränderten Input manifestiert.
2. Der Begriff Handeln: „Einwirken“ meint situationsveränderndes Handeln, „Symbolisieren“ heißt, die für das Subjekt bedeutenden Zeichen zu setzen und zu verwenden, und mit „Wählen“ meint er den Umgang mit situativen Alternativen.

Je nach Relevanzverschiebung der Modi wandelt sich der Aufbau von Existenzformen, wobei Schulze das alte und neue Muster gegenüberstellt.¹⁷³ Die Wandelsrichtungen lassen sich zusammenfassend wie folgt beschreiben: Durch die Vermehrung der Wahlmöglichkeit werden Menschen immer weniger durch Grenzen der Situation betroffen. Statt des Begrenzens gewinnen das Nahelegen und Auslösen an Bedeutung; „je weniger die Menschen durch die Situation zu etwas gezwungen werden, desto mehr kommt es darauf an, wie sie die Situation verarbeiten.“ (Schulze;1992a;S.69) Entsprechend dem

neue soziologische Perspektive einnehmen, bei der Gesellschaft nicht mehr als kompetitive, sondern als erlebnisorientiert gesehen wird.“ (ebd.;258)

¹⁷² „Subjekt meint eine unauflösbare Koppelung von Körper und Bewusstsein, Situation die Umwelt des Subjekts. (...) Beide Seiten beeinflussen sich gegenseitig; sie stehen in einer dynamischen Wechselwirkung“. (ebd. 66ff.)

¹⁷³ Im alten Muster, das für die „Knappheitsgesellschaft“ typisch ist, sind das Begrenzen, Einwirken und die fremdbestimmte Symbolisierung dominant, während im neuen Muster der Erlebnisgesellschaft das Nahelegen, Wählen und die selbstbestimmte Symbolisierung an Bedeutung gewinnen. (Vgl. Schulze, 1992, S. 203ff. insbesondere die Abbildung in Seite 205.)

Wandel des Betreffens ändert sich auch das Handeln; „je mehr die Grenzen der Situation zurücktreten, je mehr Möglichkeiten dem einzelnen zur Verfügung stehen, desto mehr verfällt er vom Einwirken auf das Wählen.“ (ebd.;S.70) Der Modus der Symbolisierung wird auch durch die Steigerung der Variabilität des Subjekts, aber auch durch eine innere Relevanzverschiebung, bewirkt; vom fremdbestimmten zum selbstbestimmten Charakter.

Die „Knappheitsgesellschaft“ (kompetitive Gesellschaft nach Schulze), die sich für die existentiellen Probleme wie die materielle Versorgung, Produktion und Arbeit, d.h. ökonomische Semantiken interessiert, würde somit nach Schulze durch die subjektorientierte Erlebnisgesellschaft abgelöst; jenseits der Überlebensfrage stehen Individuen vor dem existentiellen Grundproblem des alltagsästhetischen Wahlzwanges, wie sie ihr Leben gestalten. Aus der Frage, „was erlaubt mir die Situation?“, die das existentielle Grundproblem der Knappheitsgesellschaft formuliert, wird in der Erlebnisgesellschaft die Frage, „was will ich?“ „was gefällt mir?“ D.h. das Subjekt entscheidet sich und verarbeitet selbst sein Erleben. Durch die Handlungsfreiheiten, durch das Erlauben des Erlebens, geraten Menschen wiederum in Unsicherheits- und Enttäuschungsrisiken, wobei es der Orientierung und Ordnung für die Individuen bedarf. Unter diesen Perspektiven formuliert Schulze weiter, „persönlicher Stil, alltagsästhetische Schemata und soziale Milieus werden primär verstanden als Konstruktionen, die Sicherheit geben sollen.“(Schulze;1992;S.72) In diesen Konstruktionen (Gruppen) „verdichte sich objektiv jene erlebnissignifikante Zeichenkonfigurationen, an denen sich die Menschen subjektiv orientieren.“(ebd.;73) Eins der kollektiven Muster des Erlebens, durch das die Erlebnisorientierung den einzelnen gelingt, lässt sich durch die alltagsästhetischen Schemata darstellen, die wir im Weiteren behandeln.

7.1.2. Alltagsästhetische Schemata

Alltagsästhetische Schemata als „eine kollektive Kodierung des Erlebens“ (ebd.;S.128) sind ein semantisches Paradigma, das Erlebnisse als Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutungen versteht. Die ästhetischen Zeichen sind die Gegenstände des Erlebens, z.B. Gemälde, Musik, Schmuckstücke, durch die alltagsästhetischen Schemata empirisch sichtbar werden. Die Bedeutungsebenen, die den Zeichen zugeordnet werden, und mit denen die Zeichengruppe interpretiert wird, enthalten Genuss als individuelles Erlebnis,

Distinktion als soziale Zuordnung und Symbolisierung von sozialen Unterschieden und Lebensphilosophie als grundlegende Wertvorstellungen. Aus der konstitutiven Verbindung zwischen den beiden Ebenen, in der Zuordnung von Bedeutungen zu Zeichengruppen, bestehen alltagsästhetische Schemata. Im einzelnen unterscheidet er für die gegenwärtige (Mitte der 80er Jahre) deutsche Gesellschaft drei grundlegende Muster des Erlebnisses: Hochkulturschema, Spannungsschema und Trivialschema. Stellen wir zusammenfassend die alltagsästhetischen Schemata tabellarisch dar, ergibt sich das Folgende.

Abbildung 11: Alltagsästhetische Schemata im Überblick

Alltags- ästhetische Schemata	Typische Zeichen (3 Beispiele)	Bedeutungen			Kultur- historisches Zeitalter
		Genuss	Distinktion	Lebens- philosophie	
Hochkultur- schema	Klassische Musik Museumsbesuch Lektüre guter Literatur	Kontemplation	Antibarbarisch	Perfektion	Bis Mitte des 19. Jh.
Trivial- schema	Deutscher Schlager Fernsehquiz Arztromane	Gemütlichkeit	Antiexzentrisch	Harmonie	Von Mitte des 19. Jh. bis Mitte des 20. Jh.
Spannungs- schema	Rockmusik, Thriller Ausgehen (Kneipen, Diskos, Kinos usw.)	Action	Antikonventionell	Narzissmus	Seit Mitte des 20. Jh.

(Vgl. Schulze, 1992, S.163)

Diese alltagsästhetischen Schemata sind nicht als ausschließende Alternativen zu begreifen, sondern stellen die Kombinationsmöglichkeiten dar, in denen ein Individuum seinen persönlichen Stil basteln kann.

Mit dem dimensionalen Raum der Alltagsästhetik und dem Wandel der individuellen Existenzformen von Individuen geht Schulze weiter in die stil-, alters- und bildungsspezifischen sozialen Großgruppen, - „Milieus“ - hinein.

7.1.3. Milieus - Wissenssoziologische Interpretation -

Mit dem Übergang von der Knappheits- zur Erlebnisgesellschaft haben sich die Konstitutionen sozialer Milieus bzw. die Milieustruktur verändert.

Der Begriff des Milieus bezieht sich bei Schulze auf die gruppenspezifischen Existenzformen und die Verdichtung sozialer Kontakte.¹⁷⁴ Die Existenzformen wandelten sich

¹⁷⁴ „Soziale Milieus seien definiert als Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben.“ (ebd.;S.169ff. und 174)

tendenziell von der Beziehungsvorgabe (situationsbedingt, fremdbestimmt) zur Beziehungswahl (innenorientiert, selbstbestimmt); die Beziehungswahl erfolgt nach der „Ähnlichkeit“, die nach dem Gesichtspunkt ähnlicher Erlebnisdispositionen - nach innenorientierten Interessen - beurteilt wird. Die Frage, wie man die homogene Erlebnisorientierung erkennen kann, versucht Schulze zeichentheoretisch zu beantworten. Der Ästhetisierung des Alltagslebens entsprechend wird auch die Milieubildung ästhetisiert. Die Zeichen für die Milieuzugehörigkeit müssen die zwei Bedingungen erfüllen: Evidenz und Signifikanz. Die persönlichen Merkmale, bei denen beides erfüllt sind, nennt Schulze Stil, Lebensalter und Bildung.¹⁷⁵ Das Lebensalter als Indikator für eine bestimmte Situationsgeschichte (generationsspezifischer Effekt) und als Indikator für eine bestimmte Phase der Persönlichkeitsentwicklung (Lebenszykluseffekt) unterscheidet er mit der Grenze von 40 Jahren zur erlebnisspezifischen Milieubildung. Bildung, die bei Schulze als Hauptschulabschluss, mittlere Reife und Abitur kategorisiert wird, ist ein sichtbares und aussagekräftiges Zeichen für bestimmte Ausprägungen von Alltagswahrnehmung und Formen der Wirklichkeitsverarbeitung.¹⁷⁶

Bevor er die fünf Milieus mit diesen drei Merkmalen beschreibt, erklärt er für „die wissenssoziologische Interpretation (seiner) sozialer Milieus“ (Vgl. 1992; S.219ff.) viele begriffliche Mechanismen und deren zusammenhängende Komplexe. Unter seiner grundlegenden These, „Milieus als Wissensgemeinschaften“ (ebd.; S.220), geht er weiter vom Begriff des „Wirklichkeitsmodells“ als Ausgangspunkt einer subjektorientierten Analyse von Milieustrukturen aus. Die Wirklichkeitsmodelle als „relativ stabile, ganzheitlich organisierte Normalitätsvorstellungen“ (ebd.; S.219ff.) erscheinen als spezifische Formen je nach dem Milieu, die Schulze als „existentielle Anschauungsweisen“ bezeichnet. Die existentiellen Anschauungsweisen werden aus drei Komponenten zusammengesetzt; Ich-Welt-Bezug, primäre Perspektive, existentielle Problemdefinition (Vgl. ebd.; S.231ff.). Nach Schulze muss eine empirische Milieuanalyse einerseits durch die tatsächliche Verteilung der anfangs vorgestellten Existenzformen (objektive

¹⁷⁵ „Alle drei Merkmale haben sowohl einen hohen Grad von Evidenz (Stil und Alter sieht man, Bildung merkt man) als auch von Signifikanz im Hinblick auf interessante latente Attribute des anderen“ (Schulze, 1992, S.185)

¹⁷⁶ Aber bei Schulze sind Bildung und Lebensalter die Indikatoren für die Milieubildung, nicht aber im Sinne von objektiven Sozialstrukturmerkmalen, sondern als die Zeichen, nach denen sich die unterschiedlichen Erlebnisorientierungen kategorisieren lassen. (Vgl. Konietzka, 1995, S.90)

Wirklichkeit) und andererseits durch die subjektiven Wirklichkeitsmodelle beschrieben werden, und die beiden Ebenen werden von existentiellen Anschauungsweisen vermittelt. Diese existentiellen Anschauungsweisen werden im Vergleich mit den jeweiligen Milieus noch in der Abbildung 12 zusammenfassend dargestellt (Vgl. Abbildung 12).

Abbildung 12: Beschreibung des Milieus nach Schulze

			Niveau- milieu	Harmonie- milieu	Integrations- milieu	Selbstverwirkl. milieu	Unterhaltungs- milieu
Evidente Zeichen- konfiguration	Stil- typ.	Präfe- renz.	Hoch- kultur	Trivial	Hochkultur u. Trivial	Spannung u. Hochkultur	Spannung
		Dis- tanz	Trivial u. Spannung	Hochkultur u. Spannung	Spannung	Trivial	Hochkultur u. Trivial
	Alter		über 40 J.	über 40 J.	über 40 J.	unter 40 J.	unter 40 J.
	Bildung		höhere	geringe	mittlere	mittlere od. höhere	geringe
Statuslage	Berufliche Stellung		hohe	untere	mittlere	mittlere	untere
	Soziale Herkunft		hohe	untere	mittlere	mittlere	untere
Wissenssoz. Interpretation	Problem- definition		Streben nach Rang	Streben nach Geborgenheit	Streben nach Konformität	Streben nach Selbstverwirkl.	Streben nach Stimulation
	Primäre Perspektive		Hierarchie	Bedrohung	Soziale Er- wartungen	innerer Kern	Bedürfnisse
	Ich-Welt- Bezug		Weltverankert			Ichverankert	

Mit den oben dargestellten theoretischen Überlegungen beschreibt Schulze die folgenden fünf Milieus in der Bundesrepublik Deutschland in der Mitte der 80er Jahre¹⁷⁷. Seine fünf Milieuunterteilungen beziehen sich zwar auf viele Merkmale¹⁷⁸, aber von seinen detaillierten Beschreibungen der Milieustruktur interessieren hier unserem Thema entsprechend zum einen die milieuspezifischen sozialen Lagen¹⁷⁹ und der Stylypus (daran

¹⁷⁷ Als Datenbasis liegt seiner Untersuchung eine repräsentative Erhebung von 1985 in Nürnberg mit Umfang von 1.014 Befragten zugrunde. Es ist zwar fraglich, ob sich die räumlich begrenzte Untersuchung als „Ergebnisorientierung in Deutschland“ betrachten lässt, aber unser Interesse für Schulzes Erlebnisgesellschaft orientiert sich mehr an seiner theoretischen Überlegung als dem empirischen Vorgehen.

¹⁷⁸ Zur Charakterisierung der Milieus werden die sieben Beschreibungsmerkmale unter zwei Aspekten, einerseits mit theoretischen Überlegungen und andererseits mit empirischen Materialien verwendet; Evidente Zeichenkonfiguration (Lebensalter, Bildung und Stiltypus), Manifestation in der Alltagserfahrung, milieuspezifische Sinnkonstruktion (Ich-Welt-Bezug, primäre Perspektive, normale existentielle Problemdefinition) und fundamentale Interpretationen in theoretischen Aspekten und mit empirischen Materialien Alltagsästhetik (Präferenzen und Distanzierungen), sonstige Aspekte des Subjektes und Situation. (Vgl. 1992;S.278ff.)

¹⁷⁹ Dargestellt werden hier nicht nur Lebensalter und Bildung, sondern auch der berufliche Status und die soziale Herkunft.

anschließend Alltagsästhetiken), zum anderen werden hier hinsichtlich seiner wissenssoziologischen Interpretationen „Ich-Welt-Bezug“ und Erlebnisorientierung (primäre Perspektive und existentielle Problemdefinition) vorgestellt.

- a. **Niveaumilieu:** Zu diesem Milieu gehören die gebildeten älteren Leute, mit höherer beruflicher Position sowie familiärer Herkunft. Hinsichtlich der Alltagsästhetik steht das Milieu dem Hochkulturschema nahe, dargestellt durch kulturelle Beschäftigungen (Besuch von Konzerten, Museen, Oper und Theater/ Klassische Musik, informationsorientierte Fernsehsendungen und qualitätsbewusstes und konservatives Konsumverhalten), aber unter Berücksichtigung einer Distanzierung vom Trivialschema sowie Spannungsschema. Bezüglich der wissenssoziologischen Interpretation richtet sich das Niveaumilieu auf die hierarchische Rangordnung und auf die Weltverankerung bei dem „Ich-Welt-Bezug“.
- b. **Harmoniemilieu:** Das Harmoniemilieu bezieht sich auf ältere Personen mit niedrigem Bildungsniveau. Vom objektiven sozialen Status her gehören sie eher zur Unterschicht (eigener sowie elterlicher niedriger Berufsstatus). Im Rahmen der alltagsästhetischen Schemata ist im Gegensatz zum Niveaumilieu das Harmoniemilieu als nahe zum Trivialschema zu charakterisieren, bei dem sich seine Stilmerkmale als geschmacklos und unauffällig typisieren lassen, wie häufiges Fernsehen, vor allem in Hinsicht auf „leichtere Sendungen“, Volksmusik und deutsche Schlager bei den Musikpräferenzen und preisorientierter, zurückhaltender Kleidungsstil. Wie zu erwarten besitzt das Milieu eine Distanz zum Hochkulturschema, vor allem zum Spannungsschema. Bei ihrem Weltbild liegen ihre primären Perspektiven der gegebenen Bedrohung bzw. Gefahr zugrunde, dementsprechend definiert sich ihr existentielles Problem durch Geborgenheit, und ihr Ich-Welt-Bezug erschließt sich stark aus einem weltverankerten Blickwinkel.
- c. **Integrationsmilieu:** Das Integrationsmilieu besteht aus älteren Befragten mit mittlerem Bildungsniveau. Als typische Berufe gelten hier mittlere Angestellte und Beamte, und in Bezug auf ihre soziale Herkunft kommen sie aus einem Elternhaus der Mittelschicht. Insofern lässt sich das Integrationsmilieu der mittleren sozialen Statusgruppe („Mittelklassewagen“) zuordnen. Hinsichtlich des alltagsästhetischen Stils ist es einerseits festzustellen, dass ähnlich wie das Niveau- und Harmoniemilieu, das Integrationsmilieu eine überwiegende

Distanzierung zum Spannungsschema besitzt. Andererseits ist dieses Milieu wegen seiner „Durchschnittlichkeit“ (ebd.; 301) schwer typisierbar, d.h. seine alltagsästhetische Praxis orientiert sich einerseits am Charakter des Hochkulturschemas und andererseits an dem des Trivialschemas.¹⁸⁰ Um sein Präferenz- und Distanzierungsmuster darzustellen, unterteilt Schulze zwischen den Gebildeten und Ungebildeten innerhalb dieses Milieus; das ungebildeten (Integrations-) Milieu ähnelt dem Trivialschema, das für das Harmoniemilieu typisch ist, während beim gebildeten (Integrations-) Milieu seine alltagsästhetische Präferenzen und Distanzierungen dem Niveaumilieu (Hochkulturschema) ähnlich sind. Hinsichtlich der existentiellen Anschauungsweisen dominiert hier die primäre Perspektive der sozialen Erwartungen und das Streben nach Konformität und Anpassung als eine existentielle Problemdefinition, und dementsprechend ist ihr Weltbild stark weltverankert.

- d. **Selbstverwirklichungsmilieu:** Während die oben dargestellten drei Milieus überwiegend aus älteren Leuten bestehen, umfasst das Selbstverwirklichungsmilieu eher jüngere ledige Personen mit relativ höherem Bildungsniveau, die zur Mittelschicht gehören. Im Rahmen der alltagsästhetischen Schemata dominiert hier ein Muster der Nähe zum Hochkultur- und Spannungsschema¹⁸¹ und der deutlichen Distanzierung zum Trivialschema¹⁸². Das Selbstverwirklichungsmilieu tendiert zu hochkulturellen Richtungen zwar geringer als das Niveaumilieu, aber der alltagsästhetische Geschmack des Selbstverwirklichungsmilieus ist nicht auf die vorhandenen Kultur beschränkt, sondern versucht, für die Selbstverwirklichung eine eigene Bühne zu schaffen. Durch das Interesse für „die Neue Kulturszene“ unterscheidet sich dieses Milieu von dem Niveaumilieu. Typische alltagsästhetische Zeichen für das Selbstverwirklichungsmilieu sind außerhäusliche und kulturelle Freizeittätigkeiten wie die „Kneipenszene“ und die „Neue Kulturszene“, Pop und

¹⁸⁰ Das Integrationsmilieu steht in der „mittleren Position zwischen Harmonie- und Niveaumilieu“ (ebd.;308)

¹⁸¹ Es ist durch „die Gleichzeitigkeit von Hochkulturschema und Spannungsschema“ gekennzeichnet. (ebd.;317)

¹⁸² Das Trivialschema wird vom Unterhaltungsmilieu am stärksten abgelehnt; Die Erlebnisangebote, die dem Trivialschema zuzuordnen sind, „treffen in keinem Milieu auf mehr Ablehnung als im Selbstverwirklichungsmilieu.“ (ebd.;317)

Rock bei Musikpräferenzen, intellektuelle Orientierungen beim Fernsehen und dem alternativ-avantgardistischen Konsumstil, während hier die Unterhaltungssendungen bei Fernsehinteressen und Volksmusik, deutschem Schlager und Volksliedern bei den Musikpräferenzen stark abgelehnt werden. Hinsichtlich des Ich-Welt-Bezugs orientiert sich das Milieu sehr stark an die Ichverankerung, d.h. die Entfaltung und Verwirklichung des „Inneren Kerns“, und wie die Benennung des Milieus andeutet, richtet sich die existentielle Problemdefinition auf das Streben nach Selbstverwirklichung.

- e. **Unterhaltungsmilieu:** Hinsichtlich der evidenten Zeichenkonfiguration lässt sich das Unterhaltungsmilieu durch jüngere Leute mit niedrigem Bildungsniveau, eine Nähe zum Spannungsschema und eine Distanzierung zum Hochkultur- sowie Trivialschema charakterisieren. Diejenigen, die zu diesem Milieu gehören, haben einen niedrigen beruflichen Status und kommen auch aus einem bildungsfernen Elternhaus. Alltagsästhetische Zeichen dieses Milieus bestehen aus Vergnügungen und zugleich aus Abwechslungen wie Auto- oder Motorradfahren, Besuch von Diskotheken und Kneipen, Unterhaltungssendungen wie Aktion, Krimis und Sciencefiction bei den Fernsehinteressen, Pop, Rock, sowie deutschen Schlagern und Unterhaltungsmusik und ebenso sportlichem und preisorientiertem Kleidungsstil, während hier klassisches oder modernes Theater, Oper, Informationssendungen und Jazz überwiegend distanziert gesehen werden. Hinsichtlich existentieller Weltanschauungsweisen wird die Welt stark aus einer ichverankerten Perspektive erschlossen, wobei sich die existentielle Problemdefinition an das Streben nach Stimulation orientiert.

Die fünf Milieus wurden unter Berücksichtigung der bedeutenden Merkmale evidenter Zeichenkonfiguration (Alter, Bildung, Stiltypus), typische alltagsästhetische Zeichen (Fernsehinteresse, Musikpräferenzen, Freizeit- und Konsumstil), soziale Lage (u.a. berufliche Status und soziale Herkunft) und existentielle Anschauungsweisen (Ich-Welt-Bezug, primäre Perspektive und existentielle Problemdefinition) dargestellt.

Diese Milieustruktur dient dazu, den späteren Vergleich mit den koreanischen alltagsästhetischen Schemata bzw. der Milieustruktur in Korea zu verdeutlichen.

7.1.4. Ästhetisierung sozialer Ungleichheit?

Wie wir oben knapp dargestellt haben, lässt sich die Erlebnisgesellschaft von Schulze als Analyse zur individualisierten und wohlhabenden Gesellschaft betrachten. Vor allem unterstellt er einen Paradigmenwechsel von der Knappheitsgesellschaft (kompetitiven Gesellschaft) zur Erlebnisgesellschaft (Wohlstands- bzw. Überflusgesellschaft), wobei zur Konstitution der sozialen Großgruppenbildung (Milieubildung) die Beziehungswahl zum dominanteren Element geworden ist als eine Beziehungsvorgabe. Jenseits des Überlebensproblems haben die Individuen das existentielle Grundproblem, ihr Leben zu erleben, „das Projekt des schönen Lebens“ (Schulze;1992;S.40) zu arrangieren, wobei sich die fundamentale Semantik der Erlebnisorientierung von der außenorientierten (ökonomischen) zur innerorientierten (psychophysischen) Semantik wandelt.

Parallel zu dem oben erwähnten Übergang hat sich nach Schulze die Semantik sozialer Ungleichheit geändert; von der Akzentuierung der objektiven Tatbestände zur Akzentuierung der subjektiven Vorstellung von diesen objektiven Tatbeständen (Vgl. ebd.;396). Wir betrachten im Folgenden seine Überlegung zur sozialen Ungleichheit in der gegenwärtigen Gesellschaft.

Schulze nimmt zwar zweifelsohne an, dass es immer und überall soziale Ungleichheit gibt und noch geben wird, aber ihn interessiert weiter die Frage, wie die Kontinuität gruppiert sozialer Ungleichheit unter solchen Übergangsprozessen der Konstitution der Existenzformen beschrieben werden kann. Zur Erklärung der sozialen Ungleichheit in der heutigen Gesellschaft stellt er folgende fünf Thesen auf; **a.** An die Stelle der von situativen Spielräumen bedingten eindimensionalen Vertikalität, wie etwa in der Schichtungstheorie, tritt die nebeneinander stehende Horizontalität. **b.** Die Indikatoren, die auf die hierarchischen Gesellschaftsgefüge hinwiesen, gelten allein nicht mehr für das Kennzeichen sozialer Abstufung; „sie erfüllen zwar das Kriterium der Evidenz, aber kaum noch das Kriterium der Signifikanz“. (ebd.;401) **c.** Die Homogenität der sozialen Lage in der milieuübergreifenden Perspektive wird so differenziert, dass sie in dem Aspekt einzelner Alltagserfahrungen innerhalb eines Milieus kaum noch erkennbar ist. Also hat die Kollektivitätserfahrung immer mehr abgenommen, und somit wird das „Wir-Gefühl“ innerhalb eines Milieus immer schwächer. **d.** Die die soziale Rangordnung bestimmenden Wertskala, z.B. die Prestigekriterien, werden immer mehr partiku-

larisiert. e. Somit sind die Unterschiede zwischen Unterprivilegierten und Bevorzugten schwer spürbar. Die Unterschiede bzw. Ungleichheiten zwischen Milieus werden nicht als ein kollektiver Konflikt wahrgenommen, sondern sie zeigen nur eine Distanzierung mit dem Standpunkt des „gegenseitigen Nichtverstehens“ (ebd.,408).

Zusammenfassend kann seine These in Bezug auf die soziale Ungleichheit zum Ausdruck bringen, dass das ressourcentheoretische strukturierte Paradigma zur Erklärung sozialer Ungleichheit an Bedeutung verliert, dagegen die subjektorientierte differenzierte Auffassung des Gesellschaftsbildes an Erklärungskraft gewinnt; die Grenzen der Situation nehmen immer ab, die Situation gewinnt demgegenüber immer mehr an Bedeutung für den Ausdruck der Subjektivität. Kürzer formuliert bedeutet seine These, „dass die Entvertikalisierung der Alltagsästhetik Teil einer Entvertikalisierung des Verhältnisses sozialer Großgruppen ist“ (ebd.;167). Dazu kommt die These der „Entkollektivierung der Wirklichkeitsmodelle“ (ebd.;415), die vor allem durch die zuletzt genannten drei Thesen belegt wird.

Seine diagnostische Gesellschaftsauffassung ist bezüglich der sozialen Ungleichheit in mehreren Hinsichten kritikwürdig. Die Kritik¹⁸³ bezieht sich vor allen Dingen auf die grundlegende Frage, ob objektive und subjektive Momente sozialer Struktur entkoppelt werden können, ob „die harte Wirklichkeit durch die weichen Zeichen“ (Berger 1994: S.261) ersetzt werden kann, und ob die Diagnose „der Erlebnisgesellschaft“ unter den Umständen einer „rasanten Rückkehr der Knappheit“ (Müller 1993: S.780) im Zuge der deutschen Vereinigung noch aktuell oder passé ist.

Diese Frage betrifft nicht nur Schulzes Gesellschaftsauffassung, sondern das Lebensstilkonzept überhaupt. Die Frage kann wiederum nur empirisch beantwortet werden, obwohl sich die Schwierigkeiten bzw. Problematik der Antworten wiederholen würden. Von daher versuchen wir im nächsten Abschnitt, Schulzes Modell folgend unsere empirische Untersuchung zu formulieren und mit seinen Thesen zu vergleichen.

¹⁸³ Vgl. Müller, 1993, Schnierer, 1996, Eckert/ Jacob, 1994 und Berger, 1994. Die Kritik wird im nächsten Kapitel in der Auseinandersetzung mit der Bourdieuschen These der Strukturiertheit sozialer Ungleichheit ausführlicher behandelt werden.

7.2. Alltagsästhetische Schemata in Korea

Bisher haben wir Schulzes Gesellschaftsdiagnose der Bundesrepublik Deutschland in der Mitte der 80er Jahre dargestellt, wobei unserem Interesse entsprechend alltagsästhetische Schemata und Milieustrukturen im gesellschaftlichen Übergangsprozess schwerpunktmäßig behandelt wurden. Im folgenden Abschnitt wird auf diese Grundlage versucht, seiner These der Ästhetisierung der Milieustruktur folgend unsere Untersuchung zu rekonstruieren. Dafür wird zunächst eine Verbindung zwischen den einzelnen Dimensionen der Verhaltensweisen sowie der Werthaltungen durch die Faktorenanalyse zweiter Ordnung hergestellt. Danach wird der Versuch unternommen, die hier gefundenen Faktoren mit Schulzes Unterteilung und den Merkmalen der alltagsästhetischen Schemata sowie des Milieus zu vergleichen und letztendlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen unserer Untersuchung und seiner Darstellung der deutschen Gesellschaft herauszuarbeiten.

7.2.1. Faktorenanalyse Zweiter Ordnung

In den bisherigen Darstellungen wurden die Itembatterien aus dem Bereich der Verhaltensweisen sowie des evaluativen Verhaltens faktorenanalytisch dimensionalisiert und verdichtet. In der weiteren Analyse stellt sich die Frage, wie die bereichsspezifischen Dimensionen zu einzelnen Verhalten als Ganzes, einerseits als alltagsästhetische Schemata und andererseits als milieuspezifische Lebensorientierungsstrukturen, zusammengefügt werden können. Um die bereichsspezifischen einzelnen Verhaltensdimensionen zu verbinden, wird in der vorliegenden Arbeit die Faktorenanalyse „zweiter Ordnung“¹⁸⁴ verwendet. D.h. die durch die (erste) Faktorenanalyse sich ergebenden Faktoren eines jeden Bereiches sollen wiederum in die (zweite) Faktorenanalyse einbezogen werden. Durch die Faktorenanalyse zweiter Ordnung lässt sich die Dimensionalität von alltagsästhetischen Lebensstilen und milieuspezifischen Lebensorientierungen vereinfachen und damit unserem Analysemodell folgend Zusammenhangsstrukturen zwischen der expressiven Alltagsästhetik und den Werthaltungen sowie sozialstrukturellen Bedingungen erneut erfassen.

¹⁸⁴ Um die einzelnen Lebensstildimensionen zu verbinden und um damit Lebensstilmuster herauszubilden, wurden bei einigen Untersuchungen die Faktorenanalysen zweiter Ordnung verwandt. (Vgl. Georg, 1991 und 1992, Ganzboom, 1990)

Um die Lebensorientierungsmuster aufzudecken, wurde zuerst die Faktorenanalyse zweiter Ordnung durchgeführt, wobei die durch die erste Faktorenanalyse von Lebenszielen (4 Komponenten), Berufswahl (2 Komponenten) und Kindererziehung (3 Komponenten) geladenen 9 Faktoren als Ausgangsvariablen bei der zweiten Faktorenanalyse aufgenommen wurden. Daraus ergeben sich inhaltlich gut interpretierbare 4 Faktoren, wie die Tabelle 26 zeigt, wobei 61.6 % der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert .519 beträgt.

Tabelle 26: Faktorenanalyse zweiter Ordnung im evaluativen Verhalten

	Faktoren			
	1	2	3	4
Erklärte Gesamtvarianz (%)	17.9	16.2	13.9	13.6
Intrinsische Berufswahl	.774			
Selbstorientierte Lebensziele	.735			
Selbstständigkeitsorientierte Erziehungsstile	.639			
Extrinsische Berufswahl		.852		
Erfolgorientierte Lebensziele		.820		
Disziplinentorientierte Erziehungsstile			.814	
Familienorientierte Lebensziele			.690	
Konformitätsorientierte Erziehungsstile				.854
Soziale/ Altruistische Lebensziele				.564

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Im Faktor 1 dominieren die selbstorientierten Werthaltungen, die eine Erlebnisorientierung bei Lebenszielen, intrinsischer Berufswahl und selbstständigkeitsorientierten Erziehungszielen umfassen. Der Faktor ist als das Selbstentfaltungs- bzw. das Selbstverwirklichungsmilieu zu nennen.

Die 2. Komponente stellt ein „erfolgsorientiertes Milieu“ dar, wobei man in der allgemeinen Lebensorientierung sowie im Berufsleben viel Wert auf beruflichen Erfolg, viel Geld und ein soziales Ansehen legt.

Die 3. Komponente der Faktorenlösungen ist durch das „kleinbürgerliche Harmoniemilieu“ gekennzeichnet, in dem die Lebensbedeutung primär mit der eigenen Familie deckungsgleich ist. Als guter Indikator erscheint in diesem Milieu der Disziplin- oder Akzeptanzwert bei der Kindererziehung.

Letztlich bezeichnet der Faktor 4 ein „Konformitätsorientiertes Milieu“, bei dem die konventionalen bzw. traditionellen Werte auftreten, und hier gegenseitige erwartungsbezogene Denkweisen und Verhalten eine zentrale Rolle spielen.

Danach haben wir die Faktorenanalyse zweiter Ordnung bei der Verhaltensdimension durchgeführt, um die alltagsästhetischen Schemata aufzufinden: Wie Tabelle 27 zeigt, wurden insgesamt 13 neue Variable durch die Faktorenanalyse zu den Freizeitverhaltensbereichen aufgenommen, wobei sich 5 Komponenten aus Freizeitaktivitäten, 2 Faktoren aus Fernsehinteressen und 3 Faktoren jeweils aus Musikpräferenzen sowie Konsumverhalten ergaben. Aus den hier innerhalb der Verhaltensdimensionen herausgefundenen 13 Faktoren wurden durch ein Optimierungsverfahren der Ergebnisse¹⁸⁵ nur 10 Faktoren in die zweite Faktorenanalyse einbezogen, wobei sportliche Aktivitäten von Freizeitmustern, Unterhaltungssendungen von Fernsehinteressen und westliche Musik von Musikpräferenzen ausgeschlossen wurden. Daraus ergeben sich sowohl statistisch eindeutige als auch inhaltlich stimmige 4 Faktoren, wie die Tabelle 27 zeigt, wobei 56% der Varianz der Variablen erklärt werden und der KMO-Wert .576 beträgt.

Tabelle 27: Faktorenanalyse zweiter Ordnung in der Verhaltensdimension

	Faktoren			
	1	2	3	4
Erklärte Gesamtvarianz (%)	16.2	14.2	13.7	11.8
Koreanische Musik	.740			
Informationssendung	.710			
Zielgebundene Freizeitaktivitäten	.701			
Hochkulturelle Freizeitaktivitäten		.746		
Klassische Anspruchsvolle Musik		.644	-.385	
Prestigeorientierte Konsumstile		.559		
Außerhäusliche Freizeitaktivitäten			.782	
Modeorientierte Konsumstile			.718	
Preisorientierte Konsumstile				.718
Innerhäusliche Freizeitaktivitäten				.718

Anm.: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Die hier geladenen Dimensionen der Faktorenanalyse zweiter Ordnung sind folgendermaßen zu charakterisieren.

Der Faktor 1 lässt sich dem „aktiven kleinbürgerlichen Trivialschema“ zuordnen.

Der 2. Faktor verweist auf ein „anspruchsvolles Hochkulturschema“.

Der Faktor 3 lässt sich durch das „außerhäusliche Spannungsschema“ kennzeichnen.

Letztlich ist der Faktor 4 als ein „passives kleinbürgerliches Trivialschema“ zu charakterisieren.

¹⁸⁵ Vgl. Abschnitt 3.2.2. zur Optimierung der faktorenanalytischen Ergebnisse.

Wie beschrieben wurde, gehören zum Hochkulturschema die anspruchsvollen (kulturellen) Freizeitaktivitäten wie der Besuch von Theater, Konzert, Kunstaussstellung, Kino, die Lektüren von Bücher und Zeitschriften, und klassische Musikpräferenzen. Daneben gehört das prestigeorientierte Konsumverhalten (Marken- bzw. Herstellerorientierungen beim Konsum) zu diesem Faktor. Hier spielt wahrscheinlich die Distinktion eine große Rolle.

Das Spannungsschema als zweites Hauptmuster des persönlichen Verhaltensstils impliziert das Amüsement als wichtigstes Kriterium des Freizeitvergnügens. Hier spielen „Genuss“ und „Aussehen“ eine zentrale Rolle in den Freizeitaktivitäten und Konsumstilen. Karaoke, Gaststättenbesuch, Restaurantbesuch oder Party als Freizeitmuster treten in diesem Faktor auf, und beim Konsum sind Mode und die Besonderheiten das wichtigste.

Die hier gewonnenen ersten und vierten Faktoren, die wir dem Trivialschema zuordnen, können den oben genannten beiden Faktoren gegenübergestellt werden. Sie weisen Gemeinsamkeiten auf, weil die beiden Faktoren relativ anspruchslose, eher innerhäusliche Freizeitbeschäftigungen benennen; aber man kann sie auch folgendermaßen unterscheiden; der erste orientiert sich an praktischen Zielen, wie Informationssendungen beim Fernsehen, Weiterbildung und Hauspflege, während der vierte auf eine mäßige und bedürfnislose Betätigung, wie Kochen oder Einkaufen in der Freizeit und auf die Preisorientierung beim Konsum verweist. Die beiden Faktoren implizieren „einen kleinbürgerlichen Geschmack“.

7.2.2. Zusammenhänge zwischen 2. Faktoren und sozialen Lagen sowie Werthaltungen

Im Weiteren stellt sich die Frage, in welchen Zusammenhängen das ganzheitliche alltagsästhetische Verhalten steht, einerseits mit den sozialstrukturellen Bedingungen und andererseits mit den Wertorientierungen. Um diese Frage zu beantworten, geht es zunächst dem oben genannten theoretischen Modell folgend um die Zusammenhänge zwischen dem jeweiligen Lebensstil und den sozialstrukturellen Bedingungen sowie den Werthaltungen anhand der bivariaten Analysen. Darüber hinaus wird noch mit Hilfe der Regressionsanalyse der Versuch unternommen, das jeweilige Verhaltensmuster in allen Bereichen auf einige wenige Faktoren zurückzuführen und damit eine Kausalstruktur

zwischen den drei Ebenen Lebensstile, sozialstrukturelle Bedingungen und Werthaltungen herauszubilden. Wenn wir zunächst die aus der oben dargestellten Faktorenanalyse zweiter Ordnung sich ergebenden vier Muster von expressiven Lebensstilen in die bivariate Korrelationsanalyse mit sozialstrukturellen Bedingungen und mit den Lebensorientierungen einbeziehen, ergibt sich die Tabelle 28 folgendermaßen:

Tabelle 28: Zusammenhänge zwischen alltagsästhetischen Schemata und sonstigen Variablen

	Aktives Trivialschema	Anspruchsvolles Hochkulturschema	Außerhäusliches Spannungsschema	Passives Trivialschema
<i>Geschlecht</i>	.136	-.190	.148	-.401
Alter	.379	-.150	-.204	.100
Wohnort	.146	-.142	-	-
Kinderzahl	.421	-.208	-.243	.123
Bildungsabschluss	-.154	.388	-.097	-.144
Einkommen	.158	.176	-.181	-
Sozialer Status	-	.386	-.156	-.154
Bildungsniveau des Vaters	-.132	.249	-	-
Soziale Herkunft	-.143	.238	.099	-
Freizeitumfang pro Tag	-.094	-	.117	-
Freizeitumfang pro Woche	-.132	-	.119	-
Ausgaben für Freizeit	-.201	.107	.248	-.121
Freizeitzufriedenheiten	-	.194	-	-
Selbstorientierte Lebensziele	-.168	.120	-	-
Familienorientierte Lebensziele	.106	-.185	-.251	.126
Erfolgorientierte Lebensziele	-	-	.150	-
Altruistische Lebensziele	.105	.163	-.153	.189
<i>Extrinsisch bei Berufswahl</i>	-	-	.146	-
<i>Intrinsisch bei Berufswahl</i>	-	.217	-	-

Anm.: Aufgenommen wurden nur Koeffizienten größer als 0,10; das Signifikanzniveau der Koeffizienten beträgt 95% und mehr. Verwendet wurde je nach den Skalenniveaus Pearsons r oder Kendalls Tau.

Anm. für die Kodierung: -Geschlecht; 1 weiblich, 2 männlich.

-Regionale Herkunft; 1 großstädtische Region, 2 städtische Region, 3 ländliche Region.

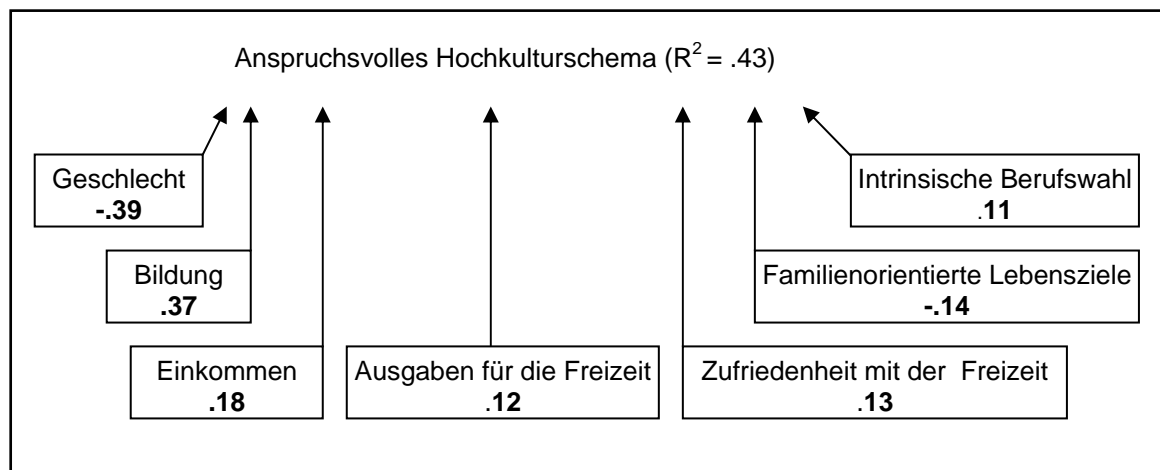
a. Hochkulturschema:

Hier handelt sich eher um Jüngere, Frauen und Personen mit weniger Kindern und einem höheren Bildungsabschluss sowie mit hohen Einkünften. Sie haben nicht nur einen eigenen höheren sozialen Status, sondern stammen auch aus gebildeten und reichen Elternhäusern. Für ihre Freizeit geben sie relativ viel Geld aus; sie sind mit ihren Aktivitäten aber auch überdurchschnittlich zufrieden.

Hinsichtlich ihrer Lebensorientierungen besteht hier eine Tendenz sowohl zu selbstverwirklichenden (erlebnisorientierten), als auch zu konformitätsorientierten Lebenszielen. Wie man annehmen kann, ist für sie das familienorientierte Leben eher nebensächlich. Im Berufsleben legen sie mehr Wert eher auf die intrinsische Befriedigung.

Um dieses Schema durch Rückgriff auf ausgewählte Faktoren zu erklären, versuchen wir jetzt alle Variablen, die mit diesem alltagsästhetischen Stil korreliert wurden, in die Regressionsanalyse einzubringen. Daraus ergibt sich das Regressionsmodell 11, wobei die sechs Faktoren 43 % der Varianz der abhängigen Variablen erklären.

Modell 11: Regressionsmodell des Hochkulturschemas



Dieser alltagsästhetische Stil hängt vor allem stark von Bildung und Geschlecht ab; das Hochkulturschema wird überwiegend von Frauen sowie von Personen mit deutlich höherem Bildungsniveau und hohem Einkommen praktiziert. Hinsichtlich der Werthaltungen besteht hier eine Tendenz zur intrinsischen Berufswahl - Streben nach Selbstverwirklichung-, während die Familienorientierung von ihnen eher abgelehnt wurde. Natürlich müssen sie relativ mehr Geld ausgeben, um einen solchen Stil zu inszenieren; sind aber mit der Inszenierung ihres Alltags zufrieden.

b. Spannungsschema:

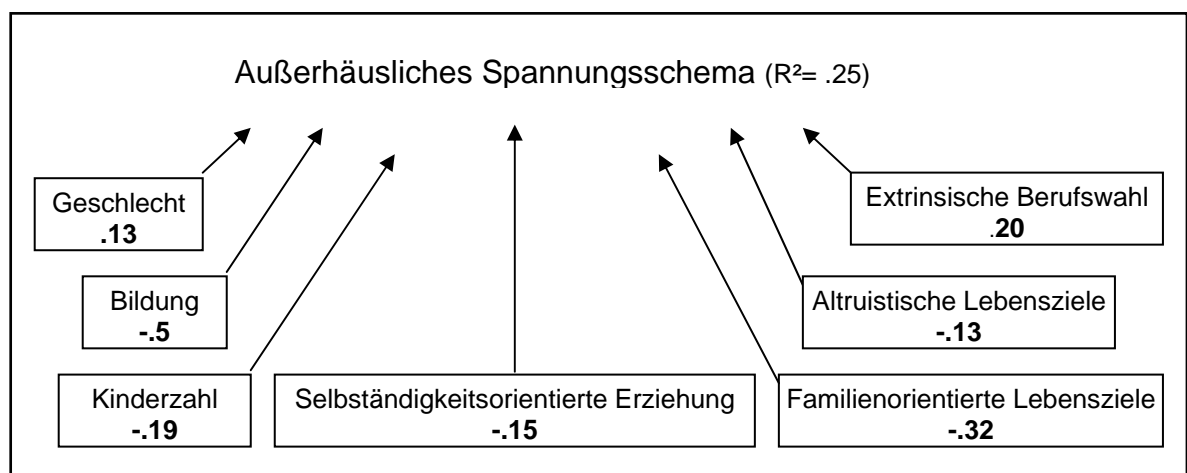
Wer sich für außerhäusliche und spaßorientierte Freizeit interessiert und einen modeorientierten Konsumstil hat, gehört eher zu den Jüngeren, den Männern, Personen mit weniger Kindern. Von ihrem sozialen Status her liegen sie relativ unter dem Durchschnitt. Sie haben sowohl ein niedrigeres Bildungsniveau, als auch ein niedriges Einkommen.

Trotzdem verwenden sie viel Zeit und einen großen Anteil des Einkommens für ihre Freizeit und für ihre äußere Erscheinung.

Man kann annehmen, dass hier eine starke Tendenz zum Streben nach sozialem Erfolg besteht, während die familienorientierten Lebensziele und die Konformitätsorientierungen strikt abgelehnt werden.

Versuchen wir an dieser Stelle die im Spannungsschema eingetretenen bivariaten Zusammenhänge im Rahmen einer Regressionsanalyse zu reduzieren, werden die Ergebnisse der erklärenden Eigenschaften auf 7 Faktoren reduziert, wobei 25% der Varianz der abhängigen Variablen erklärt werden.

Modell 12: Regressionsmodell des Spannungsschemas



Hinsichtlich der sozialstrukturellen Merkmale handelt es sich hier um die Männer, Personen mit wenigen Kindern und einem relativ geringen Bildungsniveau. Die Einstellungen gegenüber diesem Spannungsschema hängen deutlich mit der Selbstorientierung zusammen. Sie legen viel Wert auf das eigene Interesse im Leben; hier tritt die Familienorientierung sowie Konformitätsorientierung dagegen deutlich zurück. Im Berufsleben sind sie stark extrinsisch, wie z.B. an Aufstieg und Einkommen orientiert.

c. Trivialschema¹⁸⁶:

Während die oben dargestellten beiden alltagsästhetischen Stile bei anspruchsvollen kulturellen oder stilvollen Beschäftigungen gebündelt werden, zeigt sich dagegen ein aktives sowie passives Trivialschema, in dem die Freizeit meist innerhalb des Hauses mit praktischen Zielen verbracht wird, und der Geschmack bei Konsum, Musik und Fernsehen als ein typisch kleinbürgerlicher gewöhnlicher Stil zu interpretieren ist.

Hinsichtlich struktureller Merkmale handelt sich beim Trivialschema um ältere Leute, die in einer ländlichen Region mit mehreren Kindern wohnen. Beim aktiven kleinbürgerlichen Stil sind Männer dominierend, während das passive Trivialschema eher von Frauen präferiert wird. Von ihrem sozialen Status sowie ihren sozialen Herkunft her, sind die beiden Stile unterdurchschnittlich, vor allem bezüglich ihres Bildungsniveaus. Daraus ergibt sich, dass sie für ihre Freizeit nur wenig Geld und wenig Zeit erübrigen.

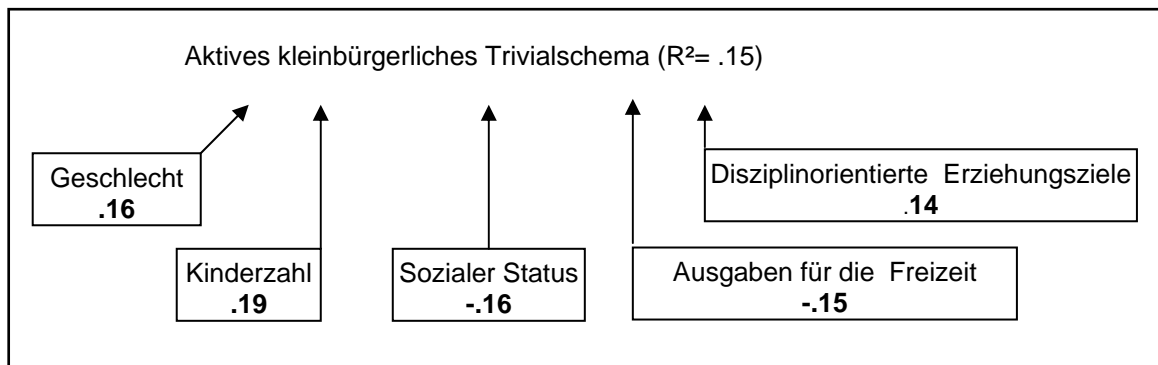
Hinsichtlich ihrer Werthaltungen besitzen sie im Gegensatz zum Hochkulturschema und Spannungsschema familienorientierte Lebensziele, und legen viel Wert auf den menschlichen Umgang, während die selbstorientierten Lebensziele, vor allem beim aktiven Trivialschema, eher abgelehnt werden.

Auf welche bedeutenden Faktoren von den hier ausgewählten Eigenschaften lässt sich das aktive sowie passive Trivialschema zurückführen? Um die Frage zu beantworten, werden die hier signifikanten Faktoren wiederum in die Regressionsanalyse einbezogen. Daraus ergibt sich das folgende Modell. (Vgl. Modell 13 und 14).

Zuerst wurde beim aktiven kleinbürgerlichen Trivialschema die Zahl der erklärenden Eigenschaften auf 5 Faktoren reduziert, wobei die Merkmale immerhin 15% der Varianz der abhängigen Variablen erklären. (Vgl. Modell 13)

¹⁸⁶ Zwar wurde in der oben dargestellten Tabelle 28 das Trivialschema in aktiver und der passiver Alltagsästhetik unterschieden, aber ihre Charakterisierung wird hier zusammen dargestellt, weil die beiden Stile in mehreren Hinsichten sehr ähnlich sind.

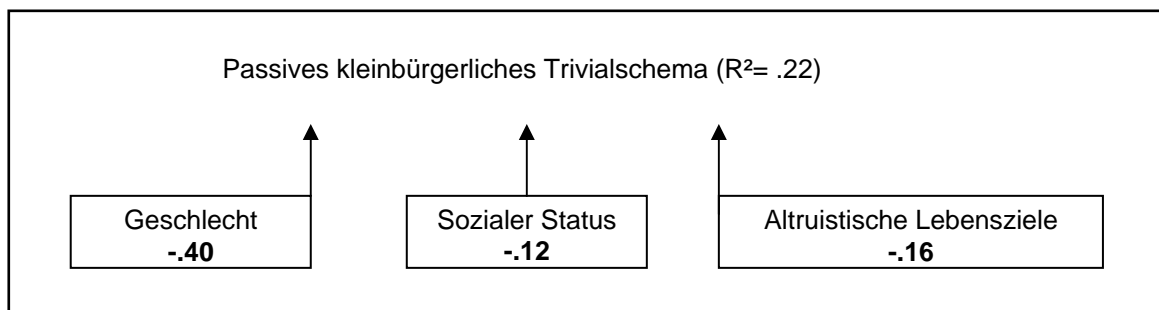
Modell 13: Regressionsmodell des aktiven Trivialschemas



Wie in der Korrelationstabelle gezeigt wird, wird auch in der Regressionsanalyse das Trivialschema auf die Merkmale Geschlecht, sozialer Status und Kinderzahl zurückgeführt, also handelt es sich bei diesem Schema eher um die Männer, Personen aus kinderreichen Familien und mit niedrigem sozialen Status. Ihr Erziehungsziel ist überwiegend disziplinär orientiert. Sie geben für die Freizeit relativ wenig Geld aus.

Im Modell 14 werden 22% der Varianz des passiven kleinbürgerlichen Stils erklärt, wobei sich drei Faktoren zeigen.

Modell 14: Regressionsmodell des passiven Trivialschemas



In der weiteren Regressionsanalyse wird das passive Trivialschema auf die sozialstrukturellen Merkmale wie Geschlecht und sozialer Status zurückgeführt. Diese Personen haben einen niedrigeren sozialen Status als im aktiven Trivialschema; es ist von Frauen dominiert. Hinsichtlich Ihrer Lebensorientierung sind sie eher von den gemeinsamen, harmonischen Werten geprägt.

In der folgenden Abbildung 13 werden die obengenannten alltagsästhetischen Schemata zusammenfassend dargestellt.

Abbildung 13: Alltagsästhetische Schemata in Korea

Alltags- Ästhet. Schemata		Typische alltagsästhetische Zeichen	Sozial-strukturelle Merkmale	Typische Einstellungen	Ich - Welt - Bezug
Hochkultur- schema		Theater, Konzert, Kunstaustellungen Bücher, Zeitschriften / Film, Lehrprogramme/ klassische Musik/ prestigeorientiertes Konsumverhalten	Ältere, Weiblich; hohes Bildungsniveau, höherer sozialer Status; gebildetes Elternhaus, höhere soziale Herkunft	Nähe; Erlebnis- und Konformitätsorientierung, intrinsische Berufswahl: Distanz; Familienorientierung	Ich-verankert
Spannungs- schema		Karaoke, Gaststätte, Party Restaurant, , Freunde treffen/ Shows, Komödien, Sportsendungen/ westliche Musik, Rock, Rap, Jazz/ modeorientiertes Konsumverhalten	Jüngere, Männliche; niedrige Bildung und niedriger sozialer Status; relativ höhere soziale Herkunft	Nähe; Erfolgsorientierung, extrinsische Berufswahl Distanz; Familien- und Konformitätsorientierung	Ich-verankert
Trivialschema	Aktives	Zielgebundene Freizeitbeschäftigung/ Nachrichten, Diskussionsprogramme Dokumentation, Lehrprogramme/ koreanische Musik	Ältere, Männliche; niedrige Bildung und höheres Einkommen; niedrige soziale Herkunft	Nähe; Familien- und Konformitätsorientierung, Disziplinorientierte Erziehungsziele Distanz; Erlebnisorientierung	Welt-verankert
	Passives	Innenhäusliche Freizeit wie Kochen, Einkaufen/ Serien, Nachrichten, Lehrprogramme/ koreanische Musik/ preisorientierter Konsumstil	Ältere Weibliche; niedrige Bildung und niedriger sozialer Status; niedrige soziale Herkunft	Nähe; Familien- und Konformitätsorientierung, Distanz; Erlebnisorientierung	Welt-verankert

Zu Beschreibungen der alltagsästhetischen Schemata werden 4 Merkmale verwendet:

- Zunächst werden die typischen Freizeitbeschäftigungen in jedem Schema noch einmal dargestellt, um den alltagsästhetischen Stil zu verdeutlichen.
- Danach werden die sozialstrukturellen Merkmale vorgestellt, in erster Linie in Hinblick auf Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, sozialem Status und sozialer Herkunft, die in der bivariaten Analyse und in der Regressionsanalyse relevant und signifikant sind.
- Nach dieser Beschreibung des objektiven Charakters werden Werthaltungen und Lebensorientierungen des jeweiligen Stiltypus charakterisiert.

d. Daran anschließend wird eine Interpretation einer Weltanschauungsweise versucht darzustellen, in welchem Zusammenhang der jeweilige Stil mit dem individualistischen oder kollektivistischen Wert steht.¹⁸⁷

7.2.3. Milieuspezifische Lebensorientierungen und alltagsästhetische Schemata in Korea im Vergleich zu Schulze

Im folgenden Abschnitt werden, in Anlehnung an die oben erwähnten Darstellungen Schulzes, die Zusammenhänge zwischen alltagsästhetischen Stilen (Faktorenanalyse zweiter Ordnung in Verhaltensweisen) und milieuspezifischen Lebensorientierungen (Faktorenanalyse zweiter Ordnung im Bereich der Werthaltungen) in Korea anhand der bivariaten Analyse zusammenfassend dargestellt. Zusätzlich wird nochmals der Versuch gemacht zu erklären, wie das Verhältnis zwischen dem „Ich“ und der „sozialen Welt“ mit den Milieutypen und alltagsästhetischen Stilen zusammenhängt.

Daraus ergibt sich das folgende Schema:

Tabelle 29: Zusammenhänge zwischen alltagsästhetischen Schemata und Lebensorientierungen

<i>Lebensorientierungen</i>	<i>Alltagsästhetische Schemata</i>				<i>Ich-Welt-Bezug</i>	
	<i>Hochkultur-schema</i>	<i>Spannungs-schema</i>	<i>Trivialschema</i>		<i>Ich-verankert</i>	<i>Welt-verankert</i>
			<i>Passive</i>	<i>Aktive</i>		
Selbstverwirklichungs-orientierung	.23	-	-	-.11	.15	.10
Erfolgsorientierung	-	.17	-	-	.08	-.10
Familienorientierung	-.09	-.22	.14	.18	-.13	.14
Konformitätsorientierung	.08	-	.14	-	-	.18
<i>Ich-Welt-Bezug</i>	ichverankert	.11	.29	-.09	-	/
	weltverankert	-	-	.07	.12	/

a. Selbstverwirklichungsorientierung

In der Selbstverwirklichungsorientierung, die dem Niveaumilieu und dem Selbstverwirklichungsmilieu bei Schulze entspricht, wurde das Hochkulturschema, das die anspruchsvollen Freizeitbeschäftigungen, klassische Musik und den prestigeorientierten Konsumstil umfasst, stark präferiert, während diese Orientierung im Trivialschema eher negativ gezeigt wurde. Hinsichtlich des „Ich-Welt-Bezugs“ entspricht dieses Milieu

¹⁸⁷ Um den „Ich-Welt-Bezug“ zu erklären, wird in der vorliegenden Untersuchung die Frage gestellt, worauf man größeren Wert legt, auf das eigene Leben oder auf ein gemeinsames Leben. Dafür wurden insgesamt 12 Fragen mit dichotomen Antwortmöglichkeiten gestellt, je 6 Fragen zum individualistischen Leben und 6 Fragen zum kollektivistischen Leben. Die Antwortwerte der jeweiligen Wertgruppe wurden addiert, danach wurden die addierten Werte einer Korrelationsanalyse unterzogen.

beiden Ebenen (Ich- und Weltverankerung), obwohl es im Vergleich noch stärker „ich-verankert“ ist. Die Widersprüchlichkeit, warum in dem hier gefundenen Selbstverwirklichungsmilieu die beiden ichverankerten und weltverankerten Weltorientierungen aufgetreten sind, könnte damit erklärt werden, dass das Niveaumilieu und Selbstverwirklichungsmilieu bei Schulze hier nur als eine Lebensorientierung der Selbstverwirklichung behandelt wurden.¹⁸⁸

b. Erfolgsorientierung

Die Erfolgsorientierung, die im allgemeinen Lebensziel und im Berufsleben einen besonderen Wert auf den Erfolg legt, zeigt eine Vorliebe für das Spannungsschema wie außerhäusliche spaßorientierte Freizeitaktivitäten und das modeorientierte Konsumverhalten.

Im Vergleich zu Schulzes Milieuunterteilung ist dieser Typ vom alltagsästhetischen Geschmack her ähnlich dem Unterhaltungsmilieu, das in der Nähe zum Spannungsschema und in Distanz zum Hochkultur- und zugleich zum Trivialschema zu charakterisieren ist. Hinsichtlich des „Ich-Welt-Bezuges“ ist das Milieu eher „ich-orientiert“.

c. Familienorientierung

Die Familienorientierung, die als „kleinbürgerliche Lebensorientierung“ zu bezeichnen ist, und die sich familiäre Harmonie, Kinder und Gesundheit als das primäre Lebensziel setzt, entspricht dem Harmoniemilieu von Schulze. Im Bereich alltagsästhetischer Zeichen zeigt diese Gruppe eine Nähe zum aktiven sowie passiven Trivialschema wie der koreanischen Musik, häufigem Fernsehen, dem preisorientierten Konsumstil und den innerhäuslichen Freizeitbeschäftigungen und steht dagegen in Distanz zum Hochkulturschema und zum Spannungsschema. Hinsichtlich der Weltanschauungsweise orientiert sich diese Gruppe stark an den kollektivistischen Werten, während die Ich-Verankerung hier negativ ausgeprägt ist.

d. Konformitätsorientierung

Die Konformitätsorientierung, die im Lebensziel und in der Kindererziehung Anpassung und Konformität wie gute menschliche Beziehungen, Höflichkeit, Bescheidenheit

¹⁸⁸ Vgl. Erklärung zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen der vorliegenden Untersuchung und der Schulzes (Vgl. Abschnitt 7.2.3.)

und Hilfbereitschaft betont, entspricht dem Integrationsmilieu von Schulze. Ihre alltagsästhetischen Präferenzen hängen zwar stark mit dem passiven Trivialschema zusammen, doch besteht auch hier eine Tendenz zum Hochkulturschema. Das alltagsästhetische Schema des Integrationsmilieus von Schulze impliziert zum einen das Trivialschema und zum anderen das Hochkulturschema, wie bei den hier gefundenen Konformitätsorientierungen. Beim Integrationsmilieu von Schulze ist der Zusammenhang mit dem Spannungsschema negativ bestimmt, während in unserer Untersuchung diese Lebensorientierung keinen Zusammenhang mit dem Spannungsschema zeigt. Bezüglich des Ich-Welt-Verhältnisses besitzt dieser Milieutyp erwartungsgemäß eine starke kollektivistische Orientierung.

Betrachten wir den Zusammenhang zwischen alltagsästhetischen Schemata und den Weltanschauungsweisen, so ist das Hochkulturschema und das Spannungsschema nach individualistischen Werten ausgerichtet, während die beiden Trivialschemata eine Welt-Verankerung des Ich-Welt-Bezugs enthalten.

Wenn die hier gefundenen milieuspezifischen Lebensorientierungen mit der Milieuunterteilung von Schulze verglichen werden, ergibt sich zusammenfassend folgendes Bild (Vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14: Zusammenhänge zwischen Lebensorientierung und alltagsästhetischen Schemata - im Vergleich zur Untersuchung von Schulze -

Unsere Untersuchung (u.U.)	Schulze (S)	Alltagsästhetische Schemata						Ich-Welt- Bezug	
Milieuspezifische Varianten der <i>Lebensorientierungen</i>	Milieuspezifische Varianten der <i>Erlebnisorientierung</i>	Hochkultur- schema		Spannungs- schema		Trivial- schema			
		u.U.	S	u.U.	S	u.U.	S	u.U.	S
Selbstverwirklichungs- orientierung	Niveaumilieu		+		-		-	welt/ ich	Welt *
	Selbstverwirklichungs- milieu	++	+	~	+	---	-		Ich*
Erfolgsorientierung	Unterhaltungsmilieu	~	-	+++	+	~	-	ich	ich
Familienorientierung	Harmoniemilieu	-	-	---	-	+++	+	welt	welt
Konformitäts- orientierung	Integrationsmilieu	+	+	~	-	+++	+	welt	welt

Anm.: - [(Nur bei unserer Untersuchung (u.U.))

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0.01 signifikant.

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0.05 signifikant.

„~“Die Korrelation ist nicht signifikant.

- Die Schattierung zeigt Übereinstimmungen bei beiden Untersuchungen.

Zunächst zeigen sich in unserer Untersuchung nur vier milieuspezifische Lebensorientierungen, während Schulze in fünf Milieus unterteilt. In mehrer Hinsichten ist zu vermuten, dass die Selbstverwirklichungsorientierung unserer Untersuchung das Niveau-milieu und Selbstverwirklichungsmilieu bei Schulze impliziert. In der vorliegenden Untersuchung wurde zwar das Niveau-milieu nicht herausgefunden, aber von dessen sozialen Lagen und alltagsästhetischen Stilen her ist das Niveau-milieu bei Schulze ähnlich der hier vorliegenden Selbstverwirklichungsorientierung. Auch bei Schulze haben das Niveau- und das Selbstverwirklichungsmilieu in Aspekten der kulturellen Präferenzen und in den psychischen Merkmalen viele Gemeinsamkeiten, beispielsweise den höheren sozialen Status, die Nähe zum Hochkulturschema und die Distanz zum Trivialschema, die Suche nach Abwechslung, hohe Reflexivität, geringen Fatalismus usw..

Schulze hatte bereits auf die Schwierigkeit bzw. auf „das Unschärfeproblem“¹⁸⁹ hingewiesen, wo man die Grenzen zwischen den Milieus ziehen kann. Obwohl er die beiden Milieus unterteilt, können sie in der sozialen Wirklichkeit als „eine gemischte Form“ auftreten wie in der vorliegenden Untersuchung. Von daher „sind die Grenzen zwischen sozialen Milieus nicht als Linien, sondern als Zonen zu modellieren“ (Schulze;1992;214).¹⁹⁰

Ein weiterer Unterschied zwischen unserer und Schulzes Untersuchung liegt in den strukturellen Bedingungen, vor allem in den geschlechtsspezifischen alltagsästhetischen Interessen und Lebensorientierungen. Entweder werden von Schulze die geschlechtsspezifischen Unterschiede in seiner Untersuchung nicht gefunden oder nicht beachtet¹⁹¹, während man in der vorliegenden Untersuchung die Geschlechtsspezifika bei allen alltagsästhetischen Schemata sowie Lebensorientierungen offensichtlich finden kann.

¹⁸⁹ „Unschärfe ist die Abweichung einer realen Ordnungstendenz von einer vorgestellten idealen Ordnungsstruktur. (...) Die Vorstellung einer solchen Ordnungsstruktur ist unrealistisch, aber nützlich, sogar unerlässlich, um Realität zu beschreiben.“ (Schulze 1992: S. 214)

¹⁹⁰ Dazu Vgl. Schaubild über scharf konturiertes Milieumodell und Unschärfemodell (ebd.; S.384) und Vergleich seiner Milieuunterteilung mit anderen Untersuchungen (ebd.; S.386ff.)

¹⁹¹ Die Kritik an Schulze ist verknüpft mit dieser „Geschlechtsblindheit“ in seiner Untersuchung (Vgl. Spellerberg 1995:S.72).

Die hier gezeigten Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen beiden Untersuchungen sind nur eine allgemeine „Illustration“. Es kann jedoch angenommen werden, dass es ein Spezifikum, wie auch Berührungspunkte zwischen den Untersuchungen gibt und dass sogar in *einem* Milieu *einer* Untersuchung¹⁹² das oben erwähnte „Unschärfeproblem“ konstatiert werden kann.

¹⁹² Beispielsweise die „Selbstverwirklichungsorientierung“ bei der vorliegenden Untersuchung und das „Integrationsmilieu“ bei Schulze.

8. Soziale Ungleichheiten in Lebensstilen: Schlussfolgerung

I.

Bisher haben wir Lebensstile in Korea mit den anfangs dargestellten theoretischen Interessen und Fragestellungen anhand der empirischen Analyse des Freizeitverhaltens untersucht. In diesem Kapitel werden theoretische und empirische Untersuchungsergebnisse zusammenfassend dargestellt.

Infolge der Wandlungsprozesse der sozialstrukturellen Bedingungen sowie der subjektiven Lebensführungen hat die Kultur in der Sozialstrukturanalyse seit den 80er Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Trennung zwischen Kultur und Sozialstruktur wird somit in der Soziologie, insbesondere in Ungleichheitsforschungen, immer mehr entschärft. Dem Trend der „Kultursoziologisierung“ entsprechend liegt dieser Arbeit das Interesse zugrunde, wie man bei der Sozialstrukturanalyse Kultur und Sozialstruktur sinnvoll ineinander greifen können. Um die Verhältnisbestimmung zwischen Kultur und Sozialstruktur herauszuarbeiten, liegen dieser Arbeit die Lebensstilkonzepte zugrunde, die zur Ergänzung bzw. zum Überwinden der rein vertikal, berufsspezifisch und ökonomisch fundierten Einseitigkeiten der herkömmlichen Klassen- und Schichtungstheorie in Deutschland seit den 80er Jahren theoretisch und empirisch intensiv diskutiert wurden. Im theoretischen Teil haben wir den zwei Ansatzsträngen folgend die klassentheoretische Strukturierungsthese und die subjektorientierte Entstrukturierungsthese entwickelt, wobei Bourdieus Theorie der feinen Unterschiede und die Erlebnisgesellschaft von Schulze im Mittelpunkt standen.

Bevor wir die Ergebnisse der empirischen Untersuchung resümieren, wird zunächst auf die Frage eingegangen, wie das Verhältnis zwischen Sozialstruktur und Kultur zur Lebensstilforschung formuliert werden kann. Trotz der seit den Klassikern sowohl in der Soziologie als auch in der Philosophie versuchten Auseinandersetzung gab es keine befriedigende Klärung des Verhältnisses zwischen der Struktur und der Kultur bzw. dem Objektivismus und dem Subjektivismus. Die vorliegende Arbeit beschränkt den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Kultur auf die Sozialtheorie von Bourdieu

und Schulze, wobei Bourdieus Theorie eher als strukturalistisch, und Schulzes eher als kulturalistisch angenommen wird.¹⁹³

II.

Trotz seiner Bemühungen auf die Auseinandersetzungen von Subjektivismus und Objektivismus geht Bourdieus Lebensstilanalyse wesentlich von der These aus, den Lebensstil der Klassenzugehörigkeit gleichzusetzen. Bei ihm ist Geschmack nicht anders als Klassengeschmack, und Habitus gilt zugleich als Klassenhabitus. Der Klassenkampf bleibt nach wie vor bestehen, nur ändert sich das Kampffeld in modernen Konsumgesellschaften, vom Ökonomischen zum Symbolischen, anders formuliert, von Klassenkämpfen zu Klassifikations- bzw. Distinktionskämpfen. Daher bleibt der Konflikt zwischen den klassenspezifischen Geschmackskulturen konstant, d.h. der Konflikt zwischen einerseits der Erhaltung des Status und der Distinktion in der Oberschicht und andererseits dem Aufstiegs- bzw. Nichtabstiegskampf in der Mittel- bzw. Unterschicht. Darüber hinaus fasst Bourdieu die Gesellschaft als die konfliktbehaftete Knappheitsgesellschaft auf.

Dagegen lenkt Schulze seine Aufmerksamkeit zur Gesellschaftsauffassung mehr auf die subjektiven Konstruktionsleistungen. Durch Steigerung des Wohlstandes und der Optionalität wurden die Existenzformen von der begrenzten Vorgabe zur innenorientierten Wahl verändert, und somit ist Alltagsleben immer stilisiert und ästhetisiert. Durch (Un-)Ähnlichkeiten der Erlebnisorientierung bilden sich soziale Milieus, die in der Zusammensetzung von alltagsästhetischen Stilen, Alter und Bildung konstituiert werden. Nach ihm sind, der Ästhetisierung des Alltagslebens folgend, die Verhältnisse von Milieus auch entvertikalisiert: Bezüglich der sozialen Ungleichheit hat sich das Gesellschaftsbild verändert; von der Vertikalität zur Horizontalität, von der Homogenität zur Differenziertheit und vom Konflikt zur Distanz. Schulze fasst somit die Gesellschaft als die differenzierte Wohlstandsgesellschaft auf.

¹⁹³ Die einfache, einseitige Unterscheidung zwischen diesen beiden Theoretikern ist nur analytisch zu erfassen, doch haben sie in mehrer Hinsicht Gemeinsamkeiten, wie sie hier behandelt werden.

Insgesamt zeigten sich scheinbar gegensätzliche Gesellschaftsbilder; hier eine strukturbedingte vertikale Klassengesellschaft, dort eine subjektorientierte horizontale Erlebnisgesellschaft. Diese unterschiedlichen Auffassungen der modernen Gesellschaften sind mit der derzeitigen Gesellschaftssituation eng verbunden; die Analyse Bourdieus beruht auf der französischen Gesellschaft in den 60er Jahren, während sich Schulzes Untersuchung auf die deutsche „Überflusgesellschaft“ in den 80er Jahren bezieht. Trotz der unterschiedlichen Vorstellungen von „harten und weichen“ Gesellschaftsbildern haben die beiden Ansätze Gemeinsamkeiten. Zunächst ist die Gesellschaft trimer aufgeteilt; Ober-, Mittel- und Unterschicht in der Klassengesellschaft versus oberes Niveau-, mittleres Selbstverwirklichungs- sowie Integrations- und unteres Harmonie- und Unterhaltungsmilieu in der Erlebnisgesellschaft¹⁹⁴. Den drei Teilungen der Gesellschaftsstruktur entsprechend weisen beide Ansätze auch die drei Geschmacksausprägungen bzw. die alltagsästhetischen Schemata auf, die einander ähnlich zu sehen scheinen. Vor allem machen die beiden Positionen auf neue Stilgruppen aufmerksam, wie neue Bourgeoisie bzw. neues Kleinbürgertum bei Bourdieu und Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu bei Schulze.¹⁹⁵ Ihre Struktur ist dynamisch und folgt nicht nur der ökonomischen Logik, sondern mehr der selbstorientierten Semantik. Als eine weitere Gemeinsamkeit beider gilt die Bedeutung der Bildung für die Ausprägungen der Lebensstile in der Klassen- sowie Erlebnisgesellschaft¹⁹⁶. Nach Ansicht von beiden ist Bildung nicht nur als Mittel zur Erreichung von höheren beruflichen Positionen anzusehen, sondern durch die Bildung werden kulturelle Kompetenzen, d.h. autonome Verarbeitungsleistungen über das Symbolische und das Ästhetische vermittelt. Stellt man den Vergleich von Bourdieu und Schulze tabellarisch dar, ergibt sich die Abbildung 15.

¹⁹⁴ Eigentlich hat Schulze die Gesellschaft in fünf Milieus aufgeteilt, aber hierarchisch betrachtet sind sie dreistufig zu sehen. (Vgl. Schulze 1992:400)

¹⁹⁵ Vgl. Müller 1995:932

¹⁹⁶ Zwar setzt Bourdieu die Lebensstil- bzw. Geschmacksformen wesentlich im Zusammenhang mit den beruflichen Positionen, doch betont er mehrfach den Einfluss des Bildungskapitals auf die Stil- und Habitusbildung: Beispielsweise ist der Habitus bei ihm häufig als „inkorporiertes Bildungskapital“ dargestellt.

Abbildung 15: Vergleich zwischen Bourdieu und Schulze

Vergleich	Bourdieu	Schulze
<i>Empirie</i>	Französische Gesellschaft in 60er Jahren	Deutsche Gesellschaft in 80er Jahren
<i>Gesellschaftsauffassung</i>	Klassengesellschaft bzw. Knappheitsgesellschaft	Erlebnisgesellschaft bzw. Überflusgesellschaft
<i>Gesellschaftsbilder</i>	Vertikalität	Horizontalität
	Konflikt	Distanz
	Kampf um das Symbolische	Ignorierung mit „Nichtverstehen“
	Strukturbedingtheit	Subjektzentriertheit
<i>Gesellschaftsstruktureinteilung</i>	Oberklasse (Besitzer-, Bildungsbürgertum und neue Bourgeoisie)	Niveaumilieu
	Mittelklasse (Aufsteigendes, exekutives und absteigendes Kleinbürgertum)	Selbstverwirklichungsmilieu und Integrationsmilieu
	Unterklasse	Unterhaltungsmilieu und Harmoniemilieu
<i>Lebensstile (Geschmack bzw. alltagsästhetische Schemata)</i>	Luxusgeschmack/ Aristokratismus	Hochkulturschema
	Hedonismus/ Genuss (bei neuer Bourgeoisie und aufsteigendem Kleinbürgertum)	Spannungsschema
	Mittlerer Geschmack	Trivialschema und z.T. Hochkulturschema (bei Integrationsmilieu)
	Notwendigkeitsgeschmack	Trivialschema

Zusammenfassend formuliert, zeigen anfangs beide Ansätze ein ähnliches theoretisches Interesse und dementsprechend einen ähnlichen empirischen Versuch, den Zusammenhang zwischen Klassen bzw. Milieus (Sozialstruktur) und Lebensstilen bzw. Alltagsästhetiken (Kultur) zu beschreiben und zu erklären. Später nehmen jedoch die beiden Theoretiker jeweilig unterschiedliche Stellungen zum modernen Gesellschaftsbild ein, hier eine strukturbedingte Klassengesellschaft und dort eine subjektzentrierte Erlebnisgesellschaft. Aber die entscheidende Gemeinsamkeit von beiden darf nicht übersehen werden, dass sowohl die Gesellschaftstheorie Bourdieus als auch Schulzes grundsätzlich auf einer Kulturanalyse basieren und somit zu zeigen versuchen, welche Möglichkeit in der Verhältnisbestimmung zwischen Sozialstruktur und Kultur in der sozialen Ungleichheitsforschung besteht.

III.

In Weiteren möchten wir auf die anfangs gestellte Frage eingehen, wie stark die Lebensstile bzw. das Freizeitverhalten mit Werthaltungen und sozialstrukturellen Bedin-

gungen bzw. demographischen Merkmalen verbunden sind. Sie zeigten nicht nur bivariate Zusammenhänge, sondern auch kausal interpretierbare Zusammenhänge, die sich durch die Regressionsanalyse ergaben. Zusammenfassend lassen sich unsere Untersuchungsergebnisse wie folgt darstellen.

- 1) **Vertikalität der Lebensstile:** In die Sozialstrukturanalyse werden die Lebensstildiskussionen eigentlich zur Ergänzung der herkömmlichen Gesellschaftsauffassungen eingeführt, nach denen die Gesellschaft nach ökonomischen Bedingungen bzw. Sozialprestige hierarchisch aufgeteilt ist. Wie bei vielen anderen Forschungen zu sehen war, wiesen ebenfalls die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die Strukturiertheit der Lebensstile stark auf (Vgl. Tabelle 28). Vor allem hängen die alltagsästhetischen Stile eher weniger mit der Berufsstellung und dem Einkommen, sondern stark mit dem Bildungsniveau zusammen. Somit stützen unsere Ergebnisse sowohl Bourdieus These, dass das kulturelle Kapital in modernen Konsumgesellschaften zu alltagsästhetischen Ausprägungen sowie Einstellungen vorausgesetzt wird, als auch Schulzes Ansatz, dass die kulturellen Kompetenzen in einer Erlebnisgesellschaft eine größere Bedeutung haben als die anderen Kriterien der sozialen Allokation. Es lässt sich in Bezug auf die soziale Ungleichheit zusammenfassen; die herkömmlichen Statuszuweisungsmerkmale, das ökonomische und das kulturelle Kapital, beeinflussen noch stark die Lebensstilbindungen, auch wenn sie subjektiv an Bedeutung in modernen Wohlstands- bzw. Erlebnisgesellschaften verloren zu haben scheinen¹⁹⁷.
- 2) **Horizontalität der Lebensstile:** In Bezug auf neue soziale Ungleichheiten macht man auf die „horizontalen“ Dimensionen sozialer Ungleichheiten wie Alter, Geschlecht, Regionalität, Familienstruktur usw. seit den 80er Jahren immer mehr aufmerksam. In diesem Sinne soll zusammenfassend dargestellt werden, wie stark Lebensstile mit den unterschiedlichen sozialen Lagen zusammenhängen, wobei in der vorliegenden Untersuchung Alter, Geschlecht, Familienstruktur und Regionalität berücksichtigt wurden.
 - a) *Alter:* Die Annahme, dass der persönliche Stil an die persönliche Lebensgeschichte, etwa generationsspezifische und lebenszyklische Merkmale, gebunden

ist (Vgl. Schulze 1992), wird durch die Ergebnisse unserer Analyse bestätigt; erwartungsgemäß üben ältere Leute eher passive, geschmackslose, heimische alltagsästhetische Praktiken aus. Je jünger, desto aktiver, erlebnissuchender, stilbewusster sind die Ausprägungen der Alltagsästhetik. Insbesondere haben ältere Leute aus kinderreichen Familien faktisch keine Freizeit für sich.

b) Geschlecht: Das in der Lebensstilforschung in Bezug auf soziale Ungleichheit vernachlässigte Kriterium ist das Geschlecht, was Kreckel als Geschlechtsindifferenz bzw. „Geschlechtsblindheit“ (1989:309) richtig formuliert. Bei der vorliegenden Untersuchung ist jedes alltagsästhetische Schema bzw. Freizeitverhalten deutlich geschlechtsspezifisch geprägt. Die geschlechtsspezifische Teilung der Arbeit, Hausarbeit „Frauenwelt“, Erwerbsarbeit „Männerwelt“, trifft genau auf die alltagsästhetischen Praktiken zu; passive häusliche Freizeitbetätigungen sind meistens für die Frauen, während die aktiven bzw. pragmatischen und außerhäuslichen bzw. hedonistischen Stile für die Männer typisch sind. Beim Hochkulturschema sind Frauen zwar überrepräsentiert, doch darf man nicht übersehen, dass die Frauen ihr Interesse an kulturellen Dingen meisten zuhause verwirklichen, beispielsweise Fernsehen und Musikhören. Daher überrascht es nicht, dass im Vergleich mit Männern die Frauen eine geringere Zufriedenheit mit ihren Freizeitaktivitäten angeben.¹⁹⁸ Insgesamt zeigt unser Ergebnis eine scharfe Trennung zwischen den Geschlechtern, so dass von „weiblichen bzw. männlichen Stilen“ die Rede sein dürfte.

c) Regionale Disparität: Durch unser Interesse an der These, dass die Infrastrukturausstattung der Wohnumwelt oder die Zugänglichkeit der Infrastruktureinrichtungen eine neue Dimension sozialer Ungleichheit darstellt, wurden in der vorliegenden Untersuchung auch die regionalen Unterschiede der Lebensstile mit einbezogen. Insgesamt ist der Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Regionen in jedem Freizeitbereich gering, obgleich nicht übersehen werden darf, dass sich das Hochkulturschema eher in der städtischen Region, und das

¹⁹⁷ Vgl. Müller-Schneider 2000

¹⁹⁸ Aus einem Mittelwertvergleich (ANOVA-Test) zeigt es sich, dass Frauen und Männer jeweils den Wert von 2,48 und 2,57 besitzen.

Trivialschema eher in der ländlichen Region zeigt. Zu bemerken ist, dass sich die kulturellen Freizeiteinrichtungen erwartungsgemäß auf die städtischen Regionen konzentrierten, so dass kulturelle Freizeitaktivitätsmöglichkeiten in ländlicher Region eingeschränkt sind (Vgl. Tabelle 14).

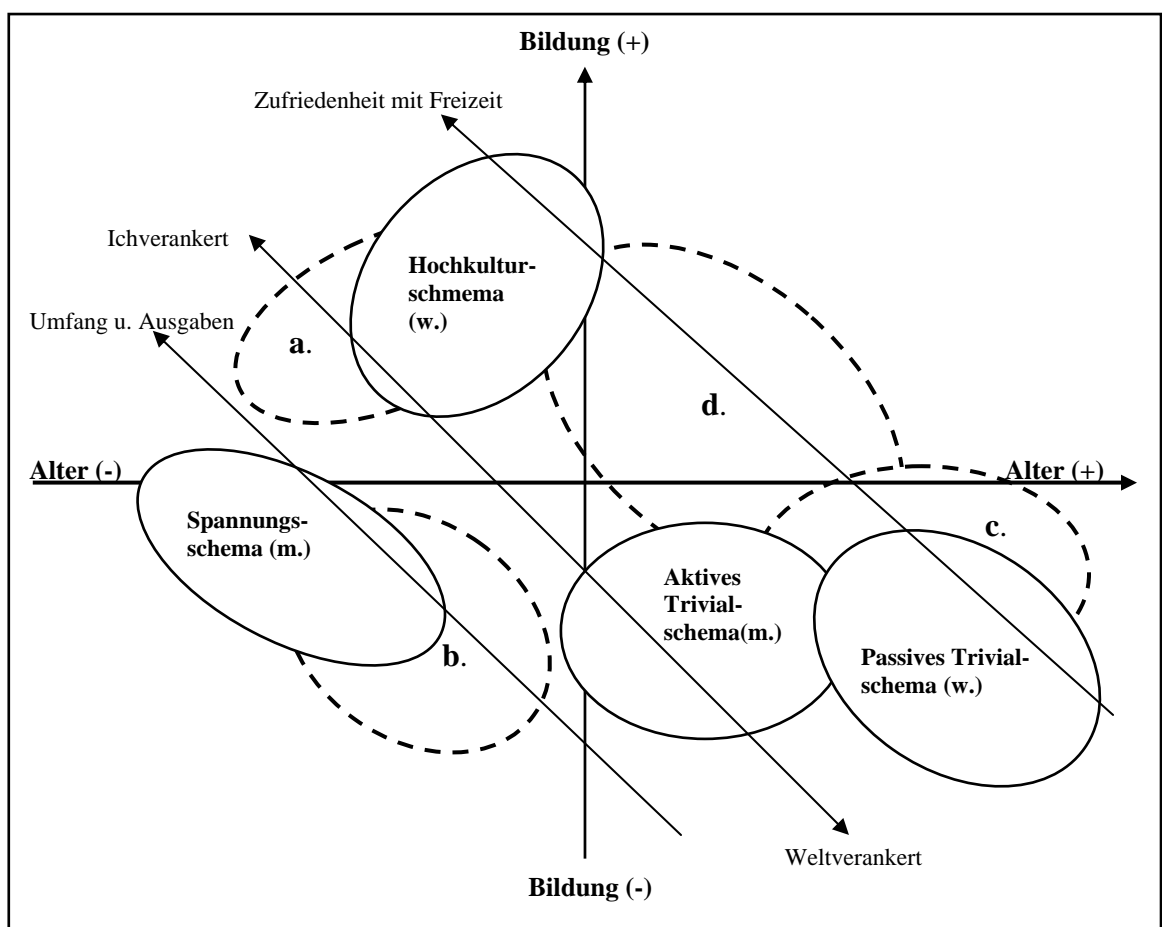
- 3) **Werthaltungen und Lebensstile:** In dieser Untersuchung wird wie auch im Allgemeinen angenommen, dass die Werthaltungen, die aus sozialen Kontexten und individuellen Erfahrungen resultieren, direkt menschliches Handeln bewirken und somit als eine wichtige Komponente zur Lebensstilbildung betrachtet werden können (Vgl. Abbildung 8). Unsere Ergebnisse bestätigten noch einmal diese Annahme. Werthaltungen wie Lebensziele, Erziehungsziele und Berufswahl hängen mit objektiven Merkmalen, vor allem Alter, Bildung und Kinderzahl eng zusammen; je älter, je niedriger das Bildungsniveau und je kinderreicher, desto außenorientierter bzw. weltverankerter sind die Lebensorientierungen, die als Akzeptanz- bzw. Pflichtwerte genannt werden, während jüngere gebildete Leute mit wenig Kindern zu innenorientierten bzw. selbstorientierten Werthaltungen tendieren, die sich als Selbstverwirklichungs- bzw. Selbstentfaltungswerte interpretieren lassen. Zugleich setzten sich die Werthaltungen lebensstilspezifisch zusammen: Wie die Tabelle 29 zeigt, wurden alltagsästhetische Schemata auf Typen der Lebensorientierungen deutlich zurückgeführt; Hochkulturschemata auf Selbstverwirklichungsorientierungen, Spannungsschemata auf Erfolgsorientierungen - die beiden sind als „Ichverankert“ einzuordnen - und Trivialschemata auf Familien- sowie Konformitätsorientierungen - die werden somit als „Weltverankert“ bezeichnet -.

Daran anschließend sollte hier in Hinsicht auf die Globalisierung noch erwähnt werden, dass die traditionellen Werte bei den gesellschaftlichen Werten und bei den Erziehungszielen noch Vorrang vor den modernen bzw. westlichen Werten haben, während die westliche Musik als eine Musikvorliebe mehr präferiert wird als die koreanische Musik. Erfahrungsgemäß, obwohl die folgenden Feststellungen noch einer genaueren Untersuchung bedürfen, ergibt sich u.E. hinsichtlich der Form und des Rhythmus der koreanischen Musik eine Tendenz zur Verwestlichung, - zugespitzt formuliert zu einer Globalisierung der Musik -, obwohl die Texte bzw. der Sinn der Lieder eher koreanisch geprägt bleiben. Somit ist zu

sagen, dass die von uns anfangs gestellte These „die Lokalität der Kultur aber mit veränderten Formen“¹⁹⁹ gestützt werden kann.

Stellt man den oben erläuterten Zusammenhang zwischen strukturellen Merkmalen und alltagsästhetischen Schemata zusammenfassend graphisch dar, ergibt sich die Abbildung 16, wobei die horizontale Achse durch Lebensalter, und die vertikale Achse durch Bildungsniveau bezeichnet wird.

Abbildung 16: Graphische Darstellung der Zusammenhänge zwischen Lebensstilen und sozialen Lagen sowie Werthaltungen



Anm.: a. Selbstverwirklichungsorientierungen b. Erfolgsorientierungen
c. Familienorientierungen d. Konformitätsorientierungen

¹⁹⁹ „Aus der kulturellen Perspektive erweist sich Globalisierung als ein hochgradig dialektischer Prozess. Homogenisierung und Ausdifferenzierung, Konflikt und Kreolisierung, Globalisierung und Lokalisierung stellen keine einander ausschließenden Entwicklungen dar, sondern bedingen sich gegenseitig. Bestimmte Konzepte und Strukturen des modernen Lebens werden mit der Globalisierung weltweit verbreitet, Zugleich nehmen kulturelle Besonderheiten durch die Relativierung von lokalen Lebensweisen vor dem Hintergrund globaler Strukturen schärfere Konturen an oder werden überhaupt erst geschaffen.“ (Breidenbach u.a. 1999:31)

Außer den oben erläuterten Ergebnissen zeigt die Abbildung 16 die Zufriedenheit mit der Freizeit und den Umfang bzw. die Ausgaben für die Freizeit: Je älter, je niedriger das Bildungsniveau und je kinderreicher, desto niedrigere ist die Zufriedenheit, und auch desto geringere Zeit sowie finanzielles Material stehen für die Freizeit zur Verfügung. Man kann diese Gruppe als typisches „Freizeitproletariat“²⁰⁰ (Hradil 1987:31) bezeichnen.

IV.

Die theoretischen sowie empirischen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassend interpretieren und zugleich folgendermaßen resümieren:

- 1) **Zwischen Lebensstilen und sozialen Lagen sowie Werthaltungen:** Die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigten, dass die Ausprägungen der Lebensstile mit sozialstrukturellen Merkmalen offensichtlich verbunden sind und mit Werthaltungen, die wiederum mit objektiven Lagen zusammenhängen, korrespondieren. Vor allem wurden alltagsästhetische Stilbildungen wie Lebensorientierungen stark auf die Merkmale Alter, Bildung, Geschlecht und Kinderzahl zurückgeführt. Auch kann von einer Entkopplung des Lebensstils von ökonomischen Sphären in dem Sinne nicht die Rede sein, weil bei der Lebensstilbildung die verfügbaren Ressourcen wie Einkommen und sozialer Status wie Berufsstellung sowie familiäre Herkunft nach wie vor eine bestimmende Rolle spielen. Alltagsästhetische Orientierungen und Ausprägungen sind jedoch alters- sowie geschlechtsspezifisch und bildungsgradunterschiedlich noch deutlicher geprägt. Vor allem hat für die alltagsästhetischen Praktiken die durch die Bildung erworbene Kulturfähigkeit an besonderer Bedeutung gewonnen; es ist klar, dass kulturelle Kompetenzen erfor-

²⁰⁰ „Es ist jedoch unübersehbar, dass bei bestimmten Bevölkerungsgruppen besonders viele ungünstige Voraussetzungen zusammentreffen. Zu diesem „Freizeitproletariat“ rechnet man u.a. alleinstehende berufstätige Mütter, Schichtarbeiter, kinderreiche Familien und Landwirte.“ (Hradil 1987:31)

derlich sind, um die Komplexitäten von Symbolen und Kulturgütern zu verstehen und sie eigenständig zu verarbeiten. Somit ist zu erklären, dass unterschiedliche bzw. ungleiche Lebensstile nicht allein mit vertikal verteilten Ressourcenausstattungen, sondern mit horizontal, nebeneinander stehenden Merkmalen erklärt werden müssen.

- 2) **Zwischen Lebensstilen und sozialen Ungleichheiten:** Ist bzw. war die Lebensstilforschung bloß das Kind der wilden 80er Jahre? (Vgl. Diewald 1994:32ff): Sollte die Ungleichheitsanalyse wegen der gesellschaftlichen „Wieder-Änderungen“²⁰¹ zur Klassen- bzw. Schichtungstheorie wiederkehren?²⁰²: Oder „Wiederverschiebung von Kultur und Lebensstil auf Sozialstruktur und Kampf um Knappheit“? (Müller 1995:933) Die Antwort der vorliegenden Arbeit ist „Nein“. Die auf Überwinden bzw. Ergänzen der klassischen vertikalen Paradigmen gerichteten Lebensstilkonzepte haben bzw. hatten zwar infolge der Wohlstandssteigerung, der staatlichen Absicherung und der dadurch entstandenen Vermehrung individueller Optionalitäten ihre rasante Konjunktur, jedoch können wegen des Rückganges dieses Wohlstandes die Bedeutungen der Lebensstilanalyse für die soziale Ungleichheit nicht reduziert werden. Denn der Ungleichheitsdiskurs der unterschiedlichen Lebensstile entstand nicht aus den Interessen an gegenwärtigen Überflussgesellschaften, sondern befindet sich schon in den Knappheitsgesellschaften wie in der Zeit Webers, Veblens und Bourdieus. Der Lebensstilansatz gilt nicht nur für hochentwickelte Wohlstandsgesellschaften, sondern kann abgesehen vom Zustand gesellschaftlicher Entwicklung jeder Gesellschaft, von primitiven bis zu hochentwickelten Gesellschaften oder von der deutschen bis zur koreanischen Gesellschaft, zur Struktur- bzw. Ungleichheitsanalyse sinnvoll angewandt werden. Der Verdienst des Lebensstilansatzes zur Sozialstrukturanalyse liegt darin, dass Lebensstilkonzepte, ob das subjektorientierte oder sozialstrukturzentrierte Konzept überhaupt, zur Ungleichheitsanalyse ihre Augenmerke auf

²⁰¹ Z.B., die sozialstrukturellen Veränderungen in Deutschland im Zuge der Wiedervereinigung und ebenfalls in Korea im Zuge der IWF-Krise.

²⁰² Vgl. Geißler 1996, Brock 1993 und 1994, Berger u.a. 1998 und Strasser u.a. 2000.

die Ebene zwischen Sozialstruktur und Kultur gerichtet haben oder zu erweitern versuchen, auch wenn dieser Versuch schwierig ist.

- 3) **Zwischen Sozialstruktur und Kultur:** Die Verhältnisse von Sozialstruktur und Kultur sollen zur Sozialstrukturanalyse der gegenwärtigen Gesellschaften, in denen sich doppelte „paradoxe“ Prozesse, einerseits Individualisierung und Selbstbestimmtheit des Individuums aber zugleich andererseits Institutionalisierung bzw. Standardisierung befinden, nicht als Entweder-Oder-Frage, sondern als komplementäre, sich ergänzende Beziehung behandelt werden. Die Ansprüche können erfüllt werden durch Lebensstilkonzepte, die „theoretisch“ mit dem einen Fuß auf Sozialstruktur, mit dem anderen Fuß auf Kultur setzen *möchten*, wenn auch zum Schluss jeder Ansatz den empirischen Ergebnissen entsprechend die „eine“ Stellung einnehmen *müsste*. Zufriedenstellende Klärungen des komplexen Verhältnisses von Sozialstruktur und Kultur müssen berücksichtigen, dass sie unterschiedlichen Logiken gehorchen; Sozialstruktur objektiver, materieller Logik, dagegen Kultur subjektiver, ideeller Logik. Deshalb sollte man bei einer Forschung der Sozialstruktur - zumindest theoretisch - berücksichtigen, dass sich die beiden Bereiche gegenseitig beeinflussen und in einer untrennbaren Wechselbeziehung stehen, weil Handeln bzw. Lebensstil eines Menschen weder allein aus strukturellen, situativen Imperativen bzw. Zwängen noch aus rein individuellen, selbstbestimmten Wahlen bzw. Selektivitäten sozialer Wahrnehmung, sondern aus dialektischen, mutuellen Wirkungen resultieren.

Mit einem Zitat möchten wir unsere lange Reise beenden.

„Was den Bourgeois unterscheidet, ist die „Distinktion“. Natürlich ist die materielle Trennung die natürlichste, sicherste und klarste Form der Unterscheidung. Nach dem Geist der Bourgeoisie gilt es effektiv, so gut wie möglich jedwede Promiskuität, ja sogar jede zu enge Nachbarschaft zu vermeiden, das einfache Volk auf Distanz zu halten und sich weder einnehmen noch verwechseln zu lassen. Zu schönen Hotels und Restaurants, zu den Kutschen- und Eisenbahnteilen soll das Volk keinen Zugang haben. Ebenso soll bei Vergnügungen eine gesellschaftliche Durchmischung vermieden werden. (.....) dass die Häuser, in denen diese bourgeoise Erziehung praktiziert wird, nicht jedermann offen stehen. Eine völlige Trennung ist jedoch unmöglich. In Wirklichkeit taugen die Schwellen, die nicht von jedermann überschritten werden können, kaum zu etwas anderem als dem Schutz und der Bewahrung jener Gesamtheit persönlicher Qualitäten, die man „Distinktion“ nennt (...) Nicht um schön zu sein, sondern um eine Ver-

wechselung zu vermeiden, bemüht sich die moderne Bourgeoisie in Kleidung, Mannieren, Sprache ebenso wie in den Dingen, mit denen sie sich umgibt, distinguert zu sein.“ (Goblot 1994:87ff.)

Also ist mit dem folgenden Satz unsere ganze Arbeit bzw. unser gezieltes Bestreben abzuschließen: „Gleichheit ist so ungleich, wie Ungleichheit gleich erscheint.“

- Literaturverzeichnis

- Adler, Alfred 1920: Praxis und Theorie der Individualpsychologie, München.
- Adler, Alfred 1978: Lebenskenntnis. Mit einer Einführung von Wolfgang Metzger, Frankfurt a.M.
- Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit 1997: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, Münster.
- Bauman, Zygmunt 1997: Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft, In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit, Frankfurt a.M., S. 315-332. (zuerst erschienen unter dem Titel "Glokalisierung oder Was für die einen Globalisierung ist, ist für die anderen Glokalisierung, in: Das Argument 1996, S. 653-664)
- Barber, Benjamin 1996: Coca Cola und Heiligen Krieg. Wie Kapitalismus und Fundamentalismus Demokratie und Freiheit abschaffen, München/ Wien.
- Beck, Ulrich 1983: Jenseits von Stand und Klasse? In: Kreckel, R. (Hrsg.): 1983, S. 35-74
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem in Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) 1998a: Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M..
- Beck, Ulrich (Hrsg.) 1998b: Politik der Globalisierung. Frankfurt a.M..
- Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth(Hrsg.) 1994: Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies.(Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a.M. S. 10-39.
- Beck, Ulrich / Sopp, Peter(Hrsg.) 1997: Individualisierung und Integration - eine Problemskizze. In: Dies(Hrsg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen, S. 9-19.
- Becker, Ulrich /Nowak, Hans 1982: Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Markt- und Meinungsforschung, in: ESOMAR- Kongress, Bd. 2, S. 247-267.
- Becker, Ulrich /Nowak, Hans 1985: Es kommt der neue Konsument. Werte im Wandel. In: Form. Zeitschrift für Gestaltung, Nr. 111, S. 13-17.
- Berger, Peter A. 1986: Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel, Opladen.

- Berger, Peter A. 1994: Soziale Ungleichheiten und sozio-kulturelle Milieus. Die neuere Sozialstrukturforschung „zwischen Bewusstsein und Sein“. Rezensionssessay, In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2, S. 249-264.
- Berger, Peter A. / Hradil, Stefan(Hrsg.) 1990a: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Berger, Peter A. / Hradil, Stefan 1990b: Die Modernisierung sozialer Ungleichheit und neuen Konturen ihrer Erforschung. In:Dies(Hrsg.): 1990a, S. 3-24.
- Berger, Peter A./Vester, Michael 1998 (Hrsg.): Alte Ungleichheiten, Neue Spaltungen, Opladen.
- Berking, Helmut/ Faber, Richard (Hrsg.) 1989: Kulturosoziologie. – Symptom des Zeitgeistes?, Würzburg.
- Berking, Helmut 1989: Kultur-Soziologie: Mode und Methode? In: Berking, Helmut/ Faber, Richard (Hrsg.), S. 15-34.
- Blaukopf, Kurt 1982: Musik im Wandel der Gesellschaft. Grundzüge der Musiksoziologie, München und Zürich.
- Bolte, Karl Martin / Hradil, Stefan 1984; Soziale Ungleichheit in der Bundes Republik Deutschland, Opladen.
- Bortz, Jürgen 1999: Statistik für Sozialwissenschaftler, Berlin u.a..
- Bourdieu, Pierre 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard(Hrsg.), 1983, S.183-197.
- Bourdieu, Pierre 1985: Sozialer Raum und „Klassen“ - Leçon sur la leçon: Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre 1992: Rede und Antwort. Frankfurt a.M..
- Bourdieu, Pierre 1993: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M..
- Brachinger, Hans Wolfgang/ Ost, Friedmann 1996: Modell mit latenten Variablen: Faktorenanalyse, Latent-Structure-Analyse und LISREL-Analyse. In: Fahrmeir, Ludwig/ Hamerle, Alfred/ Tutz, Gerhard (Hrsg.): Multivariate statistische Verfahren, Berlin u.a., S. 637-766.
- Breidenbach, Joana/ Zukrigl, Ina 1999: Im Prisma des Lokalen. Die Dynamik der kulturellen Globalisierung. In: Transit: europäische Revue, Jg. 17 (Sommer 1999), S.12-32.

- Brock, Dietmar 1993: Wiederkehr der Klassen? Über Mechanismen der Integration und der Abgrenzung in entwickelten Industriegesellschaften, In: Soziale Welt, Jg. 44, S. 177-198.
- Brock, Dietmar 1994: Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur, In: Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.), S. 61-73.
- Bühl, Achim/ Zöfel, Peter 1999: SPSS Version 8. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows, Bonn.
- Conrad, Michael/ Burnett, Leo 1985: Life-Style-Research 1985, München.
- Conrad, Michael/ Burnett, Leo 1991: Life-Style-Research 1990. Forschungsrahmen Life-Style-Typen. Band 1 des Abschlussberichts. Frankfurt a.M.
- Daheim, Hansjürgen 1967: Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns, Köln u. Berlin.
- Dahrendorf, Ralf 1957: Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart.
- Dahrendorf, Ralf 1966: Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. (Recht und Staat Heft 232), 2. Aufl., Tübingen.
- Dahrendorf, Ralf 1965: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München.
- Diewald, Martin 1994: Strukturierung sozialer Ungleichheiten und Lebensstil-Forschung, In: Richter, Rudolf (Hrsg.), S. 12-35.
- Ebers, Nicola 1994: „Individualisierung“: Georg Simmel - Norbert Elias - Ulrich Beck. Würzburg.
- Eder, Klaus (Hrsg.) 1989: Klassenlage, Lebensstile und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie, Frankfurt a.M.
- Eckert, Roland/ Jacob, Rüdiger 1994: Kultur- oder Freizeit? Frage an Gerhard Schulze, In: Soziologische Revue, Jg. 17, S. 131-138.
- Eickelpasch, Rolf 1998: Struktur oder Kultur? Konzeptionelle Probleme der soziologischen Lebensstilanalyse. In: Hillebrandt, Frank, u.a. (Hrsg.): Verlust der Sicherheit?: Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit, Opladen, S. 9-25.
- Eickelpasch, Rolf 1999: Globalisierung. Zur Suggestivkraft einer Metapher. In: Rademacher, Claudia u.a. (Hrsg.): S. 9-20.
- Elias, Norbert 1969a: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen, 1.Bd., Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Bern und München.

- Elias, Norbert 1969b: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen, 2.Bd., Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Bern und München.
- Franz, Hans-Werner/ Kruse, Wilfried/ Rolff, Hans-Günter (Hrsg.) 1986: Neue alte Ungleichheiten. Berichte zur sozialen Lage der Bundesrepublik, Opladen.
- Ganzboom, Harry 1990: Cultural and Economic Dimensions of Lifestyle, in: Filipcova, Blanka/ Glyptis, Sue/ Tokarski, Walter (Hrsg.): Life Styles. Theories, concepts, methods and results of life style research in international perspective. Bd. II., Prag, S. 185-241.
- Geiger, Theodor 1972: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Darmstadt.
- Geißler, Rainer (Hrsg.) 1994a: Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart.
- Geißler, Rainer 1994b: Soziale Schichtung und Bildungschancen. In: Geißler, Rainer (Hrsg.) 1994a: S. 111-159.
- Geißler, Rainer 1996: Kein Abschied von Klassen und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: Kölnerzeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 48, Heft 2, S. 319-338.
- Geneuss, Christian / Kocka, Jürgen (Hrsg.) 1988: Max Weber. Ein Symposium, München.
- Georg, Werner 1991: Lebensstile Jugendlicher in der Freizeit. Eine Fallstudie, in: Neue Praxis, 4. S. 358-370.
- Georg, Werner 1992: Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, (Bd.2 Im Spiegel der Wissenschaften), Opladen, S. 265-286.
- Georg, Werner 1998: Soziale Lage und Lebensstile. Eine Typologie, Opladen.
- Giddens, Anthony 1995: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M..
- Giegler, Helmut 1982: Dimensionen und Determinanten der Freizeit, Opladen.
- Glass, David W. / König, René(Hrsg.) 1974: Soziale Schichtung und soziale Mobilität, KZfSS Sonderheft 5, Opladen.
- Gluchowski, Peter 1987: Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung. Das Parlament, B12/87, S. 18-32

- Gluchowski, Peter 1988: Freizeit und Lebensstile. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten, Erkrath.
- Goblot, Edmond 1994: Klasse und Differenz. Soziologische Studie zur modernen französischen Bourgeoisie, Konstanz.
- Gross, Peter 1994: Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen 1985: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M..
- Haferkamp, Hans (Hrsg.) 1990: Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt a.M..
- Haller, Max/ Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/ Zapf, Wolfgang (Hrsg.) 1988: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988, Frankfurt a.M..
- Hartfiel, Günter 1978: Soziale Schichtung. München.
- Hartmann, Peter H. 1990: Wie repräsentativ sind Bevölkerungsumfragen? Ein Vergleich des ALLBUS und des Mikrozensus. In: ZUMA-Nachrichten Nr. 26, Mannheim.
- Hennis, Wilhelm 1987: Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks, Tübingen.
- Herkommer, Sebastian 1992: Klassen und Lebensstile - Pierre Bourdieus Beitrag zur Klassenanalyse. In; Meyer, Hansgünter (Hrsg.): Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme, Berlin, S.535-547.
- Herz, Thomas 1983: Klassen, Schicht, Mobilität, Stuttgart.
- Hillmann, Karl-Heinz 1989: Wertwandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen, Darmstadt.
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. 1969: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M..
- Hörning, Karl H. (Hrsg.) 1976: Soziale Ungleichheit. Strukturen und Prozesse sozialer Schichtung, Darmstadt und Neuwied.
- Hörning, Karl H. / Gerhardt, Annette / Michailow, Matthias 1990a: Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten -neuer Lebensstil. Frankfurt a. M.
- Hörning, Karl H. / Gerhardt, Annette / Michailow, Matthias 1990b: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, Peter A. und Hradil, Stefan(Hrsg.) 1990a, S. 501-521.

- Homans, George Caspar 1972: Elementarformen sozialen Verhaltens, Opladen.
- Hondrich, Karl Otto 1997: Wie werden wir die sozialen Zwänge los? Zur Dialektik von Kollektivierung und Individualisierung, in: Merkur, 51. Jg., H. 4, S.283-292.
- Honneth, Axel 1984: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 36, S. 147-164.
- Hradil, Stefan 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen.
- Hradil, Stefan 1989: System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: Eder, Klaus (Hrsg.); S. 113-141.
- Hradil, Stefan (Hrsg.) 1992: Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen.
- Hradil, Stefan 1992a: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), 1992, S. 9-12.
- Hradil, Stefan 1992b: Alte Begriffe und neuen Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Ders. (Hrsg.), S. 16-55.
- Hradil, Stefan 1993: Schicht, Schichtung und Mobilität. In: Korte, Hermann und Schäfers, Bernhard (Hrsg.), S. 145-164.
- Hradil, Stefan 1996: Sozialstruktur und Kultur. Fragen und Antworten zu einem schwierigen Verhältnis, In: Schwenk, Otto G. (Hrsg.), S.13-30.
- Hunold, Christian 1996: Lokal denken, global handeln: Globalisierung und lokale Demokratie. In: Leviathan, Jg. 24, Heft 4, S. 557-572.
- Inglehart, Ronald 1977: The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton.
- Inglehart, Ronald 1995: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt a.M.
- Inglehart, Ronald 1998: Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt a.M.
- Kim, Hyeyeong 1995: Problem der Bildungsexpansion. In: Yim, Heeseop/ Park, Kilseong (Hrsg.), S. 391-409
- Kirchberger, Stephan 1975: Kritik der Schichtungs- und Mobilitätsforschung. Zum Verhältnis von soziologischer Theoriebildung und empirischer Sozialforschung, Frankfurt a.M.

- Klafki, Wolfgang 1970: Normen und Ziele in der Erziehung. In: Klafki, Wolfgang u.a. (Hrsg.) Erziehungswissenschaft 2. Eine Einführung, Frankfurt a.M., S. 13-51.
- Klages, Helmut 1984: Wertorientierung im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt a.M.
- Klocke, Andreas 1993: Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. u.a.
- Konietzka, Dirk 1995: Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten, Frankfurt a.M.
- Kopp, Manfred und Müller, Hans-Peter, 1980: Herrschaft und Legitimität in modernen Industriegesellschaften. Eine Untersuchung der Ansätze von Max Weber, Niklas Luhmann, Claus Offe, Jürgen Habermas, München.
- Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard (Hrsg.) 1993: Einführung in Hauptbegriff der Soziologie, 2. Aufl., Opladen.
- Krais, Beate 1989: Soziales Feld, Macht und kulturelle Praxis. Die Untersuchungen Bouedieus über die verschiedenen Fraktionen der „herrschenden Klasse“ in Frankreich. in: Eder, Klaus (Hg.) 1989:, S. 47-70
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.) 1983: Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Kreckel, Reinhard 1983a: Theorien sozialer Ungleichheit im Übergang, In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) 1983: S. 3-12.
- Kreckel, Reinhard 1985: „Zentrum und Peripherie“. ‘Alte’ und ‘neue’ Ungleichheiten in weltgesellschaftlicher Perspektive. In: Strasser, Hermann, und Goldthorpe, H. John (Hrsg.); S. 307-323
- Kreckel, Reinhard 1989: Klasse und Geschlecht. Die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen, In: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, S. 305-321.
- Kreckel, Reinhard 1992: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, Frankfurt a.M.
- Lange, Elmar 1978: Berufswahl, München.
- Lange, Elmar 1986: Soziologie der Erziehungswesen. Eine Einführung, Stuttgart.
- Lange, Elmar 1990: Gegenwartsgesellschaften: Bundesrepublik Deutschland. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Bundesrepublik. Stuttgart.
- Lange, Elmar 1991: Jugendkonsum. Konsummuster, Freizeitverhalten, soziale Milieus. Opladen.

- Lange, Elmar 1997: Jugendkonsum im Wandel. Konsummuster, Freizeitverhalten, soziale Milieus und Kaufsucht 1990 und 1996. Opladen.
- Lüdtke, Hartmut 1975: Freizeit in der Industriegesellschaft. Emanzipation oder Anpassung?, Opladen.
- Lüdtke, Hartmut 1989: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen.
- Lüdtke, Hartmut 1990: Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes. In: Berger, Peter A. und Hradil, Stefan(Hrsg.) 1990a, S. 433-453.
- Lenski, Gerhard 1977: Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung, Frankfurt a.M.
- Matthes, Joachim(Hrsg.) 1983: Krise der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a.M.
- Mayer, Karl Ulrich 1975: Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewusstsein. Untersuchungen zur Definition der Mobilitätssituation, Opladen.
- Mörth, Ingo / Fröhlich, Gerhard (Hg.) 1994: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt a.M.
- Müller, Hans-Peter 1986: Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus. In: Neidhardt, Friedhelm u.a.(Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, S. 162-190.
- Müller, Hans-Peter 1989: Lebensstile: Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 41, S. 53-71.
- Müller, Hans-Peter 1992: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt a.M.
- Müller, Hans-Peter 1992a: Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung. In: Hradil (Hrsg.) 1992, S. 59-66.
- Müller, Hans-Peter 1993: Literaturbesprechungen über die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart G. Schulze, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 45, Heft 4, S. 778-780.
- Müller, Hans-Peter 1994: Kultur und soziale Ungleichheit. Von der klassischen zur neueren Kulturosoziologie. In: Mörth, Ingo u. Fröhlich, Gerhard (Hrsg.) 1994: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt a.M., S.55-74.

- Müller, Hans-Peter 1994a: Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kulturosoziologie? In: Berliner Journal für Soziologie, Bd. 4, 1994, S. 135-156.
- Müller, Hans-Peter 1995: Differenz und Distinktion. Über Kultur und Lebensstile, In : Merkur, Jg. 49, S. 927-934.
- Müller, Hans-Peter 1997: Spiel ohne Grenzen?. In: Merkur, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Jg. 51, Heft 9/10, S. 803-820.
- Müller, Hans-Peter / Weihrich, M. 1991: Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. In: Vetter, H-R. (Hrsg.) 1991: Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven, München, S. 89-129.
- Müller, Walter 1974: Bildung und Mobilitätsprozess. Eine Anwendung der Pfadanalyse, In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Soziologie der Erziehung, Weinheim/ Basel, S. 212-241.
- Müller-Schneider 2000: Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmodell von Schulze im Vergleich, In: Zeitschrift für Soziologie, Jg., 29, Heft 5, S. 361-374.
- Müller, Walter (Hrsg.) 1997: Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik, Opladen.
- National Statistical Office Republik Of Korea 1998a: Social Indicators In Korea 1998, Seoul.
- National Statistical Office Republik Of Korea 1998b: Report On The Social Statistics Survey, Seoul.
- Nauck, Bernhard, 1983: Konkurrierende Freizeitdefinitionen und ihre Auswirkungen auf die Forschungspraxis der Freizeitsoziologie. in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 35, S. 274-303.
- Neidhardt, Friedhelm/ Lepsius, M. Rainer/ Weiß, Johannes (Hrsg.) 1986: Kultur und Gesellschaft. Sonderband 27 der Kölnerzeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.
- Opaschowski, Horst W. 1976: Pädagogik der Freizeit, Bad Heilbrunn.
- Opaschowski, Horst W. 1990: Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre, in: Bd. 10 der Schriftenreihe zur Freizeitforschung.
- Opaschowski, Horst W. 1992: Freizeit und Lebensqualität. Perspektiven für Deutschland,
- Prahl, Hans-Werner 1977: Freizeitsoziologie. Entwicklungen - Konzepte - Perspektiven, in: Bd. 11 der Schriftenreihe zur Freizeitforschung.
- Rademacher, Claudia (Hrsg.) 1999: Spiel ohne Grenzen?: Ambivalenzen der Globalisierung, Opladen.

- Richter, Rudolf(Hrsg.) 1994: Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile, Wien u.a..
- Riesman, David 1966: Die einsame Messe. Eine Untersuchung der Wandlung des amerikanischen Charakters. Mit einer Einführung in die deutsche Ausgabe von Helmut Schelsky, München.
- Robertson Roland 1998: Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität im Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.) 1998a: S. 192-219.
- Rosenberg, Morris 1957: Occupation and Values, Glencoe.
- Rothacker, Erich 1934: Geschichtsphilosophie. in: Baeumler, A. und Schröter, M. (Hrsg.) 1934: Handbuch der Philosophie. Staat und Geschichte, München.
- Rothacker, Erich 1966: Philosophische Anthropologie, Bonn.
- Rousseau, Jean Jacques 1984: Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. In: ders., Diskurs über die Ungleichheit.
- Schönbauer, Günther 1997: „Kapital“ – Besitz und Lebensstile in Japan. Empirisch-theoretische Experimente zu Bourdieus Klassensoziologie aus japanischem Blickwinkel, Hamburg/Berlin.
- Schelsky, Helmut 1979: Auf der Suche nach Wirklichkeit, München.
- Schelsky, Helmut 1956: Soziologische Bemerkungen zur der Schule in unserer Gesellschaftsverfassung. Eine Denkschrift, in: Schelsky, Helmut 1979, S. 131-159.
- Schelsky, Helmut 1960: Die Bedeutung des Berufes in der modernen Gesellschaft. In : ders., 1979, S. 238-249.
- Scheuch, Erwin K. 1972: Die Problematik der Freizeit in der Massengesellschaft. in: Ders. und Meyersohn, Rolf (Hrsg.) 1972: S. 23-41.
- Scheuch, Erwin K. (unter Mitarbeit von Hansjürgen Daheim)1974: Sozialprestige und soziale Schichtung, in: Glass, David W. / König, René(Hrsg.), 1974, S. 63-103
- Scheuch, Erwin K. 1977: Soziologie der Freizeit. in König, René (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 11., Stuttgart.
- Scheuch, Erwin K. und Meyersohn, Rolf (Hrsg.), 1972: Soziologie der Freizeit, Köln.
- Schluchter, Wolfgang, 1976: Die Paradoxie der Rationalisierung. Zum Verhältnis von Ethik und Welt bei Max Weber. in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5, S. 256-284.
- Schluchter, Wolfgang 1991a: Religion und Lebensführung. Bd. 1, Studien zu Max Webers Kultur- und Werttheorie, Frankfurt a.M.

- Schluchter, Wolfgang 1991b: Religion und Lebensführung. Bd. 2, Studien zu Max Webers Religions- und Herrschaftssoziologie, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang 1994: Die Entstehung der bürgerlichen Lebensführung. in: Wagner, Gerhard und Zipprian, Heinz (Hrsg.) 1994: S. 700-712.
- Schluchter, Wolfgang 1998: Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang 2000: Handlungs- und Strukturtheorie nach Max Weber, In: Berliner Journal für Soziologie, Heft1, S. 125-136.
- Schmeiser, Martin 1986: Pierre Bourdieu - Von der Sozio-Ethnologie Algeriens zur Ethno-Soziologie der französischen Gegenwartsgesellschaft. Eine bio-bibliographische Einführung. In: Ästhetik und Kommunikation, Hefte 61/62, 1986, S. 167-189.
- Schnierer, Thomas 1996: Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der „Fahrstuhl-Effekt“, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels, In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, Heft 1, S. 71-82.
- Schwenk, Otto G. (Hrsg.) 1996: Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen.
- Spellerberg, Annette 1996: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität im West- und Ostdeutschland, Berlin.
- Schulze, Gerhard 1987: Alltagsästhetik und Lebenssituation, Eine Analyse kultureller Segmentierungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Soeffner, Hans-Georg, S. 71-92.
- Schulze, Gerhard 1990 : Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, P.A. und Hradil, S.(Hrsg.) 1990: S. 409-432.
- Schulze, Gerhard 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.
- Schulze, Gerhard 1992a: Situationsmodi und Handlungsmodi. Konzepte zur Analyse des Wandels sozialer Ungleichheit, In: Hradil, Stefan (Hrsg.), 1992; S. 67-80.
- Schwingel, Markus 1995: Bourdieu zur Einführung, Hamburg.
- Simmel, Georg 1986: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Mit einem Vorwort von Jürgen Habermas, Berlin.
- Simmel, Georg 1989: Philosophie des Geldes. Berlin, 7.Aufl.
- Sobel, Michael 1981: Lifestyle and Social Structure. Concepts, Definitions, Analyses, New York.

- Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) 1987: Kultur und Alltag, Sonderband 6 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Solga, Heike 1995: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlage und Mobilität zwischen Generationen in der DDR, Berlin.
- Sombart, Werner 1996: Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin.
- Strasser, Hermann/ Goldthorpe, John H. (Hrsg.) 1985: Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation, Opladen.
- Strasser, Hermann/ Dederichs, Andrea M. 2000: Die Restrukturierung der Klassengesellschaft: Elemente einer zeitgenössischen Ungleichheitstheorie. In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 1, S. 79-89.
- Tammer, Hans 1984: Anschauungsmaterial. Politische Ökonomie Kapitalismus, Berlin. 2. Aufl.
- Tenbruck, Friedrich H. 1975: Das Werk Max Webers. in: KZfSS Jg. 27, S. 663-702.
- Thieme, Frank; Kaste, Stand, Klasse 1993. in: Kort, Hermann, und Schäfers, Bernhard, (Hrsg.); S.127-144.
- Tokarski, Walter / Uttitz, Pavel 1985: Lebensstil - eine Perspektive der Freizeitforschung? In: Franz, Hans-Werner(Hrsg.) Materialienband des 22. Deutschen Soziologentages. Frankfurt a.M. S. 518-521
- Tokarski, Walter und Schmitz-Scherzer, Reinhard, 1985: Freizeit, Stuttgart.
- Treibel, Annette 1995: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, Opladen
- van der Loo, Hans / van Reijen, Willem 1992: Modernisierung. Projekt und Paradox, München
- van Dülmen, Richard, 1988: Protestantismus und Kapitalismus. Max Webers These im Licht der neueren Sozialgeschichte, in: Geneuss, Christian und Kocka, Jürgen(Hrsg.) 1988: S. 88-101
- Veblen, Thorstein 1971: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt a.M.
- Vester, Heinz-Günter, 1988: Zeitalter der Freizeit. eine soziologische Bestandsaufnahme, Darmstadt.
- Wagner, Gerhard und Zipprian, Heinz (Hrsg.) 1994: Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik, Frankfurt a.M.
- Weber, Erich, 1963: Das Freizeitproblem. Anthropologisch-pädagogische Untersuchung, München.

- Weber, Erich, 1976: Erziehungsstile, Donauwörth.
- Weber, Max 1972: Wirtschaft und Gesellschaft Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Aufl., Stuttgart.
- Weber, Max 1984: Die protestantische Ethik 1. Eine Aufsatzsammlung. Herausgegeben von Johannes Winckelmann, Gütersloh.
- Weber, Max 1987: Die protestantische Ethik 2. Kritiken und Antikritiken. Herausgegeben von Johannes Winckelmann, Gütersloh.
- Weber, Max 1988: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bde., Tübingen, 9.Aufl.
- Wehler, Hans-Ulrich 1998; Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München.
- Yim, Heeseop/ Park, Kilseong (Hrsg.) 1995; Koreanische Gesellschaft heute, Seoul.
- Yoo, Dojin :Die konfuzianische Familienethik und der Strukturwandel der südkoreanischen Familie (im Manuskript)
- Zapf, Wolfgang 1972: Zur Messung von Lebensqualität. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 1. H.4, S. 353-375.
- Zapf, Wolfgang / Glatzer, Wolfgang (Hrsg.) 1984: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt a.M.
- Zapf, Wolfgang u.a. 1987: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchung zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München.
- Zingg, Walter / Zipp, Gisela 1979: Basale Soziologie, soziale Ungleichheit, Opladen.

- Anhang: Dimensionen der Fragebögen und gekürzte Fragebögen

1. Dimensionen der Fragebögen

Die Fragebögen der vorliegenden Arbeit gliedern sich dem theoretischen Modell (Vgl. Abbildung 8 im Kap. 5.1.) entsprechend in vier Bereiche, wie sich im Folgenden zeigt.

1. Sozialstrukturelle Dimension: Soziale Bedingungen

- demographische Angaben: Alter, Geschlecht, Wohnort, Religion, Familienstand, Kinderzahl und Familienmitgliedszahl im eigenen Haushalt
- ökonomische Ressourcen: Beruf und Einkommen
- kulturelle Ressourcen: Bildungsabschluss
- soziale Herkunft: Beruf und Bildungsabschluss des Vaters

2. Evaluative Dimension: Werthaltungen

- persönliche Werte: Lebensziele, Erziehungsziele und Einstellungen zum Beruf
- gesellschaftliche Werte: traditionale vs. moderne Werte,
individualisierte vs. kollektivistische Werte
materialistische vs. postmaterialistische Werte.

3. Verhaltensdimension

- Freizeitaktivitäten
- Fernsehinteressen
- Musikpräferenzen
- Konsumverhalten

4. Distinktive Dimension: Soziale Ungleichheit

2. Gekürzte Fragebögen zur Untersuchung des Lebensstils in Korea

①. Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Bereichen?

- Familie
- Beruf
- Freizeit

②. Wenn Sie Freizeit als die Eigenzeit verstehen, wieviel Zeit haben Sie im Durchschnitt an einem Werktag und an den Wochenenden?

..... Stunden pro Werktag

..... Stunden am Wochenende

③. Wie viel geben Sie anteilmäßig im Verhältnis zu Ihrem gesamten Einkommen für die Freizeit monatlich aus?

- ca.% vom Monatseinkommen

④. Nennen Sie bitte alle Tätigkeiten, die Sie in Ihrer Freizeit in der letzten Zeit ausgeübt haben.

- Fernsehen	- Freunde treffen
- Bücher lesen	- Sport treiben
- Zeitungen	- Besuch bzw. Einladung
- Zeitschriften	- Spazieren gehen
- mit Kindern spielen	- Bummeln
- Computer spielen	- Hobby ausüben
- Hauspflegen	- Schlafen
- Kochen	- Kino
- Einkaufen	- Bücherei
	- Theater, Konzert
- Weiterbildung	und Kunstaussstellungen
- Gaststätte bzw. Restaurant	- Museen
- Karaoke	- Vortrag/ Seminar
- Party	- Straßenkunst/ Popkonzert
- Kartenspiel	

Ⓕ. Können Sie folgenden Einrichtungen von Ihrer Wohnung aus in einer etwa halben Stunde erreichen?

- | | |
|-----------------------------------|--------------------------|
| - Grünanlage | - Bibliothek |
| - Freizeitpark | - Zoo, Tierpark |
| - Schwimmbad | - Diskothek |
| - Kino | - Gaststätte, Restaurant |
| - Theater, Opernhaus, Konzertsaal | - Karaoke |
| - Spielplatz | - Sporthalle |
| - Museum | |

Ⓕ. Welche Sendungen sehen Sie oft, und welche Musik hören Sie meistens?

Fernsehprogramm	Musik
<ul style="list-style-type: none"> - Shows - Serien (Drama) - Filme - Dokumentationen - Diskussionsprogramme - Nachrichten - Sport - Komödien - Lehrprogramme - Kindersendungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Klassische westliche Musik - Koreanische Schlager - Westliche Pop-Musik - Rock - Rap - Jazz - Koreanische traditionelle Musik - Klassisches Liedgut - Kirchenlieder

Ⓕ. Inwieweit treffen die folgenden Äußerungen über einige Konsumstile für Sie persönlich zu?

- Ich kaufe nur das, was notwendig ist.
- Ich kaufe meistens Sonderangebote.
- Beim Kauf achte ich zunächst auf Preis und Qualität.
- Ich probiere gern ungewöhnliche Kleidung an.
- Auf Mode will ich nicht verzichten.
- Beim Kauf leiste ich mir gern höherwertige und teure Konsumgüter.
- Es ist mir wichtig, welche Firma die Güter herstellt.
- Beim Kauf achte ich immer auf die bekannten Marken.

Ⓕ. Bitte geben Sie zu jeder Behauptung an, ob sie für Sie zutrifft.

- Ich gestalte mein Leben in erster Linie nach meinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen.
- Ich entscheide meistens allein.
- Ich tue es, was mir Spaß macht.
- Mich interessiert nicht, was Andere denken.
- Für mich ist der Genuss das Wichtigste im Lebens.
- Ich interessiere mich nicht dafür, was Andere tun.
- Ich führe ein Leben, das in gleichmäßigen geordneten Bahnen verläuft.
- Ich führe ein gemeinsames Leben mit Anderen.
- Wenn ich etwas tue, berücksichtige ich immer die Anderen.
- Wenn ich mich entscheiden soll, berate ich mich mit Anderen.
- Ich bin bereit, Anderen zu helfen.
- Wenn jemand falsch handelt, sage ich es ihm.

Ⓕ. Wie wichtig finden Sie persönlich die folgenden Aspekte in der Kindererziehung?

- | | |
|------------------------------------|---------------------------|
| - Selbständigkeit und freier Wille | - Kontaktfähigkeit |
| - Kreativität | - Anpassungsfähigkeit |
| - Kritikfähigkeit | - Fleiß und Ordnungsliebe |
| - Schulleistungen | - Disziplin |
| - Selbstvertrauen | - Selbstbeherrschung |
| - Toleranz | - Bescheidenheit |
| - Treue | - Hilfsbereitschaft |
| - Höflichkeit | - Unterordnung / Gehorsam |
| - Pflichterfüllung / Verantwortung | |
| - Durchsetzungsfähigkeit | |

Ⓕ. Wie wichtig sind die folgenden Dinge für Ihr Leben?

- | | |
|------------------------|--------------------------------|
| - Beruflicher Erfolg | - viele Erfahrungen |
| - Hohes Ansehen | - Familiäre Harmonie |
| - Viel Geld | - Kinder |
| - Selbstverwirklichung | - Gesundheit |
| - mich verbessern | - anderen Menschen zu helfen |
| - Ungebundenheit | - gute menschliche Beziehungen |
| - Lebensgenuss | - Religiöser Glaube |
| - Suche nach „Neuem“ | |

Ⓕ. Wie wichtig sind für Sie die folgenden Dinge bei der Auswahl bzw. Ausübung Ihres Berufes?

- Gute Aufstiegsmöglichkeiten
- Höheres Einkommen
- Sicherheit des Arbeitsplatzes
- Soziales Ansehen / soziale Anerkennung
- Möglichkeit der persönlichen Selbstverwirklichung
- soziale Kontakte
- mehr Freizeit
- eigene Ideen durchsetzen
- Zufriedenheit mit der Arbeit
- Art der Arbeit
- Gute Arbeitsbedingungen

⑥. Hier habe ich eine Liste, welche Ziele unsere Gesellschaft zukünftig haben soll. Geben Sie mir bitte für jedes einzelne Ziel an, ob es für Sie persönlich wichtig oder eher unwichtig ist.

- Sicherung von starken Verteidigungskräften und Aufrechterhaltung der Ordnung für die Nation
- stabile Wirtschaft und wirtschaftliches Wachstum (stabile Preise)
- Förderung zum Umweltschutz und zur Verschönerung unserer Städte und ländlichen Gebiete
- Humane Gesellschaft
- Schutz der freien Meinungsäußerung
- Demokratie in der Politik
- Schaffung sozialer Integration
- Abschaffung der materiellen Ungleichheit
- Schaffung bzw. Ausbau der Sozialleistung
- Wiedervereinigung
- Förderung zur individuellen Freiheit
- Verkürzung der Arbeitszeit
- Bewahrung der traditionellen Kultur
- Wiedereingliederung der Arbeitslosen in das Berufsleben
- Wiedergewinnung des menschlichen Vertrauens
- Nationalbewusstsein
- kindliche Pietät gegenüber Eltern
- Rollenverteilung in der Ehe
- Achtung vor älteren Leuten
- Treue in der Freundschaft
- Gleichberechtigung der Frauen

Ⓕ. Welches Ansehen haben die Berufe nach Ihrer Meinung in unserer Gesellschaft, d.h. wie sehr werden Leute mit diesen Berufen heute geachtet? Geben Sie bitte nach den Graden des Ansehens die Ziffer von 7(hoch) bis 1(niedrig) an.

- | | |
|--------------------|--------------------------------|
| - Rechtsanwalt | - Kindergärtnerin |
| - Politiker | - Bankangestellter |
| - Architekt | - Professor |
| - Journalist | - Apotheker |
| - Ingenieur | - Bauarbeiter |
| - Volksschullehrer | - Lehrbeauftragter an der Uni. |
| - Unternehmer | - Arzt |
| - Offizier | - Pfarrer |
| - Beamter | - Handelsvertreter |
| - Gymnasiallehrer | - Fahrer |
| - Angestellter | - Verkäufer |
| - Landarbeiter | - Schauspieler |
| - Krankenschwester | |

Ⓕ. Welcher Schicht rechnen Sie sich nach Ihrer Meinung selbst eher zu?

- | | |
|--------------------------|------------------------|
| - Oberschicht | - untere Mittelschicht |
| - obere Mittelschicht | - Unterschicht |
| - mittlere Mittelschicht | |
| - | |

Ⓕ. Bildungsabschluss Ihres Vaters?

Ⓕ. Berufsbezeichnung Ihres Vaters?

Ⓕ. Wenn Sie Ihre heutige berufliche Stellung mit der Ihres Vaters vergleichen, wie schätzen Sie Ihre berufliche Stellung ein?

Ⓕ. Geschlecht?

Ⓕ. Alter?

Ⓕ. Adresse? (Geben Sie bitte lediglich den Name der Stadt an, wo Sie wohnen.)

Ⓕ. Einkommen?

Ⓕ. Ihr Bildungsabschluss?

Ⓕ. Ihre Berufsbezeichnung?

Ⓕ. Familienstand?

Ⓕ. Wenn Sie Kinder haben, wie viele Kinder haben Sie?

Ⓕ. Anzahl der Familienmitglieder, die in einem Haushalt zusammenleben?